

© Biodiversity Heritage Library, www.biodiversitylibrary.org; www.zobodat.at

Deconomische Pflanzenhistorie

nebst

dem Kern der Landwirthschaft
Garten- und Arzneykunst

Entworffen von

Balthasar Ehrhart

M. D. und der F. R. Stadt Memmingen Physico Ordinario
wie auch Kayserlichen Leopold-Carolinischen
Societatis Naturæ Curiosorum
Collega

Vierter Band



Ulm und Memmingen
Auf Kosten der Gaumischen Handlung
1756

40267
Feb. 12, 1932

THE UNIVERSITY OF CHICAGO
BOTANICAL GARDEN

CHICAGO, ILL.

STATIONER & PRINTER

PRINTED AND PUBLISHED BY THE UNIVERSITY OF CHICAGO PRESS, 545 EAST 58TH STREET, CHICAGO, ILL. 60637

UNIVERSITY OF CHICAGO



UNIVERSITY OF CHICAGO
BOTANICAL GARDEN
CHICAGO, ILL.



Vorbericht des Verlegers.

Die häufige Nachfrage nach der Fortsetzung dieser mit so grossem Beyfall aufgenommenen oeconomischen Pflanzengeschichte haben den berühmten Herrn Verfasser, seiner überhäuftten Geschäfte ungeachtet, zu diesem vierten Theil veranlasset. Da er aber bey denselbigen nicht so groß ausfallen können als er mit mir gewünscht hat: so ist es mir ein Vergnügen, die Herrn Liebhaber zu versichern,

)(2

chern,



thern , daß er alle seine Nebenstunden
auf die Fortsetzung dieses so schönen als
gemeinnützigen Werk verwenden , und
seine gelehrte Feder nicht ruhen lassen
wird , bis dasselbige seine Vollkommen-
heit erreicht hat.

Ulm, den 1. May
1756.



Sum-



Summarischer Inhalt

des vierdten Bandes

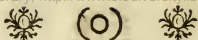
der

Deconomischen Pflanzen-Historie.

Der eilfte Spaziergang,

über die im Mayen blühende und an Wegen vorkommende Kräuter und Bäume.

§. 1. Eingang: und 2. daß die Natur die Lust, mit der Nutzbarkeit verbinde. 3. Schöllkraut, dessen Benennungen und ihre Ursachen. 4. Ob die Schwalben seinen Nutzen gezeit. 5. Der größer seyn mag als man ihn weiß. 6. Die Arzeneigenschaft der grünen und der gedörreten Pflanzen ist sehr verschieden. 7. Fernerer Nutzen des Schöllkrauts in vielerley Krankheiten. 8. Es ist wegen seiner Kraft den ausländischen Heurwurzeln gleich zu schätzen. 9. Des Schöllkrauts berühmter äußerlicher Gebrauch. 10. Sonderlich in mancherley Augen Zuständen: 11. Wie es innerlich zu gebrauchen. 12. Gemeine und Botanische Kennzeichen desselben. 13. Welcher Theil desselben den stärksten Saft führe; und von den vielen teutschen Benennungen des Schöllkrauts. 14. Von des Kreuzblümleins Namen, Kennzeichen, Unterscheid. 15. Arzneytugenden. 16. Grindwurz und ihre Gattungen. 17. Innerlicher heilsamer Gebrauch, und 18. äußerlicher 19. wie auch zum färben. 20. Ist manchmal ein Acker-Unkraut 21. von seinem Arzney-Gebrauch 22. von der Winterkresse. 23. Vom Knoblauchkraut und dessen Eigenschaften. 24. Von mehreren Pflanzen



Pflanzen die nach Knoblauch riechen. 25. Vom Nägelein. 26. Vom Kreuzdorn. 27. Der Beere färbende Eigenschaft; sie sind eine Speise der Vögel. 28. Starkpurgirende Tugend. 29. Vom Spindelbaum 30. Nutzen des Holzes vor Handwerksleute ist. der Frucht zu färben, Brennöhl, Urzney. 31. Vom Hundsbaum. 32. Gebrauch des Holzes und der färbenden Rinde. 33. sonderlich als ein starkes Purgirmittel. 34. als heilend in übeln Geschwären. 35. Und in mehrern innerlichen Beschwerden. 36. Wie der eckelhafte Geschmack der Rinde zu bessern wäre. 37. Verwirrung der Landwirthschaftlichen Schriftsteller bey dem Namen Faulbaum. 38. Rothschießbeerholz. 39. Das besondere von diesem Gewächse. 40. Nutzen der Beere. 40. * Elsenbeer. 41. Der Ubergläubische 42. Urzney; und 43. wirthschaftliche Gebrauch dieses Baums. 44. Blauer Holder, 45. Anmerkungen von desselben Geruch. 46. Unterschiedene Namen. 47. Ankunft aus den entferntesten Morgenländern. 48. Kennzeichen des blauen und spanischen Holders. 49. Nutzen des Holzes vom ersteren nach Herrn Weißmanns Erfahrung. 50. und 51. Aschenbaum. 52. & 53. Blätter, Blüte, und Samen. 54. Terrain. 55. & 56. besondre Eigenschaften im Wachsthum. 57. & 58. Manna. 59. Welsche Aschen. 60. Urzneynutzen und Rinde. 61. Des Holzes und Saamens. 62. Wirthschaftlicher Nutzen des grünen Baums. 63. Des Holzes. 64. Aussäen der Aspen. 65. Bewahrung der jungen Bäume. 66. Versehen 67. Nutzen der Bäume. 68. & 69. Ruhm der Aschen bey den Alten 70. Vom Pappelbaum, seiner Art zu blühen, Unterscheid von Weiden. 71. Wie auch der schwarzen Pappel. 72. Der weissen. 73. und der Zitter-Pappel, oder Aspe. 74. Eigenschaften der schwarzen Pappel überhaupt. 75. Wunderbare Größe derselben. 76. Das wunderbare des Pappelbaums. 77. Arzneytugend überhaupt. 78. Sammlung desselben. 79. Arzneytugend der Abersprossen und Populeon-Salbe. 80. Von dem spirituososen Pappelbalsam und Del. 81. Vom Heilnutzen anderer Theile dieses Baums. 82. & 83. Das Altertum



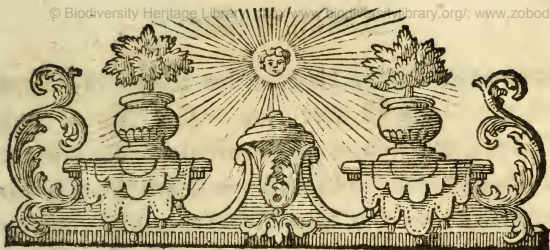
zum vom Pappelbaum; in der 5. Schrift. 84. Welcher das fabelhafte Weltalter nachgeäffet. 85. Was nach der Zeit Herkules mit dem Pappelbaum zu thun gehabt. 86. Ferner junge Leute in Kampfspiele. 87. Götzepriester beim Opfer. 88. Die Stelle, welche das Alterthum besagten Baum zum Wachsthum angewiesen. 89. Rapins Verse vom Pappelbaum. 90. Der Pappelbaum in den Lustgärten 91. und zum Weinbau der Alten. 92. Wie der schwarzen Pappel Anbau nicht aus dem Samen oder Schößlingen sondern vom Boden oder Sekpappeln geschehe. 93. Der Ort wo sie wächst, überhaupt. 94. & 95. Gruben zu langen Sekpappeln. 96. Furchen und Gräben. 97. Pappelwäldlein. 98. In Zäunen. 99. Sammlung der Sekpappeln. 100. Zeit zu setzen. 101. Was mit kurzen Seklingen zu thun. 102. Wartung der Seklinge; wenn sie sollen geköpft werden; 103. & 104. Regeln dabei 105. auch bey den kurzen Seklingen 106. Was in acht zu nehmen wegen der Fäulung des Kerns. 107. Wegen des Schadens an Wässern. 108. Anwendung zur Wirtschaft und der Nuze überhaupt. 109. & 110. als Nutzholz. 111. Beschluß.

Zwölfter Spaziergang auf eine Wiese im Mayen.

§. 1. **E**ingang. 2. Was dem Verstand den größten Reiz bey Anschauung einer Wiese verursache. 3. Derselben Eigenschaften in der Mannigfaltigkeit der Gewächse und Gleichheit des Nutzens. 4. Vom Gleichgewicht der Graßgewächse, nach ihren Eigenschaften. 5. Von ihrer Tauglichkeit zur Käuung und Verdäunung vor die Thiere. 6. Von der Mannigfaltigkeit des natürlichen Graßwuchses gegen den künstlich. 7. Von andern Abwechslungen. 8. Vom besten Zeitvertreib, 9. Pflanzenbetrachtung als eine Schule des Verstandes und Herzens. 10. Verzeichniß der Pflanzen so in diesem Spaziergang vorgenommen werden. 11. Was überhaupt Klee heißen könne. Derselbe ist aller Orten



in vielerley Arten, dabey sehr wunderbar wegen dem Samen Behältnis. 12. Gewisse Arten vor gewisse Thiere, auch vor Menschen zur Speise und Arzney. 13. Vom gemeinen rothen Wiesenkleo, welcher ihm übrigens am ähnlichsten, und daß der Spanische auch eine Art davon seye. 14. Dessen besondere Heiltugenden. 15. Was vor Boden zum Kleewachs dienlich. 16. Wie der gute Kleesame. 17. Desselben Aussäen 18. fernere Wartung und Abgrasung beschaffen seyn müsse. 19. Dessen Nutzen. 20. Vom gelben Schotenkleo. 21. Wie er den Alten bekannt. 22. Seine Beschreibung. 23. Wie er von andern zu unterscheiden. 24. Desselben Eigenschaft. 25. Eine höher wachsende Art von denenselben. 26. So in Engelland gesäet wird. 27. Daß unsere inländische Kleesamen so gut als die aus der Ferne seyen. 28. Vom wilden Körbel. 29. Ist den Menschen nicht so gesund. 30. als dem Vieh. 31. Von der grossen Gänseblume. 32. Vom knosptigen und 33. rothen Habergras. 34. Von der Guckgucks-Blume. 35. Vom gelben Wiesenrodel. 36. Wasserschnielen. 37. Vom Sterbegras. 38. Desselben Gestalt und Schädlichkeit. 39. Mittel davor. 40. 41. 42. 43. und 44. Ob es ein Cypergras seye. 45. Vom Baldrian. 46. u. 47. Dessen Arzneytugenden und Heilkräfte. 48. Von einem besondern Alp-Baldrian. 49. Von der gelben Wasser-Ilge. 50. Vom Enten und Mannagrass. 51. Von grossen Wasser Bachungen. 52. Vom Preibusch und grossen Zinnkraut. 53. Schluß Discours von einer Gesellschaft die der einzeln Kräuter Heilwirkungen in Aufnahme bringen könnten. 54. Von der Wichtigkeit solcher Anstalten. 55. Umstände, die dabey in acht zu nehmen, überhaupt. 56. Und ins besondere von Polychrest Pflanzen. 57. Von Specificis. 58. Auswahl der Pflanzen, die in der Arzneykunst überhaupt Therapia generall, und in der Praxi medica zu nutzen. 59. Angestellte Erfahrungen darüber. 60. Colectanea in dieser Materie. 61. Beschluß.



04
r

Der
Oekonomischen
Pflanzen-Historie
Vierter Theil.

Der eilfte Spaziergang,
auf welchem die meiste an Wegen und
Zäunen im Maymonat blühende Gewächse, nebst
einer Nachricht von Pflanzung der Aschens-
und Pappelbäume, vor-
kommen.

S. I.

Der Maymonat wird nicht ohne Grund
der Wonnemonat genannt. Denn
nunmehr grünt und blühet alles: wo
man nur die Augen hinwendet, erblickt

IV. Theil.

A. R. B. O. M. A. N.;

man, so zu sagen, die trächlige Natur in vollem Lachen. Da ist aber eine wahre Freude und Wonne, wo Anmut und Lieblichkeit auch mit der Nutzbarkeit von dem göttlichen Urheber der Freude verbunden, und dem Menschen zum Genus übergeben worden sind; und also erstere gleichsam als eine Mutter der andern kan angesehen werden. Ist nicht das Gepränge unzähliger Blüten an niedrigen und hohen Pflanzen, das holde Grüne, welches mit neuer allgemeiner und zugleich unendlich abwechselnder Schönheit die Fluren der Acker und Wiesen überzieht, so wol die wilde als zame Bäume bekleidet, und ehe man es merkt, in sehr schneller Zeit auf das herrlichste hervorbricht, ist nicht dieses erneurte allgemeine Kleid der lächelnden Natur, die Grundlage unzähliger Gaben, welche Menschen und Vieh nach Wunsch zur Speise und Schutz dienen müssen.

§. 2.

Die ungeschlachte Erde der Fußwege, und der kahle Boden der Strassen, welche wir bey einem botanischen Spaziergang zuerst betreten, schmücken ihren Rand mit Gras und Blumen, und zwar in diesem Monat desto häufiger; je mehr befruchtende Feuchtigkeit von der reichlichen Winterruhe und Nässe, und dem vielen Frühlingsregen, in und unter der Erde noch übrig ist, und

zum

zum Wachstum der Weg-Pflanzen Saft und Leben darreicht.

S. 3.

Das Schöllkraut soll das erste seyn, worauf wir unser Augenmerk und Betrachtung richten. Es soll Schielkraut heißen, weil ehemals von unsern alten Teutschen mit dem Wort schielen vielerley Augen-Mängel bezeichnet worden. * Gegen diese aber findet man es schon vor vielen hundert Jahren als heilsam angerümt. ** Aus gleichen Ursachen haben es die Franzosen auch Eclairé, sonsten aber Felougne und Chelidoine genannt. Das letztere kommt mit seinem in Apotheken geläufigem Namen überein, da man es *Chelidonium maius Dodonæi* heißt; welches Wort so viel als Schwalben-Kraut bemerken soll. Vielleicht weil so bald die Schwalben sich sehen lassen, man auch diese Pflanze hervor schießen siehet, und sie so lang blühend und im Wachstum findt, bis die Schwalben wieder wegziehen.

S. 4.

Daß die Schwalben ihre blinde Jungen damit sehend machen, hat zwar das graue Altertum *** erdichtet, aber nicht weniger auch wider-

A 2

legt.

* Man kan auch Scheelkraut schreiben: dann scheel sehen ist so viel als übel sehen.

** Diolcorides, Theophrastus Eresius, Plinius, Avicenna haben solches schon gethan.

*** Plinius.

legt. * Es ist schwer zu glauben, daß die Menschen den Nutzen des Safts unsers Chelidonii, den Schwalben (die griechisch Chelidones heißen) abgelernt haben: ob gleich viele Tugenden und Eigenschaften der Pflanzen theils aus dem Naturtrieb der Thiere; theils aus derselben Wirkungen an diesen, von Leuten, die darauf acht gegeben, so wol in ältern als neuern Zeiten bekandt worden. ** Diese Materie verdiente wol auf unsern Spaziergängen, wenn wir mit andern von größerer Wichtigkeit zu Ende gekommen, in einer eigenen Abhandlung betrachtet zu werden.

S. 5.

Indessen ist gewiß, daß unser Scheelkraut unter den Arzney-Pflanzen gleichsam ein Stern zweyter Größe ist, und daß die Aerzte in Ansehung ihrer fernern Untersuchung und mehrern Bestimmung des Umfangs ihrer mannigfaltigen Arzneykräfte (sphaerae activitatis) noch vieles schuldig geblieben seyen. Vielleicht hat diese Pflanze, weil sie einen scharfen äzenden Saft von sich gibt, sich etwas fürchterlich gemacht. Allein hat man nicht von dem frisch ausgedruckten Milchsaft eb-

nes

* Celsus.

** Acad. Royal. des Science, Hist. 1700. p. 71. & 90. Boerhave Praelect. Academic. Nat. Halleri. Volum. I. p. 8. Herrn de la Chambre Betrachtungen von der Thiere Naturtrieb. Leipzig 1751. p. 102. 150. 158. sonderlich in der Vorrede.

nes eßbaren Salats oder *Lactuca* die Erfahrung, daß ein par Löffel voll davon einem Hund eingeschüttet, solchen als ein Gift so schnell des Lebens berauben, als der aus den Blättern des sogenannten Mandelbaums ausgedruckte Saft; * und dennoch ist der Salat eine tägliche unschuldige Speise so vieler Menschen; eben so, wie von dem letztern der sogenannte Mandel, Thee zum öftern sicher getrunken wird.

§. 6.

Und wie die Wirkung einer frischen Pflanze oftmals ganz anders ist, als derjenigen, welche getrocknet werden; ** so ist auch hier ein Unterschied zu machen, und die Erfahrung derjenigen verdient so wol gelobt als nachgeamt zu werden, welche den Thee von gedörtem Scheelkraut getrunken, als eine vortrefliche Blutreinigung in vielerley affectibus serosis, sonderlich im Podagra, in Gries: Zuständen, oder in verschleimten, oder mit Sand beschwerten Nieren, ferner in der Wasser sucht,

A 3

* Breslauischer Sammlung 19. Versuch. Und Commerc. Litterar. Noriberg. A. 1733. Dieser Baum heißt geschickter Lorbeer: Kirschbaum oder *Lauro cerasus*.

** Diese Wahrheit verdient eine besondre Untersuchung; und tüchtige Observationes über die geänderte Wirkung der getrockneten Kräuter gegen die frischen solten zusammen in eins gesamlet werden. Siehe davon D. D. Feistl. Diss. *Vegetabilia recentiora siccis præferenda*. Altorff. 1740.

fersucht, und in einigen hlyigen Catarrhal-Flößen sehr heilfam befunden haben. * Es soll aber ein solcher Thee so wol durch den Schweiß als Urin stark ausfüren. Lentilius und Boerhave haben es eben so zuträglich in der Gelbsucht ohne Entzündung, in der Bleichsucht, und Uebelsichtigkeit Cachexia gefunden.

S. 7.

In allen Krankheiten, die von einer Verstopfung des kleinern und das Fließwasser führenden Gädern herrühren, wird dieses Kraut und seine Wurzeln mit Nutzen können gebraucht werden; daher hat man sich nicht zu verwundern, daß es Palmarius in der Pest, ** andere in der Lungen- sucht, *** in der Verstopfung der Milz, der monatlichen Reinigung, und in dem Scharbock gerümt haben. **** Ja in allen affectibus serosis, in Krankheiten, die entweder von verdicktem Fließwasser oder von verstopften lymphatischen Nederlein entstehen, wird der Gebrauch des Scheelkrauts, welcher mit dem Saft der Blätter und der Wurzeln, oder durch Schotten-Wasser, oder durch gemeines Wasser, Wein und Essig veranstaltet wird, nachdem es die Natur erfordert, meistens erwünschte Hülfe leisten: nemlich im
halbselt

* Act. Berolinens. Dec. II. Vol. VIII.

** Palmarius.

*** Tournefort.

**** Ephemer. Natur. Curios. Decur. 2. & 3.

halbseltigen Kopfsweh, in phlegmatischen Augenkrankheiten, in dergleichen Zahnweh, podagra dentium, in Ohrenweh und Gehör-Mängeln, in Stockknuppen, in der Helseckheit, im langwierigen Halsweh, angina rheumatica, im Husten, Engbrüstigkeit, und Seitenweh, in der Ischiaticque, und andern von einer verdickten und stockenden Feuchtigkeit des Geblüts herrührenden Krankheiten, in welchen sonst die sogenannte Blutreinigungs- oder Bündleins-Tränke*, oder das Lignum sanctum, die China und Sarsaparillwurzel**, als allgemein helfende Mittel, durch so viele Erfahrungen, von vortreflicher Wirkung befunden worden.

§. 8.

Warum sollte aber nicht, statt eben benannter aus Ost- und West-Indien herbey gerufener Arzneystücke, auch ein bey uns von selbst wachsendes eben die Dienste thun können? und warum sollte man nicht zu den Blättern und Wurzeln des Scheelkrautes allein ein Vertrauen haben, da sie auch in diesem Stuck mit dem Ligno sancto übereinkommen, daß sie äußerlich ein so kräftig reinigendes Mittel seyen, als innerlich.

A 4

Und

- * Es wird das berühmte decoctum aqua purificans Musitani bey uns betitelt.
- ** Der vortrefliche Brunner versichert, daß er durch Sarsaparill decocta mehr ausgerichtet, als durch Sauerbrunnen.

Und wer auf die letztere Art, nemlich den Saft und das abgekochte Wasser des Scheelkrautes in den Leib zu nemen, ein Bedenken tragen wird, der wird doch äusserlich dasselbe zu gebrauchen weniger Anstand nemen.

S. 9.

Laßt uns aber nun den Haufen Zeugen anhören, * welche uns wegen der mannigfaltigen heilsamen Wirkung des äusserlich applicirten Scheelkrauts Versicherung leisten. Die grüne (aber doch etwas weß gewordene) Blätter auf die wässerige Geschwülste ** der Füße alle Tage frisch aufgelegt, oder in der Gelbsucht auf die Fußsolen applicirt, sind vor beide dienlich, dergleichen auf die letztere Art gebraucht, mit Essig und Salz, in den Gieberhizen, auch wider das Nasenbluten. Die Blätter und Wurzeln gedörret, und zart gestossen eingestreut, heilen um sich fressende Haut, Geschwäre und tiefere Schäden, die nicht allzu callos, und wenn noch nicht die Veine tief angefressen sind; auch manchmal krebshafte Schäden, wider welche, so wol, als in den Halsgeschwüren von den Blättern, ein decoct gut befunden worden. Der frische Saft lauter oder mit Schweinen, Fett vermischt, zertheilt die Warzen

* Siche Zorn's Botanologiam, auch Junckeri Therapiam und Halle. l. c.

** Commerc. litterar. Norib. 1741. p. 242.

zen und Elster oder Hünereugen; das Fröschlein unter der Zunge, die Naude und Geflechte der Haut, (so in Sachsen Schwinden heißen.) Auch der Erbgrind wird durch die Wurzel, mit Wein und Del vermischt, vertrieben, und vermittelst des Käuens der Wurzel das Zanweh gestillt.

§. 10.

Vornemlich ist der uralte Num des Scheelkrautsafts in den Augenfellen und Wolken in ungue, macula & nubecula oculorum) auch durch neuere Exempel bekräftigt, und die Wirksamkeit zur Wiederherstellung des verlorenen Gesichts in solchem Fall bestätigt worden; wie mir selbst davon ein Exempel an einem vornehmen Handels-Herrn, und großen Gutthäter der Nothleidenden, bekannt ist. Nebst den dabey innerlichen nöthigen temperirend, und reinigenden Mitteln, wird der Saft des Scheelkrauts, mit Wasser oder Milch verdünnet und gemildert, in das leidende Aug öfters etwas warm getropfelt.

§. 11.

Und dieses soll bey dem innerlichen Gebrauch auch in acht genommen werden, daß der Saft oder das Dekokt, zumal im Anfang, ganz dünne und schwach oder diluirt gebraucht werde, und kan solches geschehen mit Milchschotten, oder mit Wasser, auch etwas Eyerklar, (welches in der Gelbsucht besonders dienlich.) Es kan aber auch mit

Wein oder Essig vermengt, und nach und nach stärker gegeben werden, womit eine gute Zeit, nebst manchmal mit untergesetzten gelind purgirenden Mitteln, fortgefahen wird. Aus allen bemelten so vielen Arzney-Tugenden des Scheelkrauts erhellet, daß es zu einem Vorwurf einer Kräuter-forschenden Gesellschaft sehr geschickt seye.

S. 12.

Die Kennzeichen desselben sind gar deutlich. Denn wenn man ein Blat abgerissen hat, so lauft ein dicklicher Pomeranzenfärbiger Saft hervor; dieses sollte es genug characterisiren. * Man zeige noch eins, das dergleichen Erscheinung oder Phänomenon von sich sehen läffet? Solte nicht dieses wunderbare auch auf etwas sonderbares und vortrefliches in Ansehung der Arzneywirkung schließen lassen? Damit wir aber nichts vorbehen lassen, so ist zu merken, daß es zu der 21. Classe ** gehöre, nemlich zu den Schottengewächsen, mit einer vierblättrigen Blume, welche bey diesem gelb ist. Wol neun dergleichen Blumen kommen auf einem grossen Stengel, jede ist anfangs mit einem zweyblättrigen bald abfallenden Blumenkelch, calice caduco, bedeckt, und auf jede Blume folgt eine kurze Schotte eines Messerruckens

* Lacte aureo undique manat, pene sola inter indigenas. Haller.

** Oekonomischer Pflanzen-Historie III. Th. p. 176.

ferruckens dick , und manchmal eines Fingerglieds lang , von einem Fach , mit schwarzem dicklichem Saamen erfüllt. Das Gewächs ist ansehnlich , in viele Aeste zertheilet , blühet vom ersten Frühling an den ganzen Sommer durch. Die Blätter sind etwas , wie Eichenlaub , zertheilt , in rundlichte Abschnitte , deren je zwey und zwey , und zu äusserst einer stehet , am Rand herum rundlicht gefeibt. Solche Blätter liegen , ehe die Pflanze verschießt , dick verbreitet in die Runde herum. Die Pflanze wächst vom Saamen , annua , wird manchmal ein Jahr alt ; und ist in den heissesten , wie in den kältesten Ländern anzutreffen *.

S. 13.

Der rothgelbe Saft , so am häufigsten aus der Wurzel dringt , ob er gleich sehr dick scheint , hat doch sehr durchdringende Theile , und ist in der Wurzel am häufigsten anzutreffen. Die gewöhnlichste übrige teutsche Namen desselben sind Schölkraut , Maierkraut , Schwalbenkraut , Goldwurz , Gilb und Schin kraut , oder Schönkraut , weil es einige Flecken der Haut vertreibt.

S. 14.

2. Polygala Loniceri , Kreuz , oder Himmelst , Blümlein , Kreuzlein. Der lateinische oder griechische Name bedeutet : Bielmilch , daß

es

* Sloane Hist. Natur. of Jamaica Vol. I. p. 196.

es auf eine solche Zeit blühe, da das Melkbleh am ergiebigsten ist: und der teutsche Name zeigt auch die Feiertage an, welche in dem Monat, in dem dieses Kräutlein blühet, einfallen. Es ist eins von den kleinsten, wenige Querfinger hoch, wächst nicht an allen Orten, sondern gerne auf bergichtem magerm Grasboden, zumal nahe an den Alpen. Die kleinern Stengel sind dichter beisammen, meistens unzertheilt; an dem Untertheil derselben stehen die etwas breitlichte Blätlein um einen Ring herum, welche an den Stämmen hinauf viel schmaler, und eins um das andre gesetzt sind: den obersten Theil der Stengel bedecken die an einer Achse stehende Blümlein, *asculi spicati*. Sie sind dreyblättrig, *tripetali*, und stellen in ihrer Zusammensetzung eine Röhre vor. Der Blumenkelch ist fünfblättrig, und einige Blätlein davon, *petala calicis*, sind blau, oder so gefärbt, wie die Blümlein. Hierauf folgt ein herzförmiges Saamen- Behältnis. Es gibt zweyerley Arten, *Polygala vulgaris maior*, welche größer ist, und manchmal mit Schneeweissen Blümlein gefunden wird. Die grüne Blätlein auf der Erde liegen gleich über der Wurzel, (*folia radicalia*) sind nicht so rundlicht, als die *Polygala foliis imis rotundis Halleri*, von der zweyten Classe nemlich, denn die unterste Blätlein der letztern sind fast rundlicht. Die Blüm-

lein

lein sind meistens hellblau, und weiß gemischt; der Geschmack von den letztern ist viel bitterer als bey den erstern.

S. 15.

Sie ist zwar nicht officinal, das ist, in Apotheken gewöhnlich nicht anzutreffen, kan es aber noch werden. Denn der alte Gesner hat von ihr angemerkt, daß der Wein, darinn sie eingeweicht worden, eine gelinde laxirende Wirkung leiste, * und die neuere haben sie als ein gutes Theekräutlein im Seitenstechen, Apostem, und andern Krankheiten, die in einer verhinderten Circulation des Geblüts durch die Lungen besteht, auch wo eine Entzündung zugegen, gut gefunden. Ja die Einwohner in dem Englischen Amerika gebrauchen dergleichen warmes Getränke von ihrem Polygala oder Kreuzblümlein gar wider den Biß der giftigen Klapper, Schlange **.

S. 16.

3. *Lapathum acutum, officinarum*, Mängel oder Grindwurz ***, wächst an solchen Wegen, wo etwas Schutt ligt, oder wo Wassergräben sind. Sie ist an Blüten und Blättern wenig anderst beschaffen als der Saurampfer; nur

* Sam. Dale Pharmacologia.

** Select. Physico-Oecon. Stuttgart, 1. Band, p. 352.

*** Die andere vielerley teutsche Namen kan man in Zorn's Botanologie lesen, im Französischen heißt sie: *Patience*.

nur daß der Grindwurzelblätter nichts saures, sondern etwas anziehendes, und in Ansehung ihrer Gestalt neben dem Stiel niemals ein Läßlein oder Hervorragungen haben, ut folia hastata. Das Vieh frisst sie auch nicht leicht, sonderlich die Blätter von der großen Art, *Lapathum folio cubitali*. Daher es hier heißt: *Herba quam bestia non tangit, medica est.*

S. 17.

Das von der grünen oder durren Wurzel gesottene Wasser, 1. bis 2. Loth zu einer Maas genommen, wozu man auch etwas Klettenwurzel oder Süßholz, nebst Zimmet, Zitronen-Schalen und Fenchel-Saamen hinzuthun kan, wird als eine Blutreinigung getrunken; im Scharbock, in heilsenden Beschwerden der Haut, in der Gelbsucht, in Lendenweh, und wo das *Lignum sanctum* gebraucht wird. Diese Pflanze ist in ihren Arzney-Eigenschaften viel gelinder, als das Scheelkraut. Die mit den Rheinfahren-Blättern in guter Menge in starkem Wein, oder Korn-Brandtwein gewechte Wurzeln geben eine besondere Magen-Stärkung, dergleichen die Hällische *Essentia amara* ist.

S. 18.

Außerlich leisten die Grindwurzeln dasenlge, was ihr Name anzeigt; gepulvert unter Salben gemengt, oder mit Wasser zu einem Bad gekocht, hellen

heilen sie viel Unreinigkeiten und beschwerliches Jucken der Haut. Sie färben aber dieselbe gelblich, daher habe ich solche Wurzeln, zu rechter Zeit gegraben, unter die beste zur Färberer dienliche Materien gerechnet. Nachher bin ich durch Mons. Hellot darinn bestärket worden. Sein Buch von der Färberer ist jedermann bekannt, wer von der Färberer Nutzen ziehen will, soll billig solches besitzen, und kan darinnen davon nachschlagen.

S. 19.

Es kommt auf mehrere Proben an, ob die Grindwurz, die wir hier beschreiben, die an den kleinen Wasser, oder Sumpfsgräben wächst, welche man an die Seiten der Aecker setzt, um diese vor der Strasse sicher zu halten, zum färben dienlicher wird befunden werden, welche manchmal auch gekräuselte Blätter hat*: oder ob eine andre Art Grindwurz, die höher und sehr gemein ist, und die an schattigten Orten aus dem Steinschutt, und manchmal, ja gar oft, vor allen Stalungen der Bauren angetroffen wird; die auch die große Blätter, so einige Krottenblätter nennen**, hervorbringt, welche die Bauren, Weiber zu Einwicklung

* *Lapathum folio acuto crispo* C. B.

** Der teutsche Name sonderlich dieser Grindwurz wird in jedem Dorf anders seyn, wie wir kurz vorher auf den Zornium gewiesen. Krottenblätter, von Cro:ho, dem Abgott der alten Teutschen.

wicklung der Butter und des Schmalzes gebrauchen *. Vielleicht kan sich die große Weyher-Grindwurz oder die Dockenblätter, von welcher wir ein andersmal handeln werden, hiez zu noch ergiebiger zeigen **. Die rechte Zeit in Einsammlung der Wurzeln muß man sehr genau in Obacht nehmen, welche in wärmern Gegenden der Herbst, in kältern der Frühling seyn wird. Die Farbe, so man davon erhält, ist Strohgelb oder Olivenfarb, nachdem man mehr oder weniger nimmt. Großen Zusatz braucht diese färbende Wurzel nicht; aber daß sie wie Krapp vorher gestossen, die wollenen Zeuge aber, wie die Färber wissen, zuvor zugericht seyn müssen, wird bekannt seyn. Das zwey- bis dreystündige Sieden dabey ist auch vonnöthen. Und wie denn durch dieses Gelbe ein schönes Grün könnte gefärbet werden, ist in unten bemeltem beliebtem Journal zu sehen ***.

§. 20.

Der in unserm Studio, sonderlich wegen des Ackerbaues verdiente Herr Pastor Orth, zu Krafftendorff, hat mir entdeckt, daß die Grindwurz bey
seiner

* *Hipolapathum sylvestre* Mathiol.

** *Lapathum aquaticum folio cubitali*. C. B soll bey den alten Britten die berühmte *Britannica* seyn, wie sie Plinius nennt, und Muatingius ein großes Buch von ihr geschrieben.

*** *Selecta Physico-Oeconomica* 1. Band, 6. Stuck, Stuttgart, 1752. p. 508.

seinen Landleuten Hungerkraut heiße, und unter die Acker-Unkräuter gezählet werde, welches von vorgemelten an die Felder gesetzten Wasser-Gräben herkommt. Es hat aber dieses Acker-Unkraut, ob gleich die Wurzel perennirend ist, wenn das Feld in die Brach kommt, und fleißig gerürt wird, seines Bleibens nicht.

S. 21.

Endlich ist unter die gute Arzney-Wirkungen der Grindwurz zu rechnen, daß der gesottene Trank davon, wenn er lange continuirt wird, im Scharbock, in säulender Verderbnis der Säfte des menschlichen Leibes, auch im Podagra dienlich gefunden worden; desgleichen als ein Gurgel-Wasser wider die wackelnde Zähne; wie auch die aus der Grindwurz und Alandwurz gemachte Salbe wider die Raude*. Die Polen heilen die um sich fressende Geschlechter, das Schwinden, Serpiginem vel Herpetem damit**. Ich habe in einem erbärmlich beißenden, und einer Raude ähnlichen Ausschlag eines Kindes, welcher nicht nur ihm selbst, sondern auch denen, so damit umgehen mußten, Tag und Nacht eine große Qual machte, nichts bessers gefunden, als nebst innerlicher Reinigung einlge Bäder von Grindwurz mit

* Haller, ex Boerhav. Muating. Chomel.

** Commerc. Litter. Noriberg. 1731. p. 136.

mit etwas Scabiosen, Pappeln, Zinkraut, und Gersten vermengt *. Es wird der Grindwurz noch vielerley Nutzen zugeschrieben, welcher aus besagtem fließt, und wovon das meiste in Zornii Botanologie zu finden: man siehet daraus, daß der Spruch wahr seye: Eine Pflanze, die zum färben taugt, hat manchmal in der Arzney vielerley Nutzen und Tugenden.

S. 22.

4. Barbarea Joh. Bauh. Sisymbrium Erucae folio, glabro, flore luteo. Tourn. Herbe de Sainte Barbe, Winterkresse, breitblätteri- ge Winterrauce, wächst auch gerne an den Orten, wo die vorhergehende gefunden werden: gehört aber in die 21. Classe, nemlich unter die Schoten-Pflanzen. Sie unterscheidet sich von andern Arten der Kresse, worunter sie gehöret, durch ihre schwarzgrüne Blätter, die auf dem mageren Erdboden, der selten viele andere Gewächse trägt, herum ausgebreitet liegen. Ein jedes solches Blat ist gleichsam aus andern zusammen gesetzt, und hat einen breiten Nerven in der Mitte, und zwey und zwey runde Flügel und Flossen, pinnas, gegeneinander, bis am Ende ein einzelnes Blat, welches das größte ist, die Reihe schließet, alsdenn schließt ein langer Ellenstarker Stengel

* Anhang zu Loniceri Kräuter-Buch p. 35. allwo auch Tourneforts Blutreinigung.

Stengel auf, der sich in mehrere Aeste zertheilet, und am Ende Aehrenweis, spicatum, stehende, hochgelbe, vierblättrige Blumen trägt, auf welche senkrecht stehende dünne Schötlein folgen, siliquæ teretes, die voll von vielen kleinen ovalen scharf schmeckenden Samkörnlein sind. Die Pflanze ist nicht officinal, aber die grüne Blätter, welche Winterszeit, wo dieselbe sich gelinde anläßt, wachsen, sind in der Arzney zu Kräutern, in der Küche zum Salat, und grünen Tunken, wohl zu gebrauchen. Tournefort und andere loben dieselbe in der Wassersucht, in scorbutischen, auch in gliedersüchtigen Zufällen.

S. 23.

5. Alliaria. C. B. Knoblauchkraut: als dessen Geruch, zumal wenn es zerquetscht wird, gar stark daran zu spüren. Es gehört in eben die Classe der vorhergehenden. Die Blätter seyn rundlich oder herzförmig, schwelk oder fett, am Rand gekerbt. Die vierblättrige Blümlein sind zimlich klein, und weiß. Aus dem länglichten Samen wächst das erste Jar manchmal ein dick belaubter Stock, dessen Wurzel lang und Fingersdicke, und zu essen nicht übel schmeckt; im zweiten Jar schließt die Pflanze auf, und stirbt nachmals ab, weil sie annuel ist. Sie wächst nur im Schatten gern an Zäunen und Mauern, und wo sie Platz findet, wird sie sehr bestockt. Der

sehr glaubwürdige Hildanus, ein grosser Medicus und Chirurgus, rümt sie wider den heissen Brand. Er liesse nemlich aus den schwelkelegenen und wohl zerstoffenen Blättern den Saft auspressen, welchen er mit Del begossen aufbehielte, und mischte in solchen Fällen ihn unter die Cataplasmata oder Brennumschläge. Chomel lobt ihn gleichfalls in krebshaften Geschwüren. Wenn beide abscheuliche äusserliche Zustände von Würmern herkämen, und der Knoblauch selbst diesen widerstehet, so wäre diese Wirkung gewisser.

S. 24.

Es gibt mehrere nach Knoblauch riechende Kräuter, die von ausnehmendem gutem Nutzen in der Arzney und Haushaltung sind *, als der Lachen Knoblauch, Scordium, der Bauren Senff, Klaffer, oder Pfenning, Kraut, Thlaspi siliquis latis. Warum sollte denn diese Alliaria oder das Knoblauch, Kraut nicht auch einige Achtung verdienen? Willius hat langwierige Schienbein, Geschwüre mit dem Saft desselben, nebst Bieber, Klee, Johannis, Blumen und Spizenwegerich gehellet gesehen, und König die Dörrsucht kleiner Kinder curiret, wenn ihnen blos die grüne Blätlein dieses Krautes angehänget worden.

S. 25.

* Im Mineral, Reich hingegen ist der Knoblauch, Geruch das Kennzeichen einer tödlichen Sache, nemlich eines arsenicalischen Wesens.

§. 25.

6. *Cerastium flore magnò*. Dillen. Nägelein-Gras, wächst insgemein in grosser Anzahl beyssammen auf den mageren Rainen, an den Wegen. Die Blümlein der einer kleinen Spannen hohen Pflanzen sind weiß, und sehen, wo sie recht aufgeblühet, zehenblättrig aus, wenn man aber recht nachsiehet, findet sich die fünfblättrige Blume, und daß jedes Blumen-Blätlein tief gespalten seye, *petalo bifido*. Es ist also in die 23. Classe zu rechnen, heißt sonst *Myosotis*, und ist fast eine Art Hünerdärm, *Aline*, zu nennen, nur daß diese in fettem und kühlem, jene in trockenem und hitzigem Boden wachsen. Es gehöret das Nägelein-Gras unter die mittlere Gewächse des Vieh-Futters. Von seinen Arzney-Kräften weiß man nicht viel zu sagen. Dergleichen kommen aber noch viele vor bey denen an Wegen wachsenden Stauden und Bäumen, welche in dem May-Monat meistens sehr früh zu blühen pflegen, als:

§. 26.

7. *Spina cervina*, oder *Rhamnus catharticus*. Der Kreuzdorn, Färbebeer. Französisch Nerprun. Wird oft an die Hecken gesetzt, kommt auch in Waldungen vor. Gehört in die 30. Classe, nemlich unter die Bäume und Stauden, die eine saftige Frucht oder Beere, ohne ei-

nen Büxen tragen, fructu non umbilicato. So wol die Aestlein als die Blätter gehen immer zwey gegen einander, und kommen Kreuzweis gesetzt. Die Blätter sind oval, zugespitzt, am Rand mit Zähnen versehen. Die Blümlein sind sehr klein, grünlich, gesternt von vier grünen Spitzen, welches der Kelch ist; nicht aus allen Blümlein werden Beere, (alii flores mares sunt, alii Androgyni*) die Beere haben die Größe einer Erbse, sind schön rund und schwarz, Innen befindet sich ein lieblich grünes Mark, nebst 4. Samen, Körnlein in jedem.

S. 27.

Diese Beere geben eine vortrefliche grüne Farbe, die von Buchbindern und zur Cattun, Druckerey sehr gesucht wird. Vor die letztere aber werden sie lieber aus Frankreich, unter dem Namen Graines d'Avignon, verschrieben, weil sie durchdringer färben sollen. Vielleicht beißen die Franzosen solche Beere nur mit einem Salz, und also könnten unsere Inuländische durch angewandten Fleiß eben die Dienste thun. Eben dieselbe Beere färben sehr schön gelb; wenn sie unzeitig: und hingegen, wenn sie überständig werden, braunroth. In der rechten Zeitigung aber wird das gemeldte schöne Saftgrün daraus gemacht. Die Rinde soll eben so wol nicht nur zum gelb, sondern

* Halleri Enumeratio Pl. H.

bern auch rothfärben dienen. Linnæus. Die Beere werden auf den Herbst von den Wald, Vögeln begierig gefressen, und man observirt, daß alsdenn die Drosseln und Krammets, Vögel, in der Speise genossen, eine purgirende Wirkung zuwege bringen *.

§. 28.

Und das ist eben die besondere Arznei, Eigenschaft, welche der aus den Beeren gepresste Saft hat, und welcher mit Zucker abgesotten Syrupus domesticus, eine Haus, Arznei, in Apotheken heißt. Sydenham hat ihn oft verschrieben. Es muß zu zwey Unzen von einem Erwachsenen genommen werden, und purgiret so stark, daß er auch den Wassersüchtigen dienet, wo er nicht einen Durst hinter sich läßt. Er wird auch den Kindern in kleiner Dosi gegeben. Je kälter die Natur, je dienlicher ist er. Tournefort gebraucht auch die gepulverte Beere zu 1. Quintlein oder mehr: oder wenn sie, mit Beysatz einigen Weinstens, in Fleisch, Brüß abgesotten worden.

§. 29.

8. Evonymus Tournefortii, Splindel, Baum, auch Pfaffen, Hütgen und Pfefferreisels Holz. Französisch Fusain, Bonnet de Prêtre, Bois a faire des Cardoires. Ist eine viel ge-

B 4

meinnere

* Memoires de l'Acad. R. des Sciences, 1712. p. 9 - 11.

meinnere Staude, wächst auch niedriger als die vorhergehende, und schickt sich an die Zäune ebenso wol, wegen der vielen Seiten-Neste. Wird auch in die Classe der vorgemeldten Beertragenden Bäumlein gerechnet, obwol die Frucht nichts saftiges hat, sondern etwas hülsenartiges präsentiret, von lieblich rother Farbe, mit rundlichen herzförmigen Ecken, deren jede ein gelbhäutiges weises, und im Mittelpunkt grünes ovales Kernlein in sich schliesset, welches viele kleine Bögeln, als die Rothkehlgen und Meisen, gern essen, und vermittelst dieser Frucht auch bey dieser Staude leicht gefangen werden. Die Blümlein sehen Kreuzförmig und weisgrün, die Blätter schmal rundlicht, und gespitzt, am Rand sehr klein gezähnt.

S. 30.

Das liebliche gelbliche Holz ist, wenn es seine Kraft verloren, sehr hart, daß es den Schuhmachern zu Nägeln, den Bildhauern zur subtilern Arbeit, den Landwirten zu Stricknadeln dienet, den Fischerzeug damit zu machen; zu Spindeln muß es im Altertum gebräuchlicher gewesen seyn. Ob aus den rothen Hülsen eine Farbe, so dem Orlean gleichet, zu erhalten, stünde zu versuchen, nach Anweisung des Joh. Bauhin. In Trient soll nach dem Zeugnis des Evelyns das gemeine Volk ein Del aus den Körnlein pressen, damit

mit sie ihre Lampen erhalten. Vielleicht hat dieses Del einerley Wirkung mit dem, welches aus den Körnern des Wunder-Baums, Picini, in Indien ausgepreßt, und vor die Würmer mit besonderem Nutzen gebraucht wird. Denn das ist gewiß, daß die Kernlein des Spindel-Baums wider die Unsauberkeit des Kopfs der Kinder, (contra achores, tineam, & pediculos) so gut dienen, als die Stephans-Körner, (semen Staphisagriæ.) la auch viel sicherer sind, es sene, daß solche, mit Butter gekocht, als eine Salbe: oder gedörrt und gepulvert, mit Rocken-Mehl vermischt und eingestreut gebraucht werden. Einige haben von diesen Kernen, wenn sie eingenommen worden, eine über, und unter sich purgirende Wirkung observiret. Deswegen auch bey den Ziegen und Schaafen die Früchte und Blätter dieses Gewächses schädlich befunden worden. So ist auch, wie Linnæus versichert, merkwürdig, daß die wider die Ruhr oder Dysenterie heut zu Tag berühmte Simarouba von einem Baum genommen werde, der unserm Spindel-Baum sehr ähnlich seyn soll.

S. 31.

9. *Alnus nigra*. *Frangula*. Schliesbeer, Hunds-, oder Faulbaum. Franz. Aune noir. Man findet diese Staude mehr im Wald, Gebüsche, als an Zäunen. Das Holz desselben wird

sehr aufgesucht, und besonders zu Kolen gebrannt, woraus das beste Schieß, Pulver gemacht, und von den Tyrolischen Alp-Schützen zur Gemsen-Jagd sehr gebraucht wird. Das andere besondere von dieser Staude ist, daß sie in einem Jahr zwey, bis drey mal blühet, und also die Blüte nebst halb und ganz reiffen Früchten im Herbst an ihr zugleich gefunden wird. Wenn die Beere reif zu werden anfangen, so werden sie roth, zuletzt schön schwarz: sie sind rund, jede hat zwey Körnlein, (*bacca dipyrena*) der Geschmack derselben ist nicht unangenehm. Die Blümlein sind wie die am Kreuzdorn, ohne scheinbare Blumen-Blätlein, *petala*: sonst aber gröser, weisgelblich, fünfzackicht, welches aber nur der Kelch, oder *Calix* ist. Die Blätter sehen dem Buchen-Laub mehr ähnlich, als den Erlen oder Eldern; sind aber etwas kleiner, haben starke Selten, Nerven, sind rund, zugespitzt, haben aber keine Zähne. Das Gewächs liebt feuchten Boden; wo es dick steht, und geschont wird, kan es zu zimlich dicken Stangen wachsen, wie die Birken.

S. 32.

Es wird Zapfen-Holz genannt, weil man Zapfen daraus macht. Die Blätter sollen für die Fliegen ein gutes Futter seyn, und die Kühe mehr Milch davon geben. Die Rinde dient zum gelb oder dunkelgrün färben, nachdem das Garn damit

damit weniger oder mehr gesotten und getränkt wird.

S. 33.

Von der untern gelben Rinde, zumal von den Wurzeln *, hat man eine starke Arznei, Wirkung angemerkt, daß sie nemlich zu drey Quentlein gesotten, und die Brühe getrunken, sehr stark purgire. Besser solle sie gedörret, und zu Pulver gestossen, im Gewicht eines Quentleins oder weniger eingenommen, zu einer Reinigung des Leibs dienen, in der Wasser- und Selbsucht, Mißfarbe oder Cachexie, Verstopfung der Milz und der Leber, dreytägigem Fieber, Unreinigkeit der Haut: und in dieser letztern, sonderlich in der Naude, wird diese Hundsbaum-Rinde besonders angepriesen, wenn sie entweder in Butter gekocht, oder mit Essig zerstoßen, äußerlich gebraucht wird; jedoch mit der Vorsicht, daß die Geblüts-Unreinigkeit durch den Leib, Schweiß und andere Wege ausgeführt werde, damit nicht ein Steckfluß oder ein anders Uebel erregt werde. Sicher und sehr kräftig ist der Gebrauch dieser Rinde wider den Scharbock des Munds und wider das Zahnweh, wenn selbige mit einem stärkern oder schwächeren

* Sie soll, nach Wegnehmung der obern braunen und grünen Rinde, rein und lauter zur Frühlingszeit gesammelt, und also auf das ganze Jar vor der Luft bewaret, conserviret werden.

chern Essig , oder einer des Patienten Natur gemässen Feuchtigkeit gesotten , und in Mund genommen wird.

S. 34.

Ohne Zweifel wird diese gepulverte Rinde in langwierige offene Schäden gestreut , so wol reinigende als heilende Wirkung thun ; denn sie hat einen eröffnenden reizenden Saft , und doch zugleich ein stark anziehendes Wesen bey sich , daß sie also mit größtem Recht vor Alters der Bauren Rhabarber ist genannt worden.

S. 35.

Man kan also billig diese Arzney , wie oben das Scheelkraut , den Medicis zu fernerer Untersuchung empfehlen , wie solche , wo nicht vor sich allein , doch mit wenigem Benjak , in vielerley Umständen heilsam gebraucht werden könnte , sonderlich in langwierigen sonst incurablen Krankheiten von scirrhösen oder verhärteten Eingeweiden , der Leber , der Milz , der Gekröse , sonderlich der Netz- oder omental - Drüsen.

S. 36.

Das Widerwärtige , so in dieser Rinde steckt , zeigt sich nicht bey allen Naturen , oder wo es sich ereignete , wäre es leicht zu heben : auch würde deswegen gut seyn , wenn das mit derselben zubereitete Getränke eine genugsame Zeit in Ruhe stünde , (vor Naturen , die eine stärkere Reizbarkeit haben,)

haben,) damit die schwerere zum Erbrechen anhängende Theile unter den Boden. Satz, welcher wegzumerfen wäre, sich begäbe. Der Zusatz aber, den die alte Aerzte machten, welche sich dieses eröffnenden und purgirenden Mittels so oft bedienten, und dasselbe anrühmten, bestunde nach Beschaffenheit der Umstände in zarten, als Vermut, Flachsseilen, Wegwart, eröffnenden Wurzeln, in gleichen Hopfen, Zimmt, Zucker oder Honig, mit etwas Essig*.

S. 37.

Schließlich ist wegen der verwirrten Benennungen in landwirthschaftlichen Büchern zu gedenken, daß hier von demjenigen Hundsbäum oder Faulbaum gehandelt worden, welcher in Herrn Döbels Jäger-Practica, Edit. 1746. p. 18. auch den Beynamen der wilden Kirschen hat; dergleichen in Herrn von Rohr Naturmäßigen Geschichte der wilden Bäume und Sträucher p. 158. beschrieben worden: was aber Herrn Döbels grünen Faulbaum, wie auch viele Gattungen der Schleßbeere betrifft; so werden einige davon in folgendem deutlicher gemacht werden. Es gibt eigentlich nur noch eine Gattung des Faulbaums, die an bergichten Orten wächst, und ein am Rand geferbtes mehr breites und schwarzgrünes Blat hat,

* Joh. Bauhin. Matthiol. Tabernæmont. Camerarius, Dodonæus, Fehrius.

hat, auch eher zu einer Baum, Höhe wächst als die gewöhnliche.

S. 38.

10. *Opulus*. Franz. Obier. Roth Schiesbeer, Holz, Calinchen, und Callinkenbeer. Schwelken oder Wasser, Holder, *Sambucus aquatica*. Ein Stauden, Gewächs, welches auch öfters im Wald als in Hecken vorkommt. Es ist von geringer Höhe, treibt doch starke Sommer, Latten oder alltägige Hauptgeschöß. Es hat ein zerbrechliches Holz, welches inwendig hohl ist, daher einige Taback, Röhren daraus machen: dennoch soll es zu Stricknadeln dienen, wenn man das stärkste ausucht. Die Blätter stehen paar und paar dreyzackicht, wie die Ahorn, und sind mit weisläufigen Zähnen versehen. Die Blumen sind doldenweis besammen, wie der Holder, und haben was ganz besonderes vor allen andern Gewächsen des Pflanzen, Reiches.

S. 39.

Diejenige Blümlein nemlich, die am Rand herum stehen, sind ganz platt eines Sechfers breit; alle andere, die in der Mitte stehen, sind zehnmal kleiner ausgehölt, und mit staubichten Fäserlein (*staminibus polline conspersis*) versehen; welche Fäserlein in ienen Rand, Blüngen völlig weg sind: dagegen diese taub bleiben, und niemals Beere daraus werden. Dieses ist eine wichtige

Warne

Warnemung, und kan auch von einem Blinden
 blos durchs Gefühl erkannt werden. Denn dar-
 aus läßt sich der Schluß machen, daß nicht die
 Blumen, Blätlein, sondern die Fäserlein oder
 Staubfäden der vornemste Teil der Blume seyen,
 wie denn solches bey allen Gewächsen bestätigt
 wird. Es hat daher der Tübingische Camera-
 rius Gelegenheit genommen, sein Buch de Sexu
 Plantarum zu schreiben, von der Befruchtung
 des Pflanzen-Samens durch die edelste Blumen-
 Theile; und hierauf hat Linnæus sein Systema
 sexuelle erbauet. Aus den ermelten mittleren
 Blümlein werden bey gegenwärtiger Pflanze hell-
 glänzende rothe ovale Beere in einer hangenden
 Traube, in ieder Beer ist nur ein breittlicher run-
 der Same.

S. 40.

Der Nuße von dieser Beere ist nicht groß;
 zur Noth kan man ein wider den Husten dienli-
 ches * Salz daraus machen. Die Vogelsteller
 bedienen sich derselben, wenn die bessere Vogel-
 Beere oder Ebereschen nicht wol zu haben sind.
 Die lieblich rothe Trauben bleiben den halben
 Winter hangen, und dienen den Vögeln, wie auch
 den Haselhünern zur Speise. Wegen ihrer Far-
 be werden sie auch in Gärten gepflanzt. Viel-
 mehr

* Die rohe gegessene Beere aber sollen zum Erbrechen
 reizen.

mehr aber wird diejenige Art des Wasser-Holder mit gefüllten oder lauter solchen Blumen *, wie jene am Rand stehende, viel in Gärten und Alleen gepflanzt, und ist bey uns unter dem Namen der Schneeballen, *Opulus flore globoso*, bekannt. Gleichwie aber diese aus lauter obgemelten tauben Blumen bestehet, also folget auch keine einzige Beer darauf.

S. 40.

11. *Padus* Joh. Bauhin. *Cerasus racemosa* eiusdem. Bois St. Lucie. Elsenbeer **, unter welchem Namen solche in Herrn Cammer, Rath Zinkens *Oekonomischem Lexico* am deutlichsten beschrieben sind: gleichwie auch in Herrn Amtmann Leopolds *Landwirtschaft* unter dem Namen *Nelbeer, Baum*. Es wird oft in Hecken gepflanzt wegen seinen wolriechenden Blumen, die bey uns *Mayen, Bluß* genannt werden: sonst wächst dieses Gewächs zu einer schönen Baumhöhe; jedoch mehrers in die Breite, der Stamm in Manns-Dicke; von sehr vielen Aesten, daher

* Siehe hievon Reichardts *Garten-Schatz* II. Th. p. 162.

** Der Name *Elsen* kommt aus der Wendischen Sprache *Elexen*, von *αλαξιν*, abtreiben: gleichwie vorhergehender *Wasser-Holder*, *Callinichen*, auch aus dem Wendischen *Kalina*. Herz Prof. Popoviz, in *Litteris ad me*, und in seinem *Tractat vom Meer*, pag. 304. Not. 2. Vielleicht haben mehrere alte deutsche Benennungen der Bäume und Pflanzen eben diesen Ursprung.

es starken Schatten gibt. Die Blätter sind des Kirschbaums seinen nicht unähnlich, nur etwas mehr lang; übrigens dünne zur Zeit der Blüthe, welche letztere vortreflich schön siehet, indem sie Traubenweis herunter hängt, und sehr häufig sich zeigt. Jedes Blümlein hat 5. weisse runde Blätlein, mit vielen Staubfäden; aus den wenigsten aber werden Beere, die also eine sehr weitläufige Traube ausmachen, wenig fleischichtes, doch aber einen Stein und Kern wie die Kirschen haben. Jene sind von schwärzlicher, bisweilen auch von rother Farbe, und haben im Geschmak nicht viel angenehmes, sondern etwas anziehendes.

S. 41.

Es gibt auch, wie mir Herr Popowiz meldet, Eisenbeerbäume mit weissen Beeren, dergleichen insonderheit wie auch die gemeine, vor diesem unter die geweihte Büschel zum Aberglauben wider sogenannte böse Leute gebraucht worden, und diese Tradition muß auch nach Engelland oder von da zu uns gekommen seyn, allwo die Beere wider die hinfällende Sucht den Kindern angehängt werden.

S. 42.

Man weiß keinen besondern Arzneigebrauch davon, als daß die Beere wegen ihrer anziehenden Kraft, wider langwierige Bauchflüsse, dienlich, aber sorgfältig zu gebrauchen seyn möchten. Der besondere Geruch der Blüte läßt vermuten, daß

IV. Theil, E diese

diese auch äusserlich, wie der Holder, zu gebrauchen seyn möchte, noch mehr aber zu gebrannten Nerven und Krampfstillenden Wassern, da der Geruch mit anderm vermischet erst angenehm und kräftig wird, wie wir am Schaurischen Balsam und Carmeliter Wasser erfahren. Herz von Carlowitz und von Rohr berühren diesen Baum nur oberhin, indem sie solchen den wilden Olivenbaum oder Drachenholz nennen. In Herrn Döbels Jäger-Practica kan ich ihn zur Zeit nicht finden.

S. 43.

Herz Leopold hingegen zeigt seinen vielfachen Nutzen an, wegen seines zähen und festen Holzes, da sich zumal das, welches der Rinde näher liegt, und der Splint, Alburnum heißt, nach Belieben biegen und handthieren läßt. So lauten aber seine Worte: „Allwo bey Gewerken die Wasserräder
 „straupicht gebauet sind, da werden die Wasser-
 „Schauffeln oder Bretter mit Biegeln, so Wie-
 „then genannt werden, von solchem Holz bese-
 „stiget. Die Fuhrleute haben auch zum Ausbau-
 „then zusammengedreihete lange Schlaiffen davon.
 „Die Schäfer machen von solchem sich viele Wie-
 „then, damit sie die Hordenpfäle zusammen hän-
 „gen. Den Büttnern dienet es zu festen Ge-
 „fässereifen und die Schwindemacher (Schwen-
 „genmacher) nemen nicht allein die Bügel, son-
 „dern machen auch die Schienen von solchen.

S. 44.

S. 44.

12. *Syringa* flore coeruleo Horti Eystett.
 Blauer Holder oder Flieder, bey uns blaue Blust
 genannt: anderwärts auch Spanischer Holunder.
 Dieses Gewächs finden wir gar oft in unsern Zäu-
 nen. Es schickt sich auch ganz gut an, lebendige
 Gehecke davon anzulegen, schreibt Herr Forstmei-
 ster Döbel, * weil es gern in vielen kleinen Zweig-
 en und niedrig wächst. Es wächst aber auch
 zu einer ansehnlichen Baumhöhe, und ist in Gär-
 ten sehr beliebt, wellen nicht nur das Laub sehr
 früh hervorkommt, sondern auch die buschicht oder
 Traubenweiß stehende schöne Blumen den ange-
 nemsten Geruch in die Ferne von sich geben.

S. 45.

Ich sage in die Ferne, auch in freyer Luft;
 denn wo man solche in der Nähe oder lange Zeit
 in einem verschlossenen Zimmer hat, so verwandelt
 sich jener in ganz was widerliches, welches man
 auch von der vortreflichen Pomeranzenblüte wahr-
 nimmt. Es gibt aber Personen, sonderlich vom
 zärtern Geschlecht, die den Geruch weder in einem
 noch andern Fall vertragen können. Und so gibt
 das Pflanzenreich uns viele Phaenomena oder
 Wahrnehmungen in Ansehung der Materie des
 Geruchs zu erkennen, als daß einige Blumen nur
 in der Nacht, oder Abends, oder zunächst an der

E 2

Regenzelt

* Jäger, Practica. P. 1. p. 35.

Regenzelt ihren angenehmen Duft von sich spüren lassen; andere, wo sie gedrückt oder zerknirscht werden, solchen verlieren, u. d. g. Daher auch in diesem Stuck die Experimental Physic von der Kräuterkunde einen Zuwachs bekommt.

S. 46.

Dieser Baum Syringa, heißt sonsten auch Lilac, bey Boerhaven und Tournefort, welches ein Persischer Name seyn soll: hingegen nennen diese Syringa (welches eine Speise bedeutet, weil seine lunge Aeste dem röhrichten Gewächse des Holunders verglichen werden) was andere Philadelphus, Spanischen Holunder nennen. Jedoch iener Kräuterverständigen von andern abweichender Benennungen geben keine Verwirrung, da sie deutliche Umschreibungen, Definitionen, oder entscheidende Anführungen, oder Citationses, oder Auctorum dazu setzen: Aber die variable Benennungen der Wirtschaftlichen Schriftsteller sind wegen dem Mangel der angeführten Bestimmungen meistens unverständlich. So ist des Herrn Döbels Spanischer theils blau röthlich, theils weiser Holunder unsere Syringa; hingegen der weisse Spanische Holunder in Herrn Cammerrath Zinkens Lexico ist der Philadelphus, von dem wir einmal unter den Lustgarten Gewächsen handeln werden: und wider Herrn Zinkens blauer oder Türckischer Holunder ist unsere Syringa.

S. 47.

S. 47.

Der andere Name dieses Baums Lilac, erinnert uns seines Vaterlandes, welches Persien gewesen, von wannen solchen erst vor 200. Jahren die Türcken in Constantinopel erhalten, und in ihre kostbare Gärten versetzt, und nachmals selbigen als eine Seltsamkeit dem berühmten Römischkayserslichen Abgesandten Busbeq mitgegeben*; durch welchen solche zuerst in die teutsche Gärten gekommen, wie solches Clusius bezeuget. Und so ist er ausgebreitet worden, daß man nicht nur unlängst diesen Baum in der Wallachey in grosser Menge wild wachsend gefunden**, sondern daß er nunmehr auch bey uns, durch Versetzung der am Stamm alle Jahre zahlreich hervorkommenden jungen Geschoß***, wie gedacht in Gesecken sehr gemein worden. Welches ein neues Exempel zur Bestättigung der in fremden Gegenden glücklicher Fortpflanzung der Pflanzen, und sonderlich der Bäume, abgibt.

S. 48.

Die Unterscheidungszeichen des blauen Halders sind seine schöne Baumhöhe, die glatte Rundung (welche hier grün ist) wie bey Bäumen von hartem Holz. Vornemlich aber, nebst den unge-

E 3

kerbten,

* Joh. Bauhin. H. Pl. T. I. L. VIII. p. 204.

** Commerc. Literar. An. 1738. p. 19. 161.

*** Herrn Reichardts Land- und Gartenschazes, 2. Theil, p. 161.

kerbten, Herzformigen Blättern, deren zwey und zwey gegen einander stehen, die in großer Zahl Traubenweis gehäufte Blumen, welche einblättrig in 4. schmale Kerben getheilt mit einer langen Röhre (daher der Name Syringa auch kommen soll) versehen, und in einen Kelch gestellt sind, der sehr kurz, im übrigen auch aus einem Stück besteht, und in 4. Spitzen abgetheilt ist. Auf die Blume folgt eine trockene Frucht, die einer kleinen Schote etwas ähnlich, und sich in 2. Fächer theilt, deren jedes viele blatte, und mit einem Rand versehenen Samen hat. Der Philadelphus hingegen, welchen einige geschickter wilden Jasmin als Spanischen Holder nennen, hat nebst den gezähnten und mit vielen Adern gezeichneten Blättern, wenig und viel größere Büschelweis stehende, 4. bis 5. blättrige Blumen, und die hier gleichfalls trockene Frucht besteht aus 4. Fächern mit sehr kleinem Saamen angefüllt. Dieses Gewächs ist nur eine Straude gegen jenes, und läßt sich zu Spalieren sehr wol gebrauchen. Im übrigen gehören beyde nach Raii Methode zur 21. Classe, nemlich zu den Bäumen mit einer trockenen Frucht. In eben derselbigen oder sehr nahe dabey stehen der Jasmin, der Coffeé-Baum, die Sinesische Theestaude und der Baum in Peru, dessen Rinde die berühmte Kinkina ist.

S. 49.

Von unserm blauen Holder hat man lange nicht gewußt, wozu er ausser dem leeren Geruch und Ansehen nützlich seyn möchte. Der vortrefliche Medicus, Hofrath und Professor der Erlangischen Universität, Herr Dr. Joh. Frid. Weismann, hat zuerst viele Erfahrungen über das Holz dieses Baums gemacht. Er fandte, daß es im Drechslen den lieblichsten Geruch, wie gelber Sandel und Rosenholz von sich gab, und eine Härte und Glätte zeige, die dem Olivenholz gleich käme, auch eben so unverweslich seyn dürfte. Er sahe seine etwas wie Maser gekräuselte Fasern oder Jahre, auch daß es äusserlich gegen dem Splint, Alburno, weisgelblicht, gegen dem Mark aber ganz bläulicht war, als wenn durch diese Fasern, der Saft, so den bläulichten Blumen gewidmet ist, seinen Weg nähme; daß diese Farbe sich sehr schön erhöhe, wenn das Holz mit Scheidwasser oder einem andern sauren Geist gebeizt, nachmals mit Schaftheu geschliffen und endlich mit Wachs geglättet wurde. Ferner erhielt der belobte Autor, durch Einweichung des geraspelten Holzes in dem besten Brantwein ein bitterliche balsamische hochgefärbte Tinktur, aus welcher durch die Evaporation ein dem Drachenblut ähnliches Extract an Tag kam. Eben dasselbe Holz mit Wasser gekocht, wurde zu einem lieblich ambirten gelb-

lichten Thee. Das allermerckwürdigste ist, daß, wenn er das geraspelte Holz zu 2. medicin. Pfunden, mit genugsamen Wasser destilliret, er wol anderthalb Quintlein an einem Butterhaften Del bekommen, das sich wie Wachs mit den Fingern tractiren liesse, im Geschmack dem Balsam von Copaiva, im Geruch aber dem Rosenholzöl mit gelbem Sandel, gleiche. Endlich schließt er, daß das Holz, wegen seinen balsamischen und resinösen Theilen, im Scharbock, in vielen Brustzuständen und in Verwundungen von vielem Nutzen seyn könnte. Von der Nutzung des alten Holzes zu schönen Fournir - Arbeiten, Messerhesten, wegen seiner Härte und schönem Ansehen wie Olivenholz, stimmt auch Herz Bernhardt bey, Gartenschaz, II. p. 162.

s. 50.

Bisher haben wir nach den Kräutern unterschiedliche Stauden, die theils zu mittelmäßigen Bäumen auswachsen, und zu Behecken genutzt werden, alle zusammen aber im May blühen, betrachtet. Nunmehr haben wir noch ein paar große Bäume vorzunehmen, welche hiesiger Landsart nach an Wegen und Strassen, wo guter und feuchter Boden ist, meistens angetroffen werden, und welche auch im May ihre obwol fast verborgene Blüte, oder den Anfang ihres Saamens hervortreiben. Solche sind der Eschenbaum und
der

der Papelbaum. Beide sind in diesem Stück fast einander gleich, daß sie gleich den Palmen oder Dattelbäumen, von doppeltem Geschlecht wie man es zu nennen pflegt, seyn, und entweder lauter Blüten, oder lauter Früchte oder vielmehr subtilen Samen tragen.

§. 51.

13. Fraxinus, die Asche, Eschenbaum, französische Frêne. * Ein sehr hoher Baum, von aschenfarber glatter Rinde, schnellem Wachsthum dessen Holz aber doch dem eichenen wenig nachgibt, wenn es eine Zeit lang gelegen, da es noch oder wenn es gefällt wird nicht zum härtesten sich anläßt. Man findet ihn eher einzeln als in grossen Waldungen viele beisammen, welches von der Nachlässigkeit der Menschen herrührt, da er sonst wegen seinem leicht beklebenden Saamen zur Fortpflanzung sehr geschickt wäre. Er liebt leichten und fetten Boden, wird öfters unter den Erden gefunden, und hat nicht gar tief gehende aber weit ausschweifende Wurzeln.

§. 52.

Seine Blätter sind den Blättern des Nusbaums ähnlich oder vielmehr der Eberesche oder Vogelbeer-

E 5

Baum

* Eine Gattung desselben heisset auch Ornus, vom Griechischen oreinos, montanus, Traxinus quia nascitur montibus fragosis. Memoires de l' A. P. 1722. p. 208.

baum, gefindert pinnata, 7. bis 9. an einem
 einem Stiel, in zwey und zwey gegen einander
 stehend und zuletzt ein ungepaartes, uno impa-
 ri claudente. Sie sind zugleich viel länger als
 breit, am Rand mit Zähnen versehen, folia den-
 tata utrinque acuta, und an beyden Enden zu-
 gespißt, dunkelgrün, glatt, eines bittern und
 scharfweissenden Geschmacks, daß die alte solche *
 vor giftig ausgeschrien haben, aber nur in dem
 hüzigen Griechenland. Es wäre aber nicht un-
 möglich, daß in einem solchen Klima eine Pflanz-
 ze giftig wäre, bey uns hingegen nicht; welches
 durch sehr viele ähnliche Exempel kan bewiesen
 werden. Zu dem ist kein Baum, an dessen
 Blätter sich soviel Geschmeiß und Ungeziefer
 aufhält, als der Aschenbaum, indem sowol spa-
 nische Mücken Cantharides ** als Erdflö-
 he und Ameisen ***, dem Aromatischen auch dem
 Manna-ähnlichen Saft, welchen dieser Baum mit
 sich führet, nachgehen mögen. Deswegen ist eine
 Vor-

* Die Blätter sollen dem Rindvieh ein Gift seyn, wie
 die alte Griechen geschrieben haben sollen: Pli-
 nius aber wiederlegt es L. 16. c. 13, Gassend. T.
 2. p. 148.

** Herr Buzinkac aus Siebenbürgen meldt in seiner
 merkwürdigen Dissert. de venenis eorumque anti-
 dotis, Præs. D. Muys Francker. 1733. daß solche
 cantharides bey ihm Aschenbaumstäber genant
 werden.

*** Ruppianus in Flora Jenensi, p. m. 269.

Vorsicht zu gebrauchen, wenn man diese Blätter abgestreift und gedörret dem Schaaf, und Rindvieh zum Futter oder vor letztere unter dem Heckerling geschnitten geben will, wie es Herr Döbel * nicht nur hiez zu, sondern auch als eine heilsame Arzney besonders in des Schafviehes innerlichen Lungen- und andern Gebrechen und nicht weniger dazu anpreisset, wenn bey demselben die Pöcken zu grassiren angefangen, und man solche als ein Pulver unter dem Salz gibt.

S. 53.

In der Art zu blühen und Frucht zu tragen hat der Aschenbaum fast was besonderes, als daß der Ahorubaum sein nächster Geselle in der 31. Classe, solcher Bäume ist die eine trockene Frucht tragen. Eigentlich solle es zweyerley Aschen geben. Die eine Art trägt lauter staubfädige Blüten, flores stamineos **; welche sehr subtil sind sie hangen Büschelweis beyammen, oder Traubenweis, wie der Same der andern Art, welcher Same, wenn er reif wird, einer Vogelzunge gleich kommt, und an dessen spitzigem Theil gegen den Stiel, sitzt der einzelne Kern, der scharf und bitter und doch

* Deconom. Nachricht. 56. p. 615.

** Der Herr von Haller gesteht, in Enumerat. Pl. H. daß er die Blüte der Aschen niemals gesehen. Ich habe auch in der andern Art die den Samen trägt, und welche hermaphrodita sind, noch niemals etwas Blütenartiges wahrnehmen können.

doch dabey meelicht oder nußhaftig schmeckt , und durch eine geschickte Beizung vielleicht eßbar werden dürfte. Der breitere hautige und zweyspaltige Theil macht den Flügel des Samens aus, vermittelst dessen derselbe in die Höhe überall hinfliegen , und im Niedersinken lust mit dem rechten Auge gegen die Erde fallen kan; dergleichen Derham von dem Samen der Tannen und Fichten, Löwenjan, Wasserkolben, Typha und vielen papposis , billig als ein göttliches Meisterstück zur Bewunderung vorgelegt hat. Wie wol der Eschensamen auch von der Eigenschaft ist , daß er durch die Vögel sehr gesucht, und also in die Ferne zerstreuet wird *.

S. 54.

Die Gegend betreffend , in welcher die Aschen meistentheils wachsen , so ist ausser obgedachten S. 51. noch zu melden , daß er in feuchtem Boden am besten fortkomme , jedoch daß es keine schwarze

* Demonstration de l'existence & des attributs de Dieu. Roterd. 1726. p. 580. des differentes voies de la Nature pour disperser les semences. Dans cette vûe elle a garni quelques graines d'en espece de Duvet leger, ou d'aigrettes qui leur servent comme d'ailes pour pouvoir estre emportées par le vent . . . d'autres par leur gout et par leur odeur agréable, aussi bien que par leur vertu salutaire, invitent les Oiseaux à les avaler et transporter ainsi avec eux, et à les rendre fertiles après leur avoir passé par leur Corps.

schwarze morastige oder Moor- Erde seye, sondern daß diese in der mittleren Tiefe leutig und leimicht beschaffen seye. Denn nach Unterscheid des Bodens ist auch das Holz, zumal gegen den Kern zu unterschieden*, welches den Zimmerleuten, Wagnern und Böttchern, wenn sie einen solchen Baum kaufen, gut bekannt ist, und also noch mehr einem Landwirth wohl bekannt seyn solle, der eine Eschen-Plantage veranstalten will.

S. 55.

Obgleich die Asche, wie gemeldet worden, ihre meiste Wurzeln selchte unter der Erde weit ausbreitet, und den Thau dadurch anzieht; so macht sie doch auch, wie die Erle, viele Zapfen Wurzeln, welche, wo man ein Stück Land roden oder von allen Bäumen und Stauden entledigen will, viele harte Arbeit kostet**. Die Rinde ist auch von sonderbaren Eigenschaffter.; der innere Theil derselben in laulichts Wasser eingewelcht, färbt dasselbe blaulicht,*** daß also der Eschenbaum mit dem West- Indischen Campeche- Holz oder auch mit dem Grießholz, ligno nephritico
in

* Die Asche wächst auch in morastigen Brüchen, die aber unten leutig und nicht Jahr aus Jahr ein mit Wasser überhäuft sind, sondern im Sommer etwas vertrocknen. Deconom. Nachricht 3. St. p. 246.

** Deconom. Nachr. 21. p. 671.

*** Raii Flor. Cantabrie. p. 55.

in einiger Verwandtschaft steht. Ueberhaupt hat die Rinde, welche bitter und scharf schmeckt, einen besonders starken Wuchs, wie alle Theile des Baums. Denn wenn das Wildpret sie von unten an schälet, so wächst sie wieder zusammen*: ja man will Exempel haben daß wo ein großes Stück Rinde weggenommen worden, es dem Baum wie beym Pantoffelholz, nichts geschadet habe**. Von dieser dauerhaften Rinde rührt es auch her, daß der Baum in jedem Wetter ohne Nachtheil kan geschneidelt werden. Solche Rinde ist auch an jungen Reifern schön grün, wird nach und nach mit unter grau, und bleibt glatt bis in die dreissig Jahre, nachdem fängt sie an rißigt zu werden, und nachher um so mehr, je älter der Baum wird***, dessen Alter sich über 100. Jahr erstrecken, und er in solcher Zeit die Höhe einer Buche erreichen kan, wiewol man einen guten Eschenbaum nach 40. Jahren zu nutzen pflegt.

s. 56.

Denn das schnelle Aufwachsen des Eschenbaums ist eine vortrefliche Sache. Man findet keinen Baum, der sich so stark sömmert, d. i. der in einem Sommer so viele und lange neue Zweige bekommt: daher man ihn auch ungern an die

Aker.

* Von Rohr Naturgeschichte, Fol. p. 161.

** Ellis l. c. p. 244.

*** Oeconom. Nachr. l. c. p. 614.

Akerfelder setzt*. Man findet auf gutem Boden, daß, nach dem Abholzen oder Verhauen, die Aischen Sommerlatten wol 3. Ellen hoch in einem Jahr treiben**. Die Ursache des schnellen Wachthes ist in dem Bau der den Saft anziehenden Aeste zu suchen, als welche ein starkes Mark in sich haben, wie auch der junge Stamm im Anfang, welcher daher in 8. bis 10. Jahren zu Hopfenstangen (wo der Hopfen nicht so hoch wie um Memmingen gezogen wird) und zu Verbindestangen wie auch zu Zaunpfälen völlig genutzt werden kan*** Wenn nun der Baum älter wird; so wird der inwendig hohle Kern nach und nach von den Holzfäsern verdrungen, und wird zu einem festen Holzkern, und an alten Aeschen wird endlich der Kern ganz braunflämmig oder röthlich, und der äussere Theil des Holzes ist weis****, und nach Beschaffenheit des Erdbodens ist bald der innere bald der äussere Theil von zähern oder brüchigern Holze: aber die erstere gute Eigenschaft erstreckt sich bald nur auf 6. Schuh, bald auch auf 20. Schuh des Stammes von unten an. Die Jahre aber des Eschenholzes stehen weit von einander, welches ein Zeichen seines schnellen Wachsthums; sie sehen braun und flammicht

* Rohrs Hauswirthsch. 4to p. 663.

** Decon. Nachr. l. c.

*** Ibid.

**** Ellis, p. 250.

nicht aus, daher es schöne Tischarbeit gibt, und weil es schon glatt wird, so dient es gut zum furniren, ja man kan es mit gutem Lack dem artig marmorirten Olivenholz, und wegen seiner Wellen oder Wolken in etwas dem Achat ähnlich machen. Wenn endlich das Holz recht dürr worden, will es fast keinen Nalb mehr annehmen, daher es wegen seiner unvergleichlichen Härteigkeit Steinaschenholz genannt wird. Wenn man nun den schnellen Wuchs bedenkt; so darf man wol sagen: eine Aiche bringe dem Eigenthumsherrn in 30. oder 40. Jahren so viel ein als eine Eiche in 70. Jahren. Denn von jungen Eschen hat man vielmehr mannigfaltigen Vortheil als von Eichen, weil diese so leichtlich eingehen (wie allhier zu Memmingen der Eichel-Camp bey Burach ein Exempel gibt) die jungen Eschen hingegen dauern besser, und wenn ein Esche ihr gehöriges Alter erreicht und keine Knorren hat, so wird sie eben so theuer verkauft, als die schönste Eiche.

S. 57.

Bisher haben wir unterschiedenes von der Natur und Eigenschaft des Eschenbaums vernommen, welches alles in die Cultivirung oder zum Hauswirthschaftlichen Nutzen derselben gehöret. Nunmehr müssen wir auch etwas, das die Arzneykunst betrifft, anmerken. Die Manna ist ein Saft, der zu gelinder Oefnung des Leibes vor
Kinder

Kinder zu einem Loth, vor Erwachsene biß auf 5. Loth eingenommen werden kan und schon seit vielen Jahrhunderten bekannt ist. a). Vor alten Zeiten war die Manna aus Calabrien im untern Itallen berühmt. Eine ganz neue Nachricht haben wir b), von der Art, welche zwischen Neapel und Benevent dermaßen gesammelt wird. Es werden nemlich die Aeste der Länge nach von der Rinde etwas entblößt und aus dieser breiten Ritze wird der Saft gesammelt, sodenn getrocknet, wodurch man eine reinere Manna erhält, als wenn man sie an dem Baume wie ein Pech trocken werden liesse, weil gar viel Geschmeiß seinen Unflat damit vermengen würde, wie wir von letzterm S. 52. etwas gemeldet haben.

S. 58.

Die Manna ist also dasjenige trocken, was das Birkenwasser bey uns naß ist. Rupp a) versichert, daß er bey Jena von den Eschenbäumen
Manna

a) Joh. Bauhin P. I. p. 180. bis 200. gibt eine weitläufige Nachricht davon, woraus abzunehmen, daß die Alte die Manna, den Honigthau, den Honig der Bienen aus dem Blumen, ex nectariis florum, und den Zucker sehr verworren gekannt, und erst die Araber den Gebrauch der reinen Manna erfunden haben.

b) Im Hamburgischen Magazin, 9. Band 1. St. p. 71.

a) Floræ Jenens. l. c.

Manna gesammelt habe. Ich habe es nirgend weder selbst gesehen, noch in einer andern Pflanzen Beschreibung der Schriftsteller von mitternächtlichen Gegenden gefunden, daß sie so glücklich gewesen. Ahornbäume solle es wohl geben, aus deren Wasser einige Nordländer in Canada Zucker machen, b) wie die wildeste Tatarn aus Bärnklaue c). Wenn man aber das eine Manna nennen will, was man in dem nectario oder in der Honiggrube vieler Blumen süßschmeckend findet; so gibt es unzählige Gattungen Manna. d). Der eigentlichen Calabrischen Manna kommt keine gleicher als die aus gleicher Pflanze in gleichem Climate gesammelt wird e).

S. 59.

Der Neapolitanische Eschenbaum ist auch in etwas von dem unsrigen unterschieden. Er trägt nicht nur Samen sondern daneben viele sichtbare Blüthen die nebst 2. Staubfäden 4. und mehrere schmale

b) Samuel Dale Pharmacol. Supplem. p. 304.

c) Gmelin in Flor. Sibiric. T. I.

d) So lesen wir von der Manna aus der Blume der großen Centaurée. Memoires de l'Acad. P. 1707. p. m. 278. aus der Persischen Pflanze Alhagi, die auch purgirend ist. Ib. 1704. p. 41. vom Manna thau auf denen Blättern der Pomeranzen und Zitronenbäume. Ibid. 1708. p. 69.

e) Wie weit die Manna von Briançon hieher zu zählen, davon besiehe die Memoires l. c. 1707. p. 278.

Arzte a) in kalten Fiebern angepriesen worden, jedoch muß die Dosis zu 1. Quentl. mit dem dritten Theil Enzian Pulver und Bitter-Salz gestärkt, und gleich nach dem Fieber eingegeben auch damit anfangs öfters, alle 2. hernach alle 4. bis 6. Stund auf 8. Tag lang continuirt werden. Ferner wird die Rinde in vielen Krankheiten, wo das Guaiacum gebräuchlich ist, gelobt, und deswegen das teutsche Lignum sanctum genannt. Nämlich als ein decoct gebraucht in der Wassersucht, Gliederkrankheit, langwierigen Flüssen, rheumatismis b), vor die Lustseuche (ad luem veneream) hat es Hoffmann alsdenn vor heilsam erklärt, wenn eine verzehrende diæt und manchmaliges Schwitzen zugleich dabei vorgeschrieben wird. Wider das Blutspeyen, vomitum cruentum ist es nach neuer Erfahrung gut gefunden worden c).

S. 61.

Es werden zwar diese Rinden in Apotheken wenig verschrieben, und gehören unter die Dinge,

a) *Christian Helwich*, (der vornehmste Author des vortreflichen Buchs *Histor. morborum Vratislav. 1706.*) hat eine eigene *Dissert. de Fraxino Quinquina Europæorum* geschrieben. Ann. 1712. und Exc. D. D. Kniphofen, p. t. Prof. Med. Ord. Erford.

b) *Tournefort. Histoir. P. I. p. 159.*

c) *Commerc. litter. 1734. p. 72.*

ge, welche selten officinal sind a). Allein das ist schon ein ungerechtes Schicksal mancher heilsamen Mittel, daß sie deswegen verachtet sind, weil wir sie zuviel unter unsern Füßen haben. Der Eschensame, der einen gewürzhafteu und scharfen Geschmack hat, wird nicht unbillig unter die Steinauflösende und Nieren, reinigende b), und das Eschenholz decoct unter die Wundarzneyen gezält werden. Daß man aber aus dem Holz gar zu viel macht, und ihm, wenn eine Wunde nur mit demselben bestrichen würde, eine heilende Kraft zuschreiben will, ist ein übertriebenes Vorgeben. Anderer Meinungen, als daß man es am Johann Baptist, Abend oder in der Christnacht schneiden müsse. ic. nicht zu gedenken.

s. 62.

Der Hauswirthschaftliche Nutzen des Eschenbaums übertrifft noch den medicinischen unstreitig, sowol wegen seines Wachsthums, als wegen der Eigenschaften des Holzes. Wegen des erstern ist kein Baum der vom Aussäen und Verpflanzen so munter wächst als derselbe; wenn man nur recht damit verfährt. Man kan ihn zu den Zäunen vielleicht auch zum Pfropfen a), vor-

D 3

nem.

a) Herr Döbel lobt die Eschenrinde sehr in Lungen' Beträuf: und der alte Lonicer als ein gutes Fieber-Mittel.

b) Commerc. Litterar. 1739. p. 292.

a) Von Rohr Natur: Historie der wildwachsenden Bäume, p. 160.

nemlich aber gewiß als Schneidelholz und als Schlagholz, und endlich als Oberholz wachsen lassen und nach Belieben gebrauchen. In der Schweiz säen sie ihn an gähen Berg-Halden, um das Terrain vor vielfältigen Erdfällen zu bewahren und fest zu machen: Solches lehrt uns der Herr von Haller, ein ohne alle Lobsprüche großer und verdienter Schriftsteller, in Enumerat. stirpium Helvet. Es wäre zu wünschen, daß die Stellen der bekanten nutzbaren Pflanzen, aus diesem großen Werk, ohne die Botanische criteria, deutsch ediret würden; man würde gewiß erfahren, daß in diesem Buche Oeconomisch Mechanisch, und Arzneinutzen der Pflanzen, aus den zuverlässigen alten und neuen observatoribus, mit bestem Judicio so bündig angezeigt worden, daß man in wenig Linien oft mehr findet, als bey manchen Kräutern. Beschreibern in etlichen Folio-Blättern.

s. 63.

Das Eschenholz ist also etwas vortrefliches, es dienet auch zum Bauholz a). Ellis erzählt ein Exempel von einem Landwirt, der in seinem Leben einen Eschenwald zum Zimmerholz erzogen, und einen

a) Was aber auch dazu zu schlecht, ist zum Feuer zu gebrauchen, wozu es so ergiebig und in Französischen Caminen so wolriechend, daß man es in Engelland der Königin Brennholz nennet. Desgleichen werden die Kolen davon gar vorzüglich gepriesen.

elnen ungemein großen Gewinn davon gehabt. Denn die Eschen geben so gutes Zimmerholz als die Eichen. Den vornehmsten Nutzen aber haben selbige bey den Wagnern und Rademachern, zu Rädern, Wag-Axen, Leitern, Schlitten, Pflügen, Deichseln und Fugen, Binden, weil dieses Holz sich nicht leichtlich spaltet noch zersplittert; zu Rudern, Kampf-rädern, Mühlenkämmen wird es gleichfalls verwandt. Es ist auch das beste Holz zu Garten, Zäunen, Hopfen und andern Stangen, Sparren, Handhaben, Hefsten, Stielen und dergleichen, zu Sauftrögen vor die Schweine, da sie zugleich verhüten sollen, daß sie nicht finnickt werden, wenn man solche öfters erneuert. Nicht weniger machen die Drechsler Teller und Trinkgeschirr daraus, die sehr nützlich seyn sollen, zu geschweigen der andern feinen Arbeit. Die Bötticher oder Küfer wissen es sich auch sehr zu Nutzen zu machen; und wie selbige die daraus zubereitende Keilffe kochen, das kan bey Ellis nachgesehen werden. Wozu es aber die Tischler und Schreiner anwenden, ist oben schon angezeigt worden. Und daß die Kriegsleute vor Alters ihre Spiesse und Bögen davon gemacht haben, werden wir bald vernemen; denn das Aschenholz hat eine besondere Schnellkraft, welche nach frengelassener Spannung sich sehr nachdrücklich wieder herstellt.

S. 64.

Ein solcher Baum verdient gar wol, daß man von seiner Pflanzung, Erhaltung und Nutzung das Beste und Nothwendigste bekannt mache, und ins Werk setze. Der bey rechter Reife im Herbst gesammelte Saamen, muß noch vor dem Winter unter ein wol bearbeitetes Erdreich gebracht werden, aber nicht so tief als die Frucht der Buche. Das folgende Jahr muß dem Unkraut gewehrt werden. Am besten wäre es, den Saamen mit Wintergersten oder im Frühling mit Haber auszusäen; dadurch bleibt viel Unkraut zurück, und wenn die Frucht geschnitten ist, geht der Eschensaamen auf, von dem man eher als nach einem Jahr etwas hervorkommen zu sehen, sich keine Hoffnung machen darf. Der Saame kan auch in das wolgepflügte und gedüngte Feld im Frühling gesät, und darüber her die Gerste in die Erde gebracht werden, je dicker je besser. Die von dieser im späten August zurück gelassene längere Stoppeln haben ihren Nutzen, und das mehr sichtbare Aufgehen des Eschensaamens geschieht erst den folgenden Frühling. Einige säen Eicheln und Portugiesische Kastanien a) mit unter. Denn diese

dren

- a) Ich verstehe durch letztere die bittere Pferdkaстанien, Hippocastanum, Maronier d'Inde. Welcher Baum in Frankreich an viele Strassen gepflanzt wird, und nicht allein von schnellem Wuchs ist, sondern auch das beste Bauholz gibt. — Memoires de l'Acad. P. 1700. p. 139.

drey Stücke sollen sich wol zusammen schicken; weil alle drey ein hartes Bauholz geben, und welche Theile der einen ihre Wurzeln aus der Erden zu ziehen, nicht nöthig haben, die können der andern und dritten ihre Wurzeln gebrauchen.

s. 65.

Nachdem der Ort, wo diese Eschensaat aufgeht, sich zum Vorhaben schickt, läset man solche entweder stehen, oder sie werden versetzt. Im erstern Fall, wenn sie zu dicke aufgegangen a), müssen doch einige ausgezogen werden, also, daß die übrige 5. Schuh von einander zu stehen kommen. In beyden Fällen müssen im Frühjahre ein Lager von Haselnüssen und Weidengerten dazwischen gesetzt werden, damit in den ersten 6. Jahren die junge Eschenstämme, ic. einen Schutz hätten, sowol vor ausbrennender Sommerhize, als vor allzustrenger Winterkälte, oder auch bösen nächtlichen Frühlingfrösten. Denn, wo diese beyde sich allzuheftig einstellen, da erfriert manchmal die ganze Hofnung der jungen Eschen, daß alle schwarz da stehen. Und da hilft nichts, als die Stämme, so viel nöthig, zu unterst abzuschneiden, so bekommt man den nächsten Sommer wider die längste neue Latten, über 1. oder 2. Ellen lang. Auf solche Art würde den ersten übeln Zufällen vorgebeugt,

D 5

auf

a) Das dicke stehen des Saamens wird allezeit lieber gesehen, denn eins schützt sodenn das andere wider die Winterfröste.

auf die andere muß man alsdenn auch bedacht seyn. Nämlich auf die Verwahrung gegen zahme Thiere und gegen das Wild b); auf die Ratten und Mäuse, die Winterszeit über den hohen Schnee laufen, und die Rinde von der Mitte des Baums an auf eine ziemliche Höhe weg nagen: auf das Unkraut dazwischen, daß es in nasser Jahreszeit nicht wuchere; in trockener läßt man es stehen, denn es erhält die Erdfrüchte an der jungen Bäumlein Wurzeln. Das Putzen der Seitenäste muß auch nicht vergessen werden, dadurch erhält man einen Stamm ohne Aeste zu Brettern. Aber den Wipfel lasse man unverändert und ungeputzt, denn in selbigem besteht eines zu erwünschter Länge wachsenden Baums langes Leben. Zuletzt, wenn die Stämme einige Winter ausgehalten und überwunden haben, nimmt man die dazwischen gesetzte Haselstauden und Weiden, die bisher zum Schutz wider die Winter- und Frühlingsfröste haben dienen müssen, wieder weg; wo sie nicht von der Trause der Eschen Wipfel selbst abgestorben sind.

s. 66.

Wenn es aber beliebt, die junge Aschen zu versehen; so muß es im zweyten Jahr, oder da sie wenig Schuh hoch sind, geschehen, weil sie sich sonst allzuviel verwurzeln: man muß auch sodenn
ihnen

- b) Sonderlich sind die Vieber denen Wasser- Eschen gefähr; und das Castoreum ist nichts anders, als ein aus dergleichen Rinden präparirter Balsam.

Ihnen die zaserichte Wurzeln nicht nehmen, es ist nur erlaubt, die Zapfenwurzeln allein wegzuschneiden: dem Gipfel aber muß man, wie gemeldet, nichts thun. Und wenn man einen feuchten, fetten und leichmichten Boden vor sie ausgesucht hat, denn in einem sandigten Boden würde der Eschenbaum bald verderben, so muß man sich die Stelle, wohin man ihn setzen will, ausersehen. Denn die Wiese und noch mehr der Acker würde sich der Nachbarschaft, wegen der starken Sömmerung oder vielen schnellen neuen Trieben, und folglich starken Schattens, denn auch wegen der vielen sich weit ausbreitenden und den Boden aussaugenden Wurzeln bedanken. In den Aleen der Gärten stünde er schön wegen seiner Blätter, aber wir haben schon oben gehört, wie vieles Unzieser selbige den Kohl- und andern Gartengewächsen zuführen. Zu geschweigen, daß dergleichen Bäume, sie stehen an letztern oder erstern Orten, durch das Träußeln der Blätter nach dem Regen, allen untenstehenden Gewächsen höchst schädlich seyn. Der beste Ort also, wo die Äschen hingehören, ist, die Gränze eines Walds, wo sie auf einer Seite guten Schutz gegen die zur Winterszeit herrschende scharfe Winde, auf der andern Seite einen ausgebreiteten Grasboden, oder Landstraße, dabey genugsame Feuchtigkeit oder einen in der Nähe hellen rieselnden Bach haben. Dazu kan auch ein Gebüsch,

Schlags

Schlagholz oder Gehege dienen. Und da wird es am besten seyn, die Eschen Zeilenweis zu pflanzen, daß sie nur wenig Schuh von einander stehen, aber auf einer wo nicht beiden Seiten eine gute Strecke offenes Terrain vor sich haben. Zwischen die Stämme müssen Weiden, Pappeln und Haselnüssestangen gesetzt, und alles wie ein Zaun mit Weiden in einander geflochten, unten aber mit Dornen belegt werden, so hat es seinen Schutz vor auswärtigen Feinden, und den Stämmen der Eschen kan seiner Zeit von dem, was in ihre Zwischenräume gesetzt worden, Luft und Raum, so viel nöthig, verschafft werden. Die übrige Umstände, so bey Versetzung wild wachsender Bäume nöthig sind, müssen denn auch hier in Acht genommen werden. Nämlich, daß die zu versetzende Stämme eines guten Daumens dick seyen, die Versetzung am liebsten zur Herbstzeit im November, oder auch zur Frühlingszeit im Februar oder März geschehe; daß man die Wurzeln schonen und in Acht nehmen müsse, welche Seite des Bäumleins gegen Nord oder Süden gesehen, damit sie wieder so gesetzt werde: daß die Wurzeln ordentlich neben einander in ihr neues Erdreich kommen; daß der Stamm ein par Zoll tiefer in die Erde komme, als er zuvor gestanden, zumal, wenn der Boden etwas trocken wäre. Wäre er aber sehr feucht, so setzt man die Bäumlein nicht so gar tief, la man
macht

macht über dem runden Platz ihrer neuen Stelle allenthalben auch nahe um den Stamm eine Erhöhung von Rasen, damit die Regennässe den Wurzeln nicht zu viel zudringe. Ist aber der Boden zu trocken, so bringt man nahe gegen der Wurzelstelle, doch nicht am Stamme eine Vertiefung des Erdbodens an, damit ienen die gebührende Nässe zukomme.

s. 67.

Auf solche Art würden die Bäume anfänglich geordnet und gestellt; sollte auch das erste Jahr nach der Versetzung ein schlechtes Wachsthum sich zeigen; so ist, wenn nur obgemeldte Widrigkeiten nicht dazwischen kommen, der jährliche Zuwachs des Nuzens gewisser, als bey Obstbäumen. Nach zehn Jahren kan man, wenn man will, sie bald schneiteln oder die Zweige abstutzen, doch nicht zu nahe am Stamme, der Stamm wächst alsdenn dennoch zu einem Zimmer, Geschirr, und Wagen-Holz fort, obgleich nicht so hoch als in nachgesetztem Fall, und der Baum wird also eine Grundesche genannt, welcher nach einem kurzen Mannsalter sich vortreflich bezahlt macht. Nur muß man bey solchen Schneiteleschen ein wachsames Auge darauf haben, ob der Kopf nicht ansange zu faulen, welches sowol der Augenschein gibt, als auch die Spechte mit ihrem Picken zu erkennen geben. Als denn ist am besten, einen solchen Stamm benzetten

ten abzuhausen, denn, wenn er noch jung, oder nicht viel über 10. Jahr alt ist; so dient er als Schlagholz, nemlich er schlägt an der Wurzel wieder aus, und in 10. Jahren steht er wieder so schön als vorher. Läßt man aber die Bäume höher und die Stämme so dicke wachsen, daß sie einander immer näher kommen, und oftgemeldte Satellites verdrungen werden; so stellt sich in kurzer Zeit der Nutzen mit größtem Wucher ein. Alsdenn darf man nur die Regeln des Holzfallens beobachten, daß es geschehen müsse in einem Wintermonat bis gegen den Merz hin, da der Saft im Holz dick, und die Pori desselben eingezogen sind. Hiezu ist der Anfang des Novembers schon geschickt. Dagegen, wenn man einen Eschenbaum im Frühling fället, da der Saft desselben verdünnet ist, und flüchtig wirkt, und die grosse schwarze Augen schon daran sind; so wird das Holz leicht voller Würmer, oder ganz mulmicht werden. Dergleichen geschieht auch, wenn man junge Eschen zu Stangenholz im Winter fället, und selbige nicht zu rechter Zeit unter das Dach oder in das Trockene bringt, sondern unter dem freyen Himmel liegen läßt. Da wachsen bald Würme unter der Rinde, und ist sodenn kein besseres Mittel, als um diese schnell zu vertilgen, das Holz in Wasser einzuweichen; welches Mittel die Härte eines Holzes zu vermehren, heutiges Tags besser befunden worden,

worden, als dasjenige, so Her: Buffon angege-
ben, nemlich einen Baum auf der Wurzel stehen
zu lassen, und bis an den Gipfel zu schälen, oder
völlig von der Rinde und allen Aesten zu entblö-
sen, damit er also einen Sommer durch an der
Sonne gebraten werde. a)

s. 68.

Ein solcher vortreflicher Baum wie die Asche ist,
mußte nothwendig im grauen Alterthum sehr ge-
schätzt werden, und in großer Achtung stehen.
Martini sagt uns a), daß nach einiger Meinung
im Hohensted Cap. I, 16. des Eschenholzes gedacht
werde. Es soll auch Vitruvius b) melden, daß
dieses Holz darinnen zum bauen von dem recht er-
wünschten Temperament seye, daß es grünend
sich gut bearbeiten lasse: wenn es aber lange gele-
gen seye; so gebe es das festeste Gebäude, und
hängen die Eschenbalken wie Ketten in einander.
Bei den Griechen war der Eschenbaum dem Kriegs-
Gott geheiligt c). Die Asche und ein kriegerli-
scher

a) Deconom. Caml. 10. St. p. 741.

a) In Lexico Philologico.

b) l. 2. 9. *Vlmus & Fraxinus maximos habent honores. Sunt in operibus, dum frabricantur, lentæ, & sub pondere non habent rigorem: simul autem vetustate sunt aridæ factæ, aut in agro perfectæ: qui inest eis liquor stantibus emoritur, fiuntque duriores: & in commissuris ab lentitudine firmas recipiunt catenationes.*

c) *nec alia in martis sacris urebantur ligna. Natal. Comes mytholog. Joh. Meurs. Arboretum sacrum.*

scher Spleß wurde von ihnen mit einem Namen milea bezeichnet, wovon die Lateiner das Wort miles hergenommen haben. Beym Ovidius heißet dieser Baum

Fraxinus utilis hastis.

Die Ascherne Lanze des Achilles findet man sonderlich bey Homero.

Daher sich auch Rapin L. 2. Hort. vernehmen läset :

non est ignobilis arbor,
Postquam Pelidæ dedit olim, Pelio ab alto
Hastam fatalem, qna magnus concidit

Hector.

Virgilius braucht das Wort Vrnus so oft als Fraxinus. Es soll aber nach der Erklärung des Joh. Bauhin allezeit den Aschenbaum anzeigen; Auffer einer Stelle, Georg. 2. 70.

Inferitur vero ex foetu nucis arbutus horrida,
- - - - - Ornusque incanuit albo
Flore pyri.

wo die Ebreschen, oder der gelb rothe Früchte tragende Vogelbeerbaum darunter zu verstehen seyn mögen. Nemlich der sorbus aucuparia, welcher auch Blätter wie die Asche hat, und weil das Einsprossen des Birnbaums auf die Ebresche eine mögliche Sache ist : auf die Asche hingegen, Fraxinum würde solches nicht angehen. Uebrigens wächst die Ebresche in niedrigen, die Asche aber

in

in den recht hochliegenden Waldungen, wie ebenfalls Virgilius bezeugt, Aeneid. X. 766. summis referens annosam montibus Ornum, und da schon Anfangs gedacht worden, daß es Aschen gebe, die nichts als Blüten, und keine Früchte tragen, so stimmt damit gar wol überein, was Georg. Libr. 2. vers. III. steht.

Fluminibus salices, crassisque paludibus
alni

Nascuntur. Steriles saxosis montibus Orni.

Und demnach wird der Ornus vor eine an bergichten Orten, unter andern zu einer ungemein ansehnlichen Höhe, und ins Oberholz oder hochstämmig wachsende Asche, gehalten. Fraxinus aber, sonderlich wenn er den Belnamen Trinodes oder Triozos für, heißt eine Asche, die weil sie mehreren Platz zu ihrer Ausbreitung gefunden, sich nach Art dieses im schnellen Wuchs vortreflich ergebigen Baums, in die dickste und stärkste Aeste auswächst. Und gleichwie die Alten die erstere Asche enodem elongamque, also haben sie die letztern auch bumeliam genannt, wegen ihrer ungeheuren Verbreitung, welche wir eine Grundesche nennen; gleichwie die erstere Steinesche heißt, weil sie auch aus felsichtem Boden hervorzuwachsen pflegt, so hat man sie zu unserer Zeit aus einer alten Feuermauer, die an einem Aufsengebäude schief hinauf gieng, stehen gesehen, bey welcher

die Wurzel 30. Schuh hoch über der Erde war, zum Beispiel, daß Eschen auch an sehr durren und trockenen Orten fortkommen. Ellis 1. c. p. 252.

s. 69.

Was sonst das Altertum an dem Aschenbaum bemerkt, ist daß sie die Pfäle davon in der Absicht, die Neben damit anzubinden, gelobt haben, Georg. II. v. 359.

Fraxineasque aptare fudes, furcasque bicornes

Sie verglichen das Ansehen eines gut aufgewachsenen jungen Mannes, mit einem solchen Baum, Lycida formose,

Fraxinus in sylvis cedat tibi, Pinus in hortis.

Es bekam die Asche bey ihnen ihre Stelle unter den größten Bäumen, Georg. II. v. 65.

& ingens

Fraxinus, Herculeaque arbor umbrosa coronæ

Chaonique patris glandes; etiam ardua Palma

Nascitur, & casus abies visura marinos.

Wenn Æneas recht fürchterlich den letzten Untergang von Troia beschreiben will; so stellt er einen belarten im hochgebürge wachsenden Aschenbaum vor, dessen Stamm viele Hiebe der Art ausgehalten,

ten,

ten, endlich mehr und mehr erzitternd bald hin bald her wankte, bis er endlich mit grossem Krachen stürzte. Æneid. II. 626.

Ac veluti summis antiquam in montibus
ornum

Cum ferro accisam crebrisque bipennibus
instant

Eruere agricolæ certatim; illa usque mi-
natur

Et tremefacta comam, concusso vertice
nutat;

Vulneribus donec paullatim evicta supre-
mum

Congemuit, traxitque iugis avulsa ruinam.

Zu den prächtigsten und feierlichsten Verbrennungen der Todten erwälte man die Asche ihrer Gröse wegen, dergleichen von der Leiche des Pallas zu lesen. Æneid. XI. 135.

Ferro sonat ic̄ta bipenni

Fraxinus.

Und des Miseni. VI. 277. 281.

Tum aram sepulcri

Congerere arboribus, coeloque educere
certant.

Fraxineas trabes, cuneis & fissile robur

Scindunt: advolvunt ingentes montibus
Ornos.

Aus dem letztern ist zu ersehen, daß die Alte unter Ornus und Fraxinus einen Unterschied machten. Und wenn Virgil die Zauberkünste an den starken Äschen ihre unglaubliche Kräfte ausüben läßt, Eclog. 6. v. 71. Aeneid. IV. 491.; so läßt auf gleiche Weise Horatius seine vom Baccho in Raserey gesetzte Priesterinnen, ganze Eschenwälder ausreuten, Lib. III. Od. 25.

ô Naiadum potens

Bacharumque, valentium

Proceras manibus vertere fraxinos.

Endlich gibt Virgil dem großen Orion statt eines Pilgerstabs einen Eschenbaum in die Hand. Aeneid. X. 766.

Aut summus referens annosam montibus
ornum

Ingrediturque solo, & caput inter nubila
condit.

Nunmehr kommen wir auf den letzten Vorwurf unsers ersten Malen Spaziergangs.

S. 70.

Populus; *Peuplier* Pappelbaum, Pappelweiden, und Alberbaum. Ist nebst der Linde, unter denen weichen Laubhölzern der wichtigste Baum in Ansehung seines schönen Wachstums und der Nützung zur Hauswirthschaft, und zur Arzney. Es gibt drey Arten desselben; den schwarzen und weissen Pappel, wie auch den Aspenbaum. Die Pflanzen-
küne

Kundige finden die größte Gleichheit unter ihnen, daß nemlich alle drey darinnen übereinkommen, 1) daß man unter jeder von solchen dreyerley Arten zweyerley Geschlecht finde, denn einige tragen Käpflein, Mauzgen, oder Zorken, die lauter Staub mit sich führen, (Iulos masculos) und statt der Blüte sind; andere aber lauter Baumwollichten Samen, (Iulos foeminas) welcher aus Samenkapseln hervordringt, deren jede in zwey gehörnte Theile sich von einander gibt, und 2. Fächergen hat. Durch letztern allein unterscheiden sie sich von den Weiden, salices, welche nur einfächerige Kapseln haben. Sonst sind nicht nur Pappeln und Aspen, sondern auch beide, mit den Weiden a) von der größten Aehnlichkeit, ausser was die Blätter betrifft b), und sind diese Bäume in unserm

E 3

Europa

- a) So genau der Pappelbaum und Weiden durch die Natur miteinander verbunden, so gewiß kommen sie auch in der Art ihrer Anpflanzung überein, wie alle Landwirthhe bezeugen.
- b) Dem vortreflichen Forstverständigen Herrn Döbel will es nicht gefallen, daß Pappeln und Aspen, geschweige die Weiden, in eine so nahe Gleichheit sollen gesetzt werden. Und er hat recht, denn wer wie er nur vor Landwirthhe, Jäger und Holzgerechte Forst-Bedienten schreibt, der hat in seinen Unterscheidungszeichen nützlichere Dinge anzubringen, als die subtile Botanische Characters. Die Asche, spricht er, wächst weiß, und in Jahrwächsen glatt, die Pappel aber grau und wimmericht, die Rinde der letztern wird rissig, der erstern schön glatt. Der Pap-

Europa die einzige, die darin mit dem Palmbaum und andern Bäumen der warmen Länder übereinkommen, daß Blumen und Frucht niemals auf einem Baum beyammen gefunden werden.

S. 71.

Sonst besteht der Unterscheid iener drey Pappelbäume darin. 1. Der schwarze Pappelbaum, *Populus nigra* Joh. Bauh., *ægiros* Dioscoridis, ist der vornehmste, ob er gleich nicht allzu häufig vorkommt. Er wächst gerne in einem tiefen fetten Boden, an Wasser und Dorff, Auen, bei uns an dem Walkmühlen Bach, und im Weyler nahe bei Bupach, allwo er insonderheit ungemeyn gros ist. Hingegen an den Pappelbäumen unter der Pulver-Mühle als in einem steinichten, und tuftartigen Boden, ist kein Wachsthum oder doch nur ein sehr langsames zu mercken.

Aus den Augen der Blätter schwitzet der vortrefliche Balsam häufig hervor. Die Blätter sind glatt, rhomboidal oder gegen den Stiel breiter, sonst ablang zugespitzt, dem Baum oder Mauren-Epheu etwas ähnlich, im ersten Frühling samt den

Pappelbaum gelangt zu einem hohen Alter, und wird nicht leicht hol, die Aspe aber nicht, sondern sie wird am Kern bald roth, schwarz und faul. Diese will im kessen Boden nicht wol fortkommen, iens aber findet darin gleichsam ihr Vaterland. Decon. Nachricht I. Band p. 322. ferner kan die Aspe vom Samen gebaut werden, die Pappel aber nicht. Ib. V. Band.

den jungen Geschossen mehr gelblicher als grüner Farbe, an der untern und obern Fläche glänzend, an dieser mehr schwarzgrün, am Rand obenhin gekerbt. Die lange Nähnlein oder Zäpflein stehen in mehrerer Anzahl nahe beisammen.

S. 72.

2. *Populus alba* Joh. Bauh. die weiße Pappel wird von einigen schwarz genannt: denn die Oberfläche der Blätter ist dunkler als bey leinen, und erhält nur von etwas weniger Wollse eine weißliche Farbe, welche hingegen an der untern Fläche der Blätter häufiger sind und solche schneeweiß machen, daher der Name der weißen Pappel sich verteidigen läßt. Die Figur der Blätter ist auch sehr unterschieden, sie sehen in etwas dem Ahornlaub ähnlich, sind größer und breiter als die Blätter der erstern Pappel, auch mit größern Ausschnitten (*laciniis*) am Rand bemerkt. Einige vergleichen sie den Weinreben-Blättern. Diese Art wurzelt nicht so tief, daher sie der Winde wegen in Gefahr steht. Hiesigen Orts, auch um Ulm wächst sie nicht a), in Engelland selbst ist sie rar b). In Italien hingegen ist sie sehr gemein. Zu Halle, neben den Anfern bei Diemitz, (wo der meiste Lavendel zu dem Hoffmannischen Lebensbalsam

E 4

balsam

a) Leopoldi flora Vlmensis.

b) Ellis von Erbauung des Zimmerholzes. p. 494.

balsam gebaut worden) hab ich sie gefunden und betrachtet.

S. 73.

3. *Populus tremula*. Die Aspe, deren Auzen auch einen lieblichen Geruch haben und welche wegen ihren zitternden Blättern iederman bekannt ist. Worinn sie sich übrigens von den belben vorhergehenden unterscheide, werden wir unter den in diesem Monat vorkommenden Waldbäumen vernehmen. Hier aber wird meistens von dem sogenannten schwarzen Pappelbaum zu handeln seyn.

S. 74.

Sein ungemeyn schneller Wuchs, gute Trause, welche den anstehenden Gewächsen nicht so viel Schaden verursacht; sein angenehmer Schatten, vortreflicher Arznegebrauch, und sonderlich seine Nuzbarkeit zu vieler nothwendiger Materie der Landwirthschaft und Haushaltung zum Viehsutter, zum Bienenbau, besondern Brenn- und Bauholz, zu Erzeugung der Schwämme sind der Grund, warum dieser Baum iederzeit in grosser Achtung gestanden.

S. 75.

Unter allen Bäumen soll keiner so schnell wachsen als dieser, wenn er tiefen feuchten Boden findet: und wo derselbe zugleich fett und gut ist, gelangt er zu einer ganz erstaunlichen Gröse wovon ein Exempel in dem 30. Versuch p. 412.

der Breslauischen Sammlung zu lesen, woselbst von einem schwarzen Pappelbaum Meldung geschieht dessen Stamm im Umfang über 36. Ellen betrage: woraus auch desselben langes Alter abzunehmen ist. So wird auch eines außerordentlich großen Pappelbaums im Commerc. Litter. 1737. p. 52. aus der 49. Epistol. Itiner Brückm. Erwähnung gethan, der bei der Eulenmühle zu Prag zu sehen und dessen im Umfang 8. Klafter haltender Stamm ganz ausgeholet seyn, und dem benachbarten Müller statt einer Stallung dienen soll. Man schätzt sein Alter über 1000. Jahr, er bestätigt also nebst dem vorhergehenden dasjenige, was von dem unglaublich scheinenden hohen Alter der Bäume in dem 5ten Band des Hamburgischen Magazins aus dem Journal Helvetique so umständlich als schön erzählt wird. Wohin man vor allen den Ahornbaum, Platanum, in der Geburtsstadt des Hippokratis zählen kan. In unserm mitternächtigen Europa aber übertreffen die Eiche, die Linde, und unser schwarzer Pappelbaum die übrige Bäume an Größe; der letztere wird auch in Betracht der langen Dauer, ob er gleich ein Wasserbaum ist, keinem andern etwas nachgeben. Man bedenke nur den vortreflichen Balsam, welcher aus seinen Augen zur Frühlingszeit fließt, von dem auch dem Holz etwas Balsamisches mitgetheilt wird, daher

es dem Cedern, Cypressen, Oliven, und Buxbaumholz nicht viel nachgeben wird. Eben da ich dieses schreibe, finde ich auf den kieselichten Feldern an der Iler, hinter Buxheim einen ungeheuren Kumpf eines Baums, den die große Flut eines sich ergießenden Stroms hergebracht, welcher von Holzkünstlern vor Albern- oder Pappelholz gehalten wird. Es läßt sich mit einer Art wegen seiner Härte nichts davon abhauen.

s. 76.

Es ist auch gewiß etwas wunderbares um den Balsam der Albersprossen oder der Augen der Pappelweiden. Denn, da es sonst in der Natur und Kräuterkunde eine ausgemachte Sache ist, wovon auch der große Stahl in seiner Chemie oder Scheide und Destillir-Kunst an mehr als einem Ort gedacht, daß, wenn man was nütliches vom Balsam, Pech oder Harz finden wolle, so müsse man es bey solchen Bäumen suchen, die auf hüzigem, sandigem Boden oder aus Felsen wachsen. Daher die Tannen, Fichten, Föhren, Waldungen nirgend häufiger hervor wachsen als aus pur sandigem Boden: gleichwie aus denen Ritzen der Felsenwände, die gegen der Sonnen stehen, zwar magere aber balsamisch riechende Kräuter hervorkommen; indem die Natur zur Auskochung eines Pechs oder Balsams einen Saftlosen und von aller wässerigen Masse entblößten Boden erfordere. Doch sehen wir hier
wieder

wieder im Gegentheil ein Exempel der göttlichen Allmacht, da sie auch aus wässerigem Boden einen Baum a), nemlich die Pappelweide wachsen läßt, welche nicht nur und zwar vornemlich an ihren Knospen, sondern auch an ihren Rinden, die daher zum Ledergerben tauglich sind, einen vortreflichen Balsam mit sich führt.

S. 77.

Und dieser ist es, der in der Arzneikunst von vortreflichem Nutzen befunden worden. Man findet ihn aber, wie gesagt, in den Knospen oder Augen, aus welchen im Frühling die Blätter und Zweige hervor sprossen. Ohne Zweifel schafft diesen Balsam die Natur deswegen harzig, sowol daß jene, wenn sie noch zart und jung sind, damit ernährt, als auch, daß sie, wenn sie noch gleichsam in ihrer Milch unter der Rinde der Knospen gegen das Ende des Winters wachsen, vor den harten Frösten durch das pechigte Wesen bedekt seyn mögen.

S. 78.

Man sammelt also diesen Balsam, durch Abpflückung der Knospen, kurz vorher, ehe sie bersten, und zu der Zeit, da sie am meisten klebricht und pechigt

a) In Carolina, in Nordamerica wächst eine Pappel, die an ihren Knospen noch viel reicher von Balsam ist; wie Gatesby uns versichert. Da nun viele in Nordamerica wild wachsende Bäume, durch kluge Verpflanzung auf andern Boden und Luft in England fortgepflanzt worden: so ist es auch von dieser Pappel zu hoffen.

pechigt anzugreifen sind, welches im Merzen, bey uns oft erst im April, geschieht. Es müssen die ganze Knospen hiezu gesammelt werden, und der Balsam aus denselben wird hernach entweder pur durch die Auspressung, nachdem sie mit warmem Wasser vorher gedämpft worden, gesammelt; oder durch die Ausziehung mit Brantenwein, oder durch eine Auskochung mit Baumöl oder anderm Fett, nachdem man eine Absicht dabey hat, zum Gebrauch gewidmet werden. Je reiner man damit verfährt, je eher erhält man einen Balsam, dergleichen in unsern mitternächtigen Gegenden keine andere Pflanze darbletet, und der an Lieblichkeit im Geruch und an balsamischer Eigenschaft nicht nur dem kostbaren *Styrax liquida*, oder *Liquidamber a)*, sondern auch dem schwarzen peruvianischen Balsam *b)* in vielen Eigenschaften, beykommen dürfte.

S. 79.

Jenem Balsam nun der Pappelaugen, werden vornemlich äußerliche Schmerzstillende und in Nervenwunden dienliche Eigenschaften zugeschrieben. Das beste Hausmittel geben demnach solche von andern sogenannte Albersprossen, wenn sie in Leinöl eingeweicht werden, welches sodenn in vielerley Brustzuständen, innerlich und äußerlich heilsame Wirkung leistet. Die Pappelsalbe, *unguentum populeon*, so alt dieselbe ist, so eine vortref-

a) *Memoires de l'Academie Royal. 1725. p. 97.*

b) *Illustr. Heister. de Medicina Germaniæ indigena.*

vortrefliche Hausarzneien ist sie auch, in Linderung der Schmerzen, in Zertheilung der Geschwulsten, in allerhand Fällen, wo ein äusserliches Mittel zu kühlen oder zu resolviren nöthig ist; wie sie denn auch in Fieberhizen auf die Stirn, Schläfe, Puls und Fußsolen aufgelegt, gute Dienste thut. Man braucht nicht mehr als ein halb Pfund dieser balsamischen Pappelaugen, mit einem Pfund frischen schweinerneen Speck zu vermischen, und im Sommer eine Hand voll vom Mohn oder Delmagenblätter, von Bilsen und Nachtschattenkraut wie auch von Hauswurzeln dazu zu thun, und alles gelind zu kochen, bis die grobe wässerige Feuchtigkeit verdampft: endlich wird es warm ausgepreßt; da es denn Jahr und Tag auf den Nothfall aufbehalten werden kan a). Andere machen es kürzer; sie kochen die zerquetschte Augen der Pappeln oder Albersprossen blos mit Butter oder mit der Helfte Johannisöl oder Schweinen, oder Hundesett, davon sie sowol innwendig vor Husten, Lungensucht, Enge, Apoplex, Seitenstechen, als äusserlich zu besagten Nothfällen, auch in Geflechtern, Schwinden und bösem Kopf guten Gebrauch machen, auch desselben mit einem Decoct von Malvenblättern wider die hæmorrhoides cœcas dolentes sich bedienen. N.C.D. III, A.2. §.197. In Engelland loben

sie

a) Die alte Medici, worunter Aegineta ist, brauchten dergleichen Salbe zur Linderung der Schmerzen im Podagra und in der blinden gäldnen Ader.

sie eine Augensalbe aus diesem Knospen mit Honig gemacht a), wenn nemlich das Augenweh tief eingewurzelt, und ein Geschwürlein in der harten Hornhaut des Auges entstanden ist.

§. 80.

Man hat die glaubwürdigste Zeugen, daß eine Essenz, welche aus den Albersprossen mit einem tüchtigen Brandtwein verfertigt ist, das heilsamste sowol innerliche als äusserliche Mittel seye. Ohne Zweifel wird dieselbe dem Beaume de Commendeur a), nichts nachgeben, welcher aus mancherley ausländischen balsamischen Dingen zusammengestoppelt, von vielen Cavalieren und Hauswirten als eine gute Zuflucht in den gefährlichsten Wunden der Glieder, Nerven und Adern gehalten wird. Von dem Balsam, welcher aus unsern Albersprossen, mit etwas wenigem guten Weinbrandtwein gebeizt wird, und wol gefärbt præparirt ist, hat man eben die Proben von den glaubwürdigsten Männern, unter welchen zuverlässig es keiner dem andern nachgeschrieben hat, und doch alle hierinn übereinstimmen b). Nemlich, daß er diene innerlich

in

a) Ellis vom Zimmerholz. Leipzig. 8. 1751. p. 496.

a) Ballamum Commendatoris de Berne. In dispensator Wurtemberg.

b) Tournefort Histoire de Plantes aux environs de Paris. *Commerc. Litterar.* Noriberg. 1735. p. 172. *Weissmann* de populi arboris multiplici usu. *Act. Nat. Curios.* Vol. III. p. 301. Dieser hat besonders viel neues und gutes von diesem Baum,

in der Ruhr, in langwierigen Bauchflüssen und unheilbaren Geschwüren, des Mastdarms und der Blase; in vielerley Brustbeschwerden und scorbutischen Zuständen c). Außerlich aber in Verletzungen der Gelenke, der nervösen Theile, und der Blutgefäße, wie auch in dem Wurm am Finger. Ein schwarzes Oel, durch die heftige Destillation mit Feuer, *Oleum empyreumaticum per retortam*, hat sich besonders als den vortreflichsten Wundbalsam heilsam erzeigt, und ich habe in den grausamsten Schmerzen der Ichiatic oder der Hüft und Schenkelschmerzen, solches äußerlich allein oder mit einer Geädersalbe applicirt, von erwünschter Wirkung gefunden; Eben dergleichen Oel kan auch aus dem in dem vorhergehenden abgehandelten Aschenbaum, nemlich aus dem Holz und Rinde zu eben dergleichen Wundgebrauch, bereitet werden.

S. 81.

Es ist glaublich, daß auch viele andere Theile des Pappelbaums von gutem Arzneynutzen seyn möchten. Als der Staub, den man aus den Zapfeln (wie bey Haselstauden) aus der einen Gattung derselben, *Populi masculæ*; und die Wolle, so man aus den Zorken der andern Gattung, *Populi foeminæ*; sammelt, woran die letztere als eine gute Blutstil.

e) Wider welche sowol als wider das schmerzhafteste Harnen, welches von der Lustseuche herrührt, die Latarn eines mit Brandtwein destillirten liquoris aus bemeldten Sprossen sich mit gutem Erfolg bedienen sollen. Gmelin. Flor. Sibiric. I. p. 152.

Blutstillung, die erstere aber zu einem Mittel wider die Sichterhafte Zustände und fallendes Weh a) angerümt werden. Das Wasser könnte eben so, wie aus den Birken, im ersten Frühling aus dem Stamm abgezapft werden, und würde auch von besonderm heilsamen Gebrauch seyn. Ferner die Augen unter einer Lauge, oder die obbemeldte Salbe, davon mit Butter gebraucht, sollen das Wachstum der Haupthaare befördern. Die mittlere Rinde dieses Baums als ein Cataplasma mit Wasser gesotten, mäßig warm überschlagen, ist in verbrandten Gliedern nützlich. Ein gekochter Trank von der Wurzel zu Zeiten genommen, præservirt das scorbutische Grimmen, und den Schmerzen im Harnen, stranguria b). Wenn das Wasser, welches sich in den hohlen und abgehauenen Stämmen befindet, Warzen, Flecken, und den Grind vertreibt c); so kan es auch das mit den Holzspänen gebelzte Regenwasser thun. Etwas ganz besonders aber ist, daß man ehemals den Stamm des Pappelbaums, vornemlich aber von der Gattung, die wir eben (2) beschrieben, gegen die Wurzeln entblößet, und mit Saurteig unter Wasser gerührt, begossen, und dadurch das

Hervor

a) Gleichwie wir den Berlappstaub, semen lycopodii nennen, also heißet es bey Dioscoride und Plinio l. 24. cap. 8. semen populi cum aceto potum, epilepticis utile.

b) Lonicer.

c) Zorns Botanologia.

Herbortwachsen einer Menge nutzbarer Schwämme erhalten d).

s. 82.

Von dem weisen Pappelbaum hat das graue Alterthum viel heilsames zu rühmen gewußt, als, daß ein aus dessen Rinde zubereiteter Trank die Ischiatic oder das Hüftweh, welches sonst ein sehr langwieriges und schmerzhaftes Uebel ist, heilen solle, wie der alte Serenus bezeugt:

Sæpius occultis victæ coxendicis morbus
Perfurit, & gressus diro languore moratur:
Populus alba dabit medicos de cortice
potus.

s. 83.

Und dieser oben beschriebene weise Pappelbaum ist vornemlich in den ältern Zeiten sehr berühmt gewesen. Denn ob es gleich ungewiß, daß die Strichweiß geschälte Baumgarten oder Stäbe, deren sich der Erzvater Jacob bedient, von einem Pappelbaum gewesen, 1. Buch Mose 30, 37, 38. so wie das Hebrälsche Wort Libnech von den meisten ausgedruckt wird: so ist es hingegen eine unstreitige Wahrheit, daß unser Baum in den ältesten und ersten Zeiten, Arbor Hercule

d) Memoires de l'Academie Royale des sciences.
1707. p. m. 63.

culea genant und dem Herculi zugeeignet gewesen, da hieß es Virgil. Ecl. 7.

Populus Alcide gratissima, Vitis Jacho, und Georg. II. v. 66.

Herculeæque arbos umbrosa coronæ.

s. 84.

Es ist nemlich bekannt, daß das erste Weltalter das Fabulöse genannt wird, weil alle Wissenschaften dazumal in Fabeln eingekleidt worden. Ob die damalige Menschen eine Nachäffung der göttlichen Haushaltung gemacht, welche die wichtigste Wahrheiten mit wenigen Worten, als der Weibesamen, ein Schlangentretter, der Held aus Juda, der Stern aus Jacob, ic. anzeigte, stehet dahin. Da nun zwar menschliche Bosheit, in der Arge selbst, viel ärgerliches in jene Fabeln mit einstreuet; so findet man doch auch viel merkwürdiges von der Naturkunde, Sittenlehre, ältesten Geschichten, und dergleichen darin versteckt, wie in dem Hamburgischen Magazin, unter dem Titel, Dionisus, Prometheus, ic. zu lesen ist. Es wäre zu wünschen, daß der Hercules durch eine gleiche Feder ausgearbeitet würde.

s. 85.

Das Heldenthum stellte unter diesen Pappeln den unverdrossenen Fleiß vor, wie welt er durch Erwartung der Zeit, und also mit der Gedult

ver.

verbunden, kommen könne. Beide mußten die Blätter des weissen Pappelbaums, wovon Hercules einen Kranz getragen haben soll, anzeigen: weil sie auf der einen Seite von feiner Wolle bedeckt, ganz weiß a) auf der andern schwarzgrün aussehen; so bedeute dieses Tag und Nacht und also die Zeit und als Hercules mit dergleichen Pappelkranz bedeckt in die Hölle gestiegen b), da wäre erst die Seite der Blätter die an seinem Kopf angelegen weiß, die andere aber schwarz geworden, dergleichen aber gehört unter die Proben ihres schlechten Fabelkrams.

s. 86.

Indessen war es in den ältesten Zeiten gar gewöhnlich, daß junge oder tapfere Leute, wenn sie Lust und Kampffspiele anstellten, den Hercules nachahmen, und durch die Kränze von Pappelbäumen, dem Muth zu stärken suchten. So lässet Virgil bei einem zur Uebung angestellten Seetreffen, die junge Leute in Pappelkränzen prangen, Aeneid. L. V. 134.

Cetera populea velatur fronde iuventus.

§ 2

s. 87.

a) Daher der Pappelbaum, Acherusia arbor bey den alten Poeten heist.

b) Joh. Bauhini Histor. plantar. I. 161.

c) Deconom. Pflanzen-Histor. I. Band p. 193. S. 19. der Hufiartich, farfara. hat auch an der untern Seite der Blätter etwas wollichtes, deswegen heissen bei Plauto auch die Pappelbäumen farfar.

s. 87.

Und gleichwie nach Erbauung der Stadt Rom, der vornemste Priester das Opfer mit einem von Lorbeer a) gekrönten Haupte verrichtete b) also prangete bei gleicher function in eben dem Lande, aber zu einer ältern Zeit, der Erz. Priester Potitius mit einem Kranze von Pappelblättern, die wegen erstgeneldter doppelten weiß und schwarzen Farbe sehr angenehm gelassen haben.

Herculea bicolor cum populus umbra

Velavitque comas, foliisque innexa pependit.

Und der übrige Chor der Opfferpaffen, welche wegen ihren Sprüngen, die sie um den Altar herum thaten, Salii genannt worden, folgte jenem mit gleichen Kränzen nach:

Tum salii ad cantus, incensa altaria circum

Populeis adsunt evincti tempora ramis.

s. 88.

Die Flüsse Hebrus und Varus, deren lener in Thracien, dieser im Narbonischen Theil von Gallien

a) Wir können hieraus wieder ein Stück von der migratione plantarum lernen, um welche Zeit die Lorbeerbäume nach Italien gekommen, weil man zuvor an ihrer statt sich mit den Pappelbäumen begnügen müssen.

b.) Servius in notis ad Virgil. Aeneid. VIII. vers. 276. conf. v. 286.

Gallien gesetzt wird, werden sowol wegen des Himmelsstriches, unter welchem sie waren, als wegen ihres langsamen Laufs und des fetten Bodens so beschrieben, daß die Pappelbäume, so an solchen am häufigsten zu finden seyn sollen, von der beliebtesten schwarzen Art, *Populi nigrae*, gewesen seyn müssen. Virgil. Ecl. VII. 66.

*Populus in fluviis, abies in montibus
altis,*

Insonderheit war der Eridan wegen dergleichen Bäumen berühmt, der Fluß in welchen der verwegene Phaëthon gestürzt und bei welchem seine Schwestern, als sie bei diesem nassen Grab, ihren Bruder beweinten, in Pappelbäume verwandelt worden. Æneid. L. X. v. 190.

*Namque ferant, lactu Cycnum Phaethon-
tis amari*

*Populeas inter frondes, umbramque so-
rorum*

Dum canit, &c.

§. 89.

Rapin Hortar. L. II. dichtet gar artig dazu, daß (wie wir es annemen können) es laute, als wenn aus denen Thränen dieser verunglückten Nymphen der köstliche Balsam der Alber-Sprossen, von dem wir zuvor vieles gemeldet, entstanden wäre.

Quædam fraterna dolerent
 Funera, populeæ fecerunt semina genti,
 Flavaque moerentum fletus in succina
 versi,

Tum magno maius pretium fecere dolosi.

§. 90.

Auch der kleine aber wirtschaftliche König Alcinous, der etwa der erste in Europa gewesen, welcher in seinem Corcyra oder heutigen Tages so genantem Corfu, die vortreflichste Baumgärten angelegt und gezogen haben mag, Vid. Conr. Gesneri Onomasticum, soll in demselben auch den Pappelbaum wegen seinem angenehmen Schatten gepflanzt haben. Homeri Odyss. L. VII. Horatius bezeugt eine eben so große Hochachtung gegen denselben, und zälet unter andern Glückseligkeiten eines Menschen auch diese, daß er unter dem Schatten eines Pappelbaums, der mit einer Fichte vergesellschaftet wächst, sich ein Glas Wein wohl schmecken lasse:

bearis

Interiore nota Falerni:

Qua Pinus ingens, albaque Populus

Vmbram hospitem consociare amant
 Ramis.

§. 91.

S. 91.

Wiewol auch die Pappelbäume ehemals in Italien um des Weinbau willen in die Gärten gesetzt waren, weil die Reben an dieselben angebunden und die Trauben dadurch zur angenehmen Reifung gebracht würden, welcher Vortheil vor Länder, wie Eben, Ezer in Georgien ist, zu merken wäre, wo man noch die Vortheile zu lernen wünscht, die einem allzubizigen Land, das doch gerne Weinbau haben möchte, bisher noch abgehen. Horat. Epod. Od. 2.

Beatus ille qui procul negotiis

Solutus omni foenore

Forumque vitat, aut superba civium

Potentiorum limina.

Ergo aut adulta vitium propagine,

Altas maritat Populos.

S. 92.

Der uralte Gebrauch, die Pappelbäume zur Stütze und Schirm der edlen Weinreben anzuwenden, gibt uns Anleitung, von dem wichtigen Landwirthschaftlichen Geschäfte, die Aleen oder Pappelbäume zu pflanzen, und uns nach allen Umständen zu richten, zumal da solches der Weiden-Plantage ganz ähnlich ist, und also von beiden zugleich zu reden. Es geschieht

aber dieses bei uns nicht durch den Samen: da doch vielleicht in einem wärmern Lande a) der Anflug davon so leicht von statten gehet, als solches vom Samen der Aspen vielmals gesehen zu haben Herr Döbel in der Jäger Practica behauptet. Es ist auch nicht rathsam, die Vermerung der schwarzen Pappel durch Abschößlinge, welche aus den Wurzeln kommen, zu versuchen, es wäre denn daß solche mit geschickten Nebenwurzeln, und gut anzusehendem Trieb versehen wären. Denn es pflegt öfters etwas knopfsichtes oder knotichtes an solchen ausgeschlagenen Wurzeln zu sitzen, oder sonst etwas irregulaires, welches nachmals im Fortwachsen des Baums, und im besten Alter desselben, die größte Hinderniß machen könnte. Hierzu schicken sich also die große abgeschnittene Aeste, welche 6. bis 7. Jahr alt sind, und welche von guten Pappeln oder Weiden genommen werden müssen.

S. 93.

Zuvörderst aber müssen wir wegen der Stelle und wegen dem Boden, wo sie hingesezt werden sollen, besorgt seyn. Daß die Pappeln, wie die Weiden, an die Ufer der Flüsse gehören, ist jederman bekannt. Sie schicken sich aber auch an
gerau

a) Michelli zeigt, daß die Alschendäume in Italien augenscheinliche Blüten tragen, welches bey uns nicht ist. Die Lichenes ingleichen: und also viele andere Gewächse.

geraume Plätze in den Dörfern, wo sie einen angenehmen Schatten werfen, und ein Brennholz in der Nähe geben. Ferner setzt man sie an die Auen und an wüste, aber etwas feuchte Plätze: und endlich sind sie, noch mehr aber die Weiden, sehr bequem, sie an einen Zaun zu bringen; doch nicht nahe an die Felder, der gute Boden aber ist ein nothwendiges Stück. Denn davon, daß das Weiden- oder Pappelseßen so wenig gerät, ist meistens Ursach, daß man nach dem Boden, darein sie kommen, nichts fragt, sondern auf gerathewohl ein Loch in demselbigen stoßt, und die Seßlatten hinein steckt, welche, wo nicht auch noch an ihrem untern Theil die Rinde abgestossen worden, nicht das mindeste von guter Erde findt, woraus die anfangende zarte Wurzeln Nahrung ziehen könnten. Daher nothwendig im ersten Sommer der Stamm keine neue frische Säfte bekommen kan, sondern auch dielenige, so er von Anfang gehabt hat, zwischen der Rinde und dem Holz gar bald zähe werden, und also der Seßling verschmachten muß. Da schmähet man denn über das Baumsetzen, und ist doch alle Schuld dem ungeschickten Verfahren beizumessen.

S. 94.

Einige suchen die Art des Bodens zu erforschen, indem sie mit den Pappel- oder Weiden- Seßlingen eine Probe machen, um innerhalb 2.

Jahren zu erfahren, wie die Erde dieselbe annimmt. Nach dem Erfolg richten sie sich, daß sie entweder bei der Erde bleiben, oder neue dazu führen. Hierbei muß man auch wissen, ob man die zu bauende Plantagen mit genugsam langen Sekpapplen, beyläufig 10. Schuh lang, oder nur mit halb so langen werde vollführen können. Ist das letztere und man hätte einen großen wüsten, aber nicht allzudürren Platz vor sich; so wäre am dienlichsten, solchen ein Jahr vorher zu einem Neubruch zu machen, und Haber darauf zu säen, damit der Grund recht mürbe gemacht würde.

S. 95.

Hat man aber schöne lange Sekpapplen vor sich, so müssen 10. Schuh weit von einander Gruben gemacht werden a), in der Weite von 2. bis 3, in der Tiefe gegen 4. Schuh: diese Gruben müssen in schlechtem Boden etwas geräumiger, in gutem und lockern enger seyn. Die nach Befinden zugeführte gute Erde wird in solchem Maß neben die Sekgruben gelegt, daß in der Anfüllung der Gruben, wenn der Sekling hineingestellt worden, die Erde um den Stamm etwas niedriger stehe, wenn das anliegende Erdreich allzutrocken oder allzufett wäre, jedoch daß zu nächst um den Stamm die Erde allzeit höher seyn als gegen den Umfang der Grube. Wäre aber die Art des

Boden

a) Schlesiſch Deconom. Samml. I. Stuck p. 25.

Boden um die ganze Gegend temperirt und mild, so darf die Grube hernach der anliegenden Erde völlig gleich gemacht werden. Jedoch kan in beiden Fällen etwas in der Anfüllung deswegen zugegeben werden, weil sich diese Erde mit der Zeit um vieles senkt. Findt sich aber bey dieser Setzgrube Wasser, so ist eine Tiefe derselben von 2. Schuhen hinlänglich; hingegen muß die Welte um so größer seyn, und die Erhöhung muß einen kleinen Schuh über die anstosende alte Erde gehen. Die Erde aber, welche in die Grube kommt, soll aus schwarzer Sumpferde, welche etwa in der Nähe ist, bestehen und mit Sand gemengt seyn. Fände man bey dieser Gelegenheit ein faules und mineralisches Wasser; so dürfte das Leben der darein gesetzten Pappeln oder Weiden nicht gar lange dauern, deswegen ist am sichersten, im Anfang nur eine Probe zu machen. Durch diese hat man gefunden, daß beide Arten (welche von allen Landwirthen in der Anweisung zur Silvicul- tur oder Pflanzung der wilden Bäume vor eingehalten werden) auch manchmal nicht nur in einem dem Augenschein nach trockenen Boden erwünscht fortkommen, sondern wenn dieses geschieht, auch die Stämme, zumal der Pappeln, zu unten gemeldten Absichten ein viel besseres Geschirr und Nutzholz geben, als das Holz von denjenigen, welche in sehr nassen Boden zu stehen gekommen, des

destwegen hat man auch in fliegend sandigem Boden (der von unten manchmal mehrere Feuchtigkeit hat, als man glauben sollte) die Einsetzung der Pappeln oft glücklich zu Stande gebracht a), wenn man 6. Schuh weite und so viel ungleich tiefe Gruben gemacht, den Umfang derselben mit Leim oder Letten verwahret, und nach Einstellung der Sezpappel mit Moor, Erde und Sande die Ausfüllung gemacht hat; jedoch, daß es nicht so hoch geht, als das angränzende Terrain, sondern, daß man nur den Stamm mit Erhöhung von leutigem Wäsen beschützt: damit sich auf solche Art die Feuchtigkeit vom Regen, 2c. immer gegen die Gruben zuziehe, und von dem Letten zu den Wurzeln geleitet werde.

s. 96.

Ein Landwirth läßt sich mit dem bisher gemeldten noch nicht begnügen; sondern nach der verschiedenen Beschaffenheit seines Bodens bemühet er sich neue Vortheile zu entdecken und auf eine behutsame und klügliche Art anzuwenden, dergestalt, daß er nicht mit dem Aesopischen Hund nach dem Schatten schnappe, und sein wahres Gut entfallen lasse. Wenn ein Stück Boden von guter Art und zugleich

- a) Die sogenannte Wasserweiden, die in trockenem Boden wachsen, werden viel größer, stärker und nutzbarer. Als man in einer gewissen Gegend eine Maschine mit Wasser versehen wollte, und dadurch eine Ueberschwemmung verursachte, so wurde allen daselbst wachsenden Weiden der Untergang gebracht. Ellis. p. 504.

zugleich mit einer Erhöhung, welche die Wässerung annehmen kan, so gelegen ist, daß sich Furchen aufwerfen lassen, und Gräben daneben sind, in welche man in trockener Jahrszeit, da man es nöthig hat, das Wasser daraus ableiten kan; ist es gar dienlich und vortheilhaft: damit durch die erhöhete kleine Wälle, auf welchen die Weiden stehen, die Thauwurzeln, durch die Gräben aber die Grundwurzeln einen erwünschten Zufluß von Feuchtigkeit bekommen. Jüngern Pappeln und Weiden würde dieses wohl thun: ältere erlangen vermittelst ihrer tiefgehenden Wurzeln oft mehr Nässe in der Tiefe als ihnen nuzlich ist. Daher an manchen Orten die ältere Weiden ihres bleibens nicht finden.

S. 97.

Wo man aber geneigt wäre, eine Art eines Wäldleins von unsern Bäumen zu setzen; da würde man am besten thun, wenn man die Sezlinge so eng als möglich zusammen stellte, zumal, wo der Boden trocken ist, damit die Kronen beyzeiten fast zusammen stossen: nach 10. Jahren kan allezeit der mittlere von zweyen ausgemerzt und den übrigen Platz gemacht werden. Denn bey dem Pflanzen des Holzes ist dieses allezeit ein Vorthail, die Kraft der Sonne von dem Stück Boden, darauf die Bäume stehen, ab, und dagegen auf die Gipfel der Bäume zu wenden, damit die Feuchtigkeit des Bodens von derselben aufgezogen werde.

Vorge-

Vorgemeldte Furchen aber müssen auch eine solche Form und Richtung haben, daß nicht die Gegend, woraus die am ärgsten stürmende jährliche Winde gehen, sie in Gefahr setze, gänzlich umgestürzt zu werden.

s. 98.

Endlich gibt Herr Ellis a) den besten Platz zu einer Weiden-Plantage an: man soll nemlich solche in den Zaun um ein beliebiges Feld oder Garten-Stück bringen. Man wirft die Erde auf, und macht einen Graben daneben: den Graben etwa 3. Schuh und die aufgeworfene Erde über 4. Schuh breit. In diese setze man eine Reihe Weisdorn hart aneinander; sodenn eine Zeile Weiden-Stäbe ungesehr 1. Zoll dick, 2. Schuh lang, welche in gehöriger Weite voneinander, so tief in die Erde gestekt werden, als ohne Verletzung der Rinde geschehen kan, und daß 4. Zoll noch davon hervor ragen. Die Weisdorn stehen sodenn der äussern Erde nach fast 2. Schuh von den Weiden ab, unten her aber stoßen die Wurzeln von ihnen fast an diese: nachher macht man noch eine Reihe von Weisdornen. Die Weidenruthen aber müssen am obern Ende einen Zoll breit schief abgeschnitten, und zugleich hol seyn, wie eine Wildstlaue. Ferner muß besagter schiefes Schnitt im Sehen der Weide von der Sonne ab gegen Mitternacht gestellt werden. Zwischen diese

a) Von Erbauung des Zimmerholzes, p. 142.

diese 2. oder 3. Reihen Sezlinge muß ein kleiner Graben gezogen werden, nachdem zuvor nach geschehener festen Einsetzung alles genugsam mit Erde bedeckt worden. Solchergestalt erhält man eine gegen viele äusserliche Anstöße bedeckte Weiden-Plantage, die man, daß sie die Dornen nicht zu viel überwachsen, öfter als alle 4. Jahr, nahe gegen die Wurzel, wie ein Schlagholz abschneiden kan, oder wenn die einiger massen erzogene Stämme etwas schief auf die eine Seite gezogen werden; so kan man, im Fall der doppelten Weisdorn Reihe, dazu kommen, sie zu schnetteln, ohne die Weisdorne zu verletzen.

S. 99.

Wenn man denn wegen der Stelle und Verschaffung des tauglichen Erdbodens die nöthige Vorsicht gebraucht hat; so schreitet man zu dem Werk selbst. Man sammelt im Hornung oder im Merz, nachdem der Winter zu früher oder später Endigung Hofnung gibt, von guten Hauptstämmen der Pappelbäume 5. bis 6. jährige Latten oder Loden (so nennt man die gerade ausgewachsene schöne Aeste) welche 4. bis 5. Ellen lang seyn sollen. Von Weiden nimmt man sie kürzer, jedoch, daß man zusehe, daß man nicht Bruchweiden statt der Stammweiden bekomme: es sind auch zweijährige von diesen alt genug. Einige zeichnen vorher von den perpendicular aufgeschossenen die Mittags-

Seite,

Seite, damit sie im Sezen dieselbe wieder in die vorige Richtung bringen können. Diese Latten werden mit einem geschickten Beil von beyden Seiten gegen einander abgehauen, daß weder Holz noch Rinde gespalten, zerrissen oder geschält werde. Je näher man das untere Ende am Stamm nehmen kan, je besser ist es; denn an solchem sitzen die meiste Augen der Wurzeln. Der Gipfel solcher Stangen oder Gerten wird auch gestutzt, damit die obere Augen einen bessern Trieb in Ansehung der Blätter und Zweige bekommen. Einige lassen hingegen am obern Ende der Sezpappel etliche kurze Aestlein stehen. Endlich werden alle diese Sezpappeln oder Weidengerten etliche Tage oder wenige Wochen, nachdem sie dünn oder dick sind, mehr oder weniger als eine halbe Elle tief, in ein Wasser gestellt, um die äussere Rinde zum Durchbruch der Wurzelaugen geschickter zu machen.

S. 100.

Die Zeit, wenn die Sezpappeln oder Weiden eingesenkt werden sollen, ist aus dem vorhergehenden bekannt; es muß unmittelbar auf die genugsame Einweichung folgen. Man pflegte sonst mit einem eisernen Stückel oder hölzernen Pfahl ein Loch, welches etwas weiter war als der Sezling, in die Erde zu stoßen, und um diesen herum die Erde etwas anzudrücken. In gutem und lockern Boden geht es manchmal an: aber sicherer ist

ist bey diesem, und bey schlechtem Boden höchst
 nothwendig, daß man die unten zugespitzte Seypap-
 pel in vorgemeldte Gruben stelle, mit gehöriger Er-
 de die Einfüllung veranstalte, und solche fest und
 eben eintrette. In das Grundende wird, wenn
 in der Sezgrube allzuvieler Masse wäre, unten ein
 Zapfen gelinde eingeschlagen, damit sich das Was-
 ser nicht in das Mark, sondern zwischen die Rinde
 und das Holz ziehe. Die Tiefe der Einsenkung soll
 bey langen Latten das vierte Theil ihrer Länge be-
 tragen. Wie das obere Ende derselben geschnit-
 ten und im Sezen gerichtet werden müsse; haben
 wir schon vernommen, nemlich die Weite der Sez-
 Pappeln voneinander soll ungefehr auf 10. Schu-
 he abgemessen werden. In einzelnen Reihen ste-
 hen sie am besten, damit die sich ausbreitende Wur-
 zeln wenigstens auf der einen Seite Raum genug
 finden, und auf diese Art dem darunter stehenden
 Grasboden am wenigsten Schatten gemacht werde.
 Die Sezlinge müssen auch mit Pfälen versehen seyn,
 dergestalt, daß der Pfal mit dem Sezling einen
 scharfen Winkel mache a), und iener auf solche Art
 in die Erde geschlagen seye, daß er seinen Sezling
 in der Gegend, wo die gewaltigste Sturmwinde her-
 kommen, aufs beste fest halte. Endlich muß man
 auch noch die Sezpappeln wider das Anreiben des
 Horns

a) Schlesiſch. Deconom. Samml. 37 Artikel. p. 492.

Hornviehes, wider das Benagen des Wilds, 2c. vermittelst umzubindender Dornen 2c. zu armiren bedacht seyn.

S. 101.

Im Fall aber keine 10. Schuh lange Sez Pappeln zu bekommen wären, oder man zum Theil mit viel kürzern, zumal mit Weidengerten sich behelffen müßte, so hätte man dennoch einen nicht geringen Vorthell davon zu hoffen, wenn die Erde gut und die Sezlinge nicht senkrecht, sondern der Länge nach oder etwas schief in die Erde gesetzt werden, und sie daher mehrere Thauwurzeln machen. Das obere Ende darf sodenn nur ein wenig über die Erde hervor stechen, doch so, daß es im Schnitt und in der Richtung gegen Mitternacht gehalten werde, wie die andere. Man kan dabey die Pfähle ersparen; im übrigen wird es sich zeigen, daß von solchen kleinen eingesetzten Zweigen, das erstere Jahr, stärkere Triebe hervor kommen, als von den 10. Schuhigen Stangen. Nur müssen sie auch vor allem äusserl. Schaden beschirmt werden. Siehe unten S. 106.

S. 102.

Wenn man nun beym Pappel, und Weiden setzen sich diese Mühe nicht dauern läßet; so wird man nicht nur die Freude haben, daß von 100. kaum 3. ausbleiben, sondern der folgende Zuwachs wird

wird auch noch in 50. Jahren den beträchtlichsten Nutzen geben. Es gehört aber ein wachsames Auge dazu, alle Hindernisse und alles schädliche abzuhalten und aus dem Weg zu räumen. Die Aestlein, welche an den Stämmen der langen Sezpappe ausschlagen, und der Krone ihren Wuchs unterschlagen, müssen in erstern Frühlingsmonaten im April und May, und im August, alle Jahr weggenommen werden, welches auch nach jedem Schneiteln, sonderlich wegen der Schößlinge, so unten am Stamm hervor treiben, in Acht zu nehmen ist. Nur ist die Frage, in welchem Jahr man den Anfang machen müsse mit der Abkappung der sogenannten 10. schuhigen Sezpappeln oder Weiden. Solches aber wird nach dem stärkern oder schwächern Wuchs zu bestimmen seyn. Denn, läßt man es über 5. Jahr oder zu lange anstehen: so werden die Berten so dick und stark, daß die zurück gelassene Storzeln, wegen zu dichter Rinde sehr schwer und langsam wieder treiben oder ausschlagen können. Hingegen wächst manchmal die Krone der Berten gleich im andern Jahr so häufig, und die Aeste treiben so sehr, daß schon in den ersten Jahren, bey noch schwachem Stamme, zu befürchten wäre, es möchte der Stamm gebogen oder gar zerbrochen werden, wo nicht die innerste Aeste frühzeitig im andern Jahr alle abgeschnitten, und nur die am Rand herumstehende, bis zu Verfließung der 5. Jahre

Jahre gelassen a), sodenn aber die Hauptkappung also veranstaltet würde, daß von den dickern Aesten längere, von den innern kürzere Storzeln zurück gelassen werden, damit von beiden künftig hin Aeste von gleicher Länge ausschlagen mögen, nach den Regeln des Baumschnitts b).

S. 103.

Wir wollen nun die vornehmste Regeln vernehmen, welche bey Kappung der Albern oder Pappeln, wie auch der Weiden in Acht zu nehmen sind. Die Zeit, da solche vorgenommen wird, soll zu Ende des Merz oder zu Anfang des Aprills, mit einem Wort bey völligem Ende des Winters seyn. Denn geschicht sie früher; so werden sie der Gefahr zu erfrieren ausgesetzt, daß sich die Rinde scheele: geschicht sie zu spat; so kommen die Aeste, so von den Storzeln ausschlagen sollen, zu kurz, und wo man gute Sezstangen hätte, so würde man die beste Zeit, solche zu einer etwas beliebigen neuen Plantage gebrauchen zu können, versäumen. Eine frühzeitige, aber doch nicht unzeitige Behauung der Pappeln hat auch noch diesen zweyfachen Nutzen. Erstlich kan man der Albersprossen, *oculorum populi*, welche alsdenn

a) Schlesiſche Deconom. Samml. 1. Band. 42. Artikel.

b) Deconom. Pflanz. Histor. 1. Band, p. 256. Schwache Aeste sind auf wenige, starke auf viele Augen zu schneiden.

alsdenn im ersten Frühling am meisten balsamisch und zu vielerley Arzneinuzen in der Hauswirthschaft, gar wohl brauchbar sind, sich sehr süßlich bedienen. Zweitens sind auch die Rinden von den dicksten Aesten von nützlicherm Gebrauch, als welche von den Rothgerbern zur Lederbereitung, nach Art der Moscowitischen Zuchten, nebst einem Zusatz angewandt werden können. Vermutlich würden sie so wohl hiezu taugen, daß man die Eichen-Rinden ersparen könnte. Erst kürzlich hat eine Abhandlung über diese Materie von der Königl. chen Göttingischen Gesellschaft der Wissenschaften ein Præmium erhalten. Es behauen aber auch einige Hauswirththe die Pappeln, eben so, wie die Weiden im August, um nicht nur das abgestreifte Laub zur Viehfütterung und die hiezu geschickte Stangen zu Zäunen, zu Zaunflechten zu gebrauchen, wozu sie aber durchs Feuer gezogen und besonders zubereitet werden müssen. Allein, es ist unläugbar, daß die Augustkappung, gegen dergleichen, welche im Frühling vorgenommen wird, eine den Weiden und Pappelbäumen schädliche Sache seye. Hiebey ist noch zu merken, daß nach der Erfahrung der von einigen im Frühling vom 10. bis 18. Tag des Mondenlichts vorgenommene Schnitt einen besonders erwünschten Erfolg gehabt haben solle a).

a) Schlefis. Sammlung 1. c.

S. 104.

Die übrige Umstände, welche bey Abkappung unserer Bäume in Acht zu nehmen, wollen wir nun auch kurz zusammen fassen. Man bedient sich hiezu eines scharfen Beils mit einem kurzen Stiel. Vermittelt des Augenmases werden die Latten oder Aeste, welche von der Krone einer Kopfweide unter sich wachsen, glatt am Kopf, die andere also abgehauen, daß Sturzeln ungefehr etliche Zoll lang stehen bleiben. Der Hieb sollte so geführt werden, daß der Ast etwas schief gegen Norden auf einen Streich abgehauen würde; der Streich aber selbst soll von unten aufwärts geschehen. Hieben hält man jeden abzuhauenden Ast mit der einen Hand, damit nicht an den Sturzeln die Rinde abgerissen, oder das Holz gespalten werde: wenn aber dieses geschieht, so sollen hernach dergleichen Risse mit Moos und Erde zugestopft werden. Die kleine Schößlinge werden gleich am Kopf abgeschnitten. Es ist auch rathsam, dieses bey den meisten Aesten in gewisser abwechselnder Ordnung zu beobachten. Denn, wenige und doch hinlängliche Sturzeln werden viel schönere neue Latten (die nicht nur zum Brennen, sondern auch zu anderm Gebrauch dienen können) hervor treiben, als viele und dicht stehende Sturzeln, welche auf die erstere Art gekappt und in Verwirrung gesetzt worden, und daher zuletzt dem Kopf der Weiden oder Papeln

peln eine allzufrühe Fäulung zuziehen können. Endlich, wo man vor der Rappung ein oder andern Ast wahrnimmt, der auf das künftige Jahr eine schöne Sezpappel oder Weide abgeben könnte, so schiebt man deswegen das Rappen nicht um ein ganzes Jahr auf; sondern man läßt füglich solche Latten oder Aeste allein noch ein Jahr länger stehen, nimmt ihm unterdessen alle Seitenästelein, und wenn er hiezu zeitig und tauglich geworden, so wird er alsdenn zu solchem Zweck angewandt.

S. 105.

Nun müssen wir zurück gehen, und sehen, was ungefehr in 5. Jahren als dem ersten Rappungs-Termin aus bemeldten kurzen Pappel oder Weiden Sezlingen geworden, S. 101. die man wegen ihrer Dünne, wie die Senkreben in die Erde gelegt hat, und nur mit einem Ende sehr kurz hat hervor ragen lassen. Man findt sie fast in eben dem Zustand, wie die Zwergbäume, und sie präsentiren uns nicht weniger eine Menge hoher und niedriger Zweige, die zum Köpfen ihre rechte Grösse haben. Hier gibt man diesen guten Rath, daß man solche Stumpen Weiden, wie die übrige, gleichsam halb hochstämmig ziehen solle, da man zwey der besten Aeste stehen läßt, welche Hörner genannt werden, dadurch man also einen zwey-stämmigen Baum bekommt a). Es ist auch die

G 4

ses

a) Stuttgardische Selecta Oeconom. 1. Band. p. 438.

ses nicht zu verwerfen: allein, eben da ich dieses schreibe, erhalte ich etliche dergleichen zweystämmige Weiden, die auf einem kurzen Stamm sitzen, und in hiesiger Gegend am Fuß des benachbarten Freyherrl. Schlosses Osterberg anzutreffen sind; an diesen habe ich wahrgenommen, daß die Hörner der zimlich belahrten Bäume gegen den Stamm zu im Wachsthum sehr zuruck geblieben, und einige solcher gehörnten Weiden, an dem Grund, worauf die Hörner sind, oder an dem Kopf der Stumpf-Weiden faul geworden; welches ohne Zweifel von dem in dem Busen der zwey Stämme zusammen gelaufenen Regenwasser herrührt. Daher möchte das nützlicher seyn, wenn man einen solchen Weidenstumpf, wie andere Kopfwel- den scheeren würde; oder ihm nur ein Horn liesse, welches aber weit nicht so hoch zu ziehen ist, als der dickere Stamm der gewöhnlichen Kopf- weide: es wäre denn, daß die zwey Hörner so ge- schickt zu stehen kommen könnten, daß weder einige Wasser sich dazwischen zögen, und einen Sack mach- ten, noch ein Sturmwind denselben einen Riß bey- bringen könnte, damit nicht in dem Grundstamm durch allerhand Zufälle der Kern in Fäulnis ge- setzt würde.

S. 106.

In Ansehung der Fäulung des Kerns hat man auf alle Umstände und Zufälle ein sorgfältiges Au-
genmerk

genmerk zu richten. Es trägt sich solche nur an den Pappeln und Weiden zu, die geschneitelt oder geköpft werden sollen. Läßt man aber eine Weide nur vor sich, wie es die Natur bewirkt, in die Höhe schliessen; so wird man nicht leicht finden, daß dieselbe, ehe sie ein zimliches Alter, etwa von 50. Jahren, erreicht hat, zerbersten, oder Kernfaul werden sollte. Es lehrt also, so zu sagen, der Augenschein, daß durch die Köpfung eines Baums sich Regen und Schnee leicht in das Innere des Stammes hinein ziehe, und ihn auf solche Art frühzeitiger des Lebens beraube. Daher es sich bey Pflanzung solcher Bäume der Mühe verlohnte, die Zwischenräume der Storzeln bey trockner Witterung, wo es nöthig, mit einem Gemengsel von Letten und Kñhdung zu beschmierren, solches auch jedesmal nach Nothdurft zu wiederholen: und so bald man einen Anfang der Fäulung einer solchen Kopfweide bemerkt, solche beyzeiten umzuhauen. Auch die Wurzel, welche zum Maser dienlich, S. 110. zu roden, so viel es sich thun läßt, damit man von dem Stamm so viel Nutzen, als möglich, ziehen möge. Inzwischen muß das zeitige Nachpflanzen, neuer Sezpappeln, welchen ein durch das Roden locker gemachter Boden besonders forthat, bestens in Obacht genommen werden.

S. 107.

Es haben zwar unsere Pappeln und Weiden, in einer im Ansehen stehenden Monathschrift a) nicht unlängst eine wichtige Anklage aushalten müssen, in welcher die an dem Ufer der Flüsse und Teiche stehende Weiden deswegen vor die schädlichste Bäume erklärt worden sind, weil wenn die Winde, welches gar leicht geschehen könnte, dieselbe umrissen, so nähmen sie ein Stück Boden mit in das Wasser, welches hernach dem angränzenden Erdboden nach und nach immer mehr Schaden zuzöge. Allein diese Beschuldigung möchte wohl schon dadurch vernichtet werden, wenn ich nur die viele mit Bäumen besetzte Inseln im Rhein, zwischen Basel und Straßburg, dagegen sehe, welche viel öfter umgestürzt und vom Strom verändert würden, wenn die viele tief eingewurzelte Bäume dieselben nicht erhielten. Eine lede Tiefe der Weidenwurzeln ist nun zwar dazu nicht hinreichend, doch aber gewis die Tiefe der Wurzeln von den Pappelbäumen. Würden also letztere an dergleichen Ufer so gesetzt; daß sie ihre Köpfe gegen die Sturmwindseite bieten und in grünendem festen Stand erhalten könnten; so würde man hingegen die faulende vor dem Fall in Zeiten aus dem Wege räumen und sie übrigens in drey oder vierfache Reihe (en quinconce wie ein fünfer) setzen,

a) Hamburg. Magazin. 9. Band p. 147.

setzen, und wo einer abgienge, solcher wieder
 ben Zeiten durch einen andern ersetzen, endlich
 dabey vornemlich NB. auf dem Boden des Ufers
 sehen, daß er nicht sandig, oder lockerichter Eigen-
 schaft, sondern wohl fest seye; so würde man er-
 fahren daß die Pappelbäume den reissenden großen
 Strömen so gut als die Erlen Einhalt zu thun
 und eine grössere Breche zu verhüten im Stande
 wären, und daß also auch hierdurch das Proble-
 ma unsers grossen Oeconomie Mecänaten, des
 Herrn Churcrajs, Hauptmanns, Freyherrn von
 Hohenthal, einigermassen nicht ungeschickt solvirt
 werden könnte b). Zu geschweigen, daß es auch
 eine Art von Buschweiden gibt, die zwar ein nie-
 driges Gewächse zu seyn scheinen, aber so tiefe
 häufige und in einander geflochtene Wurzeln be-
 kommen; daß vermittelst derselben die Ufer wieder
 reissende Ströme auf das beste beschützt werden
 können.

S. 108.

Was den wirthschaftlichen Nutzen der Pap-
 pelbäume oder Albern allein betrifft; so möchte er
 uns wol noch anlocken, daß die recht accurate
 Pflanzung und sorgfältige Erhaltung und Beschü-
 zung vor allem schädlichen, vermittelst eines ge-
 treuen Holzwarts solcher Bäume, künstlig in Auf-
 name gebracht würde. Denn da die Obstbäume
 nicht

b) Stuttgardische Select. Oecom. 15. Stuck.

nicht alle Jahre Früchte bringen, und einträglich sind; so würden hingegen die Alperbäume alle Jahre, vermöge ihres so sehr schnellen Wachses, den sie vor allen andern Bäumen voraus haben, zuverlässig einen beträchtlichen Zuwachs im Holz bringen, und wegen ihres balsamischen Wesens, wo sie nicht am Wasser stehen, vor die Bienen; wegen ihres Laubs aber in etwas zur Viehfütterung nützlich seyn. Alle fünf ja oft auch alle vier Jahre geben sie einen großen Vortheil nicht nur als Brennholz, sondern auch, zumal wenn man das Schneiteln einiger Aeste um ein oder zwey Jahr aufschiebt, zu vielerley Nutzholz, zu neuen Seispappeln, zu Keiffen vor die Böttcher oder Küfer, zu Stühlen, Gabeln, Schaufeln, Besen, ingleichen zu Weinspälen und Hopfenstangen, an solchen Orten, wo der Hopfen lange nicht so hoch gezogen wird, wie um Memmingen. Ferner gibt es zu trockenen Zäunen taugliche Stangen, sonderlich zu Zaunflechten, welche zu solchem Gebrauch durchs Feuer gezogen, und besonders zubereitet werden. Endlich machen auch die Nordländer aus dem Mark des schwarzen Pappelbaums, statt des Gorks die Stöpsel zu den gläsernen Flaschen a).

109.

Nach 20. oder 30. Jahren aber zeigt sich
erst

a) Gmelin. Flor. Sibiric. P. I. p. 152.

erst der Hauptnuße, da die Stämme bereits über Mannsdick stark geworden, und das Holz von den schwarzen Pappeln manchmal etwas weiß ist; insgemein aber entweder sehr leicht, oder wegen seines wämmerigen Buchses, wegen seinen ganz besonders ineinander geklammerten Fasern, sehr zähe und fest ist und nicht so bald wie ein anderes Holz aufreißt oder Ritzen bekommt. Daher es vorzüglich zu Mulden und Gelten zu Backbrunnen und andern Drögen gebraucht werden kan. Eben deswegen suchen es auch die Bildhauer zu ihrer Arbeit. Ferner die Drechsler zu Bechern, Tellen und dergleichen, und andere zu Brettern und Getäfer: und wie das Holz der weisen Pappelbäume zu Büchsen Flinten und Pistolenschäften, auch zu rarer polir, und Lackarbeit der Silberkünstler, wegen seiner schön geflammten Adern gepriesen wird; so wird das Holz von den schwarzen Pappeln, nach gewisser Erfahrung a) durch geschickte Einbeizung dem schwarzen kostbaren Ebenholz vollkommen ähnlich gemacht, und bloß darinn sich von ihm unterscheidt, daß es im Gewicht durch seine größere Leichtigkeit sich verräth. Die Wurzeln aber der weisen Pappeln geben den besten Maser, welcher noch erhöht wird, wenn man Scheidewasser, worin Eisenfeile aufgelöst worden, über das Holz von den Wurzeln gießt, we-

durch

a) Act. Natur. curios. Vol. III, p. 302.

durch die schönste Adern zum Vorschein gebracht werden, weil dieses Holz wegen seiner Lockerheit dem Pantoffelholz sehr ähnlich ist, und keine Ritzen bekommt; so soll es zu Blasebälgen sehr wohl zu gebrauchen seyn.

S. 110.

Dann die Pappelbäume einen so mannigfaltigen Nutzen haben, wenn man aus dem Pappelbaum ein Schlagholz machen wolte, wie denn einige vorgegeben haben a) daß man alle 10. Jahr den Stamm am Boden abschlagen, und den besten neuen Hervorwuchs aus der Wurzel erwarten sollte. Dieses aber würde auch sehr schwerlich angehen, weil die allzudicke Störzeln der Zweige ungerne wieder ausschlagen, ic. b). Hingegen wäre es viel eher zu bewerkstelligen und auch nützlicher, sie zu einer größern Höhe zu ziehen, damit der Stamm so viel möglich in das Oberholz wüchse. Dieses muß man versuchen, daß man, wenn sie gar wenige Schuhe von einander gesetzt, oder mit Weiden untersetzt worden sind, zu gewissen Zeiten immer den mittlern Baum geschickt, nur zu nächst am Grundende, herausrodet, so oft die Gipffel zu dichte aneinander stehen. Denn das muß die Hauptregel seyn, daß die Pappel ein Baum ist, dessen obere Wurzeln nach dem Maß seiner Höhe, mehr

a) Von Carlowitz wilde Baumzucht. C. 5. § 3. p. 248.

b) Herr Obbels Anmerkungen in der Deconom. Nachr. I. Band. p. 249.

mehr in die Breite wuchern müssen, als nicht leicht ein anderer Baum. Da würde man erst recht aus dieser Probe erfahren, um wie viel schneller die Pappel vor andern Bäumen wachse und wie viel Nutzen von ihm alsdenn zu ziehen seye.

S. III.

Dieses sind alle die Landwirthen zu wissen nöthige Umstände von Pflanzung, Wartung und Nutzung der Pappelbäume und der darinn meistens theils mit denselben übereinkommenden Weidenbäume, daß wir also, wenn wir von den letztern in der Ordnung zu reden haben, desto kürzer von denselben werden handeln dürfen. Bey dem täglich zunehmenden kläglichen Holzmangel, ist die Wissenschaft von Errichtung einer solchen Plantage eine Sache von grosser Wichtigkeit und dieses um desto mehr, wenn man des guten Fortgang derselben versichert seyn kan. Wer das untere Teutschland, und die Niederlande, mit wirthschaftlichen Gedanken und Betrachtungen auch nur obenhin durchreißt; der kan ein Augenzeuge von der Wahrheit seyn, welche oft belobter Schriftsteller bezeugt. Der Weidenbaum und also auch der Pappelbaum müsse dem Landmann an dem Rhein, Wahl, Maas, und Issel, sonderlich in den Holländischen und anliegenden Provinzen alles nöthige Brennholz

a) Schlesische Oeconom. Samml. I. Band p. 149.

holz verschaffen. Denn er pflanzt denselben auf Stellen, woraus er sonst keinen Nutzen ziehen kan, und erhält dadurch in der Haushaltung die so unumgänglich nöthige Feurung, in der Wirthschaft die Zäune, und verkauft die Reiffen davon den Fassbindern.

Der zwölfte Spaziergang, auf eine Wiese im Mayen.

S. I.

Wie vielerley Figuren! Welch eine Form Welch eine Menge der Farben a)

Bricht aus den Kräutern Gras und Klee, allein
im grünen Schmuck hervor;

Es heben die gefärbte Häupter in einem wirklichen
Gedränge,

Nebst ihnen auch viel tausend Blumen, recht
gleichsam in die Welt empor.

Es scheint ob sucht in Kraut und Blumen, im
grünen und im bunten Schein,

Bald das vor diesen, dieses bald vor das, zu erst
geseh'n zu seyn.

Ihr schäzet hoch, ihr preist, ihr rühmt,
Geschnitten Sammt, der schön geblümt,

Und

a) Brockes Irdisches Vergnügen VII. Theil. p. 272.
& 321.

Und ihr habt recht, die Kunst zu preisen;
Allein, den noch viel schönern Sammt,
Der in smaragden Glanze flammt,
Den euch die schönen Wiesen weisen,
Auf welchen, tausendmal so schön,
Lebendige Figuren stehn
Von Blättern, Kräutern und von Ranken
Worauf bepurpert und verguldet,
Von Fingern der Natur gebildet,
Der Blumen Urbild selbst zu sehn
Den würdigt ihr nicht der Gedanken!

S. 2.

Die ungekünstelte Schönheit und Anmuth einer Wiese ist nicht allein die Ursache, daß das reizende Anschauen derselben einen königlichen Lustgarten übertrifft, sondern auch die unendliche Verschiedenheit und Abwechslung der Blumen und Gewächse, denn auch der Stellungen und Untermischungen derselben nebst andern Umständen, verursachen, daß der menschliche Geist, welcher einen gewissen Hang zu dem unendlichen Ursprung hat, sich daran vorzüglich ergötzt. Wer einen gegründeten Begriff von der mutmaßlichen auch nur im kleinen Maß genommenen Entfernung der Sterne hat, der kan die Pracht des gestirnten Himmels nicht ohne Entzückung ansehen a).

Die

a) Hervey.

IV. Theil.

S

Die mit den lebhaftesten Blumen gezierte schöne und ebene Wiesen, besonders wenn man dieselbe in einer beträchtlichen Länge und Breite vor sich ausgedehnt liegen siehet, geben den Augen und dem Verstand ein nicht geringers Lustspiel. Die Verbindung der Lieblichkeit mit der Größe soll uns anreizen, die ausnemende Freundlichkeit und unermessliche Größe eines unendlichen Geists zu erkennen, verehren und anzubeten. Ein solcher Schatz von Blumen, welcher ohne oder durch gar geringe Mühe eines Menschen, hervorgebracht wird, und zwar, wie wir meinen, unregelmässig, aber doch allenthalben überaus angenehm und liebenswürdig hervor kommt, soll uns die große Liebe des Schöpfers ins Andenken bringen, und zugleich in die erste goldene Zeit zurück führen, da die Erde noch mehrere Früchte vor die Menschen von sich selbst hervor brachte, so wie jetzt noch das schöne Gras des Felds. Diese Anmuth scheint auch zu dem Antritt der sich nunmehr häufenden Feldarbeiten verordnet zu seyn, damit der Mensch seine drängende Feldarbeiten, nach der langen Winterruhe, um so viel munterer angreife. Die zu dieser Zeit mit so viel Schönheiten gezierte Natur dient dem Landmann dazu, daß er seiner Sclaverey vergißt und erweckt wird, bey dem Pflug b) seinen Gesang anzustimmen. Eben diese treibt auch Fürsten

b) Eulzer.

Fürsten, welche genugsame Ergößlichkeiten in ihren Pallästen sich verschaffen könnten, sich aus denselben zu begeben, um der ganz besondern Erquickung auf den grünen Fluren genießen zu können. Das bloße Anschauen der lächelnden Natur hat also einen hinreißenden und bezaubernden Reiz vor Hohe und Niedere, Alte und Junge, Unwissende und Weise: jedoch in verschiedenem Maaß und letztere genießen es um desto mehr, je mehr sie die Werke des Schöpfers einsehen und anzuwenden wissen.

S. 3.

Wenn man einmal zur Lust und bey guter Musse etwa funfzig Arten von Blumen und Grassarten nach ihrer verständlichen Benennung, gewissen Bildung Eigenschaften, und Wirkungen hat kennen lernen, welche eigentlich die gewönlichste auf Wiesen, auf Wasserbrühlen und Viehweiden sind; so kan man alsdenn auf seinen Spaziergänge vielerley Betrachtungen darüber mit besonderm Vergnügen anstellen. Bald bemerkt man, wie die erhaltende Vorsicht so vielerley Gewächse zur Viehweide hervordachsen läßt, da sie dem Menschen nur zwey bis viererley durch den Ackerbau überlassen hat. Bald sieht man wie unterschieden das Gras auf gedüngtem und ungedüngtem Boden seye, was der eine vor dem andern besonders, und was beide gemeinschaftlich haben,

haben, und daß die Düngung vieles verändere. Bald aber und zuvörderst aber hat man alle Grasblumen, und Gewächse nach ihren wirkenden Eigenschaften in 2. Heere abtheilen lernen in solche die nahrhaft sind, das ist, welche Milch und Butter, Fleisch und Fett, dem damit gefütterten Vieh geben: und in solche, welche von der weisen Vorsicht Gottes, mit ihnen vermengt, dasienige und noch ein mehrers thun, als was zur Küche der Menschen, das Feuer, das Wasser, der Müller, der Sauerteig, das Salz und das Gewürz leisten. Bald werden sie einige gewahr, die nach der Erfahrung eine starke Arzneykraft vor die Menschen besitzen. Man findet auch noch andere, die dem thierischen gesunden Leben entgegen zu seyn scheinen a), als wenn sie nach der Redensart der ältesten Landwirths blos um der Erde willen, die der Herr verflucht hat, erschaffen wären. Doch scheint es nur also, denn es hat ein jedes an seinem Ort, und bey rechter Reifung seinen gemessenen Gebrauch und Nutzen.

S. 3.

Unzählige Gegenstände, die man auf einer Wiese finden kan, geben eine unerschöpfliche Quelle zu vergnüglichen Gedanken und Betrachtungen. Bald erkennt man die gute Verhältniß, in welcher

a) Das Berstgras, die Wolfsmilch, das Dänische Weimbrechgras, Gramen ossifragum.

der Gott die Nahrung und Stärke gebende Wiesengewächse gegen die übrige gesetzt hat; nemlich, wie 2. oder 3. gegen 1. Bald siehet man mit Vergnügen, wie die Gattungen welche harte Stengel haben in einem Gleichgewicht mit denenjenigen stehen, welche zarte Stiele haben; dergestalt, daß das saure Gras, das vor die Pferde bestimmt ist, ein Uebergewicht vor jenem habe. In diesem Monat wird man gewar, daß bey dem Gras, welches auf den gewässerten Brühlen wächst, eine dreyfache Art von Pflanzen befindlich seyen, die in dem Grasboden selbst, oder dasienige, das an den durch den Wasen gehauenen Wässerungsrinnen steht, oder dasienige, welches an dem Rand des kleinen Bachs wächst, welcher dazu gebraucht wird. Ferner siehet man auch an allerley Arten des Grasswuchses, daß einlige Sorten eine größere Kraft um sich zu wuchern besitzen, als andere; eben so wie im Wasser die große Fische die kleinere fressen. Ferner hat man seine Aufmerksamkeit bey den Wiesengewächsen auf ihre verschiedene Höhe, oder Größe zu richten. In solcher Absicht hat man bemerkt, daß von allen gewöhnlichen Wiesengewächsen, lust der halbe Theil von mehrerer Höhe, der andere halbe Theil aber von nidriger Art seye a), und einen Theil des sogenannten Bodengrases

H 3

aus

a) Die erstere werden von Botanicis Plantæ cubitales, die letztere dodrantales genannt.

ausmachen. Wieder ein neues Vergnügen gibt die Einsicht, daß das grüne Wiesengras aus allen Klassen der Pflanzen zusammen gesetzt seye b): ausgenommen die 1. 16. und 17. Klasse von diesen, nemlich von den Schwämmen, wie auch von Apfel- und Beertragenden Pflanzen ist hier nichts anzutreffen, und sehr wenig aus der 18. Klasse, weil solche giftige Eigenschaften haben. Ferner ist aus der 7. Klasse kaum eine Pflanze auf den Wiesen zu finden weil sie nicht nur scharfer Natur sondern auch der wollichte Saamen dem Vlieh zu Magenfügeln c) Anlaß geben würde. Der gleichen Samen tragen zwar auch einige aus der 6. Klasse, als die Pfaffenröhrlein, die Haberwurzel und das Habichtkraut; sie haben aber zugleich einen milchichten nahrhaften Saft. Uebrigens machen den größten Theil des Heu und Grasses die 5. 11. 22. und 25. Klasse nemlich das eigentliche Gras, nebst dem Klee, Kronen- oder Umbell-Gewächsen und dem Saurampfer, welche von besonderer nahrhafter Eigenschaft sind.

S. 4.

Eine eben so vergnügliche Wahrnehmung ist die

- b) Nach dem Gebäude der Pflanzeneintheilung und Verwandtschaft, wovon im 3. Band dieser Pflanzenhistorie p. 149. &c. gehandelt worden.
- c) *Tophus iuvenca* Fernand. Imperat. p. ult. solche Braunkugeln in Faustgröße werden im Magen der Pferde oft gefunden, und bey den Semsen heißen sie *Agropila*.

die folgende, daß Gott aus allen 20. Klassen der Pflanzen fast durchgehends solche zum Graswuchs auf Wiesen bestimmt habe, welche kleine oder zarte Blätter tragen, damit solche leichter gekäut und durch die mannigfaltige Magensaft der wiederkäuenden Thiere ausgesogen, und also die größte Kraft des Käuens auf die Stengel verwandt werden könnte; da (wenn auch was ungekäuet bliebe) vermittelst der Spitzen an den Stengeln der Magen der Thiere einen mehrern Zufluss des Magensafts erhält und also dadurch die Verdauung befördert wird. Denn die harte Speisen, in rechter Maß und zu gehöriger Zeit genossen, sind besonders dienlich, die Verdauung bey starken und Menschen und Thieren in gutem Stand zu erhalten.

S. 5.

Ben allem diesem läset sich die Ordnung und Schönheit der Natur, gleichwie die Liebe des Schöpfers mehr fühlen, als beschrieben; da die Dinge, welche sie hervor bringt, alle unendlich verschieden, und doch ungemein übereinstimmend sind. Unzählige Wohlthaten, die alle Creaturen aus dem Reichthum der göttlichen Güte genießen, die sich aber nur seinen vernünftigen Geschöpfen, auf eine göttliche, das ist, unermessliche Art zu erkennen gibt. Es ist auch unlaugbar, daß man an gemelnen und ungekünstelten Wiesen, wegen

der Mannigfaltigkeit der Vorwürfe zugleich am meisten Freude, Belustigung und Nutzen mit einander verbunden sieht, welches man weder vom Garten noch Ackerfeld sagen kan. Unsere Neugierde aber wird ins besondere dadurch unterhalten, daß wir nicht nur an jedem Fleck auf der Wiese ein neues Augenconcert oder eine neue Vermischung von Farben, sondern auch jeden Monat neue Auftritte von ganz neuen Pflanzen wahrnehmen können. Wie artig wickeln sie sich doch aus, und wie anmutig ist es nicht, wenn eine Gattung nach der andern auf den Schauplaz auftritt? Hier ist ohne unsere Mühe die Natur in beständiger Arbeit, und verschafft alles zur Wintersütterung Nöthige, nemlich alles, was unter das Gemenge, das man Heu nennt, gehört. Hieher gehört alles, was vom Merz und April noch vorhanden ist. Ferner die reifen Samen tragende Gewächse vom May; ingleichen diejenige, welche noch in der Milch sind, von diesem Monat selbst, in welchem die Heuernde vorgenommen wird. Es hat also der natürliche Heuwuchs eine ganz andere Eigenschaft zur Nahrung und Erhaltung des thierischen Leibes, als der durch Kunst veranstaltete Graswuchs durch angesäte Felder von Klee oder Esparcette, von Sain foir oder Luserne oder Stachelklee. Jedes hat seinen ihm eigenen Nutzen: dieses auf den Sommer, jenes auf

auf den Winter; das eine vor das Melk, das andere vor das lunge Vieh: wieder ein anderes vor das Mast, und noch anderes vor das Zugvieh.

s. 6.

Wenn wir nun bedenken, daß die gute Beschaffenheit des Fleisches, der Milch &c. von dem Futter herkomme und wir diese Dinge täglich nöthig haben; so erkennen wir, daß wir den Nutzen des Heues sozusagen beständig zu genießen haben. Wie der Verstand durch oben angeführte und noch viele andere unendlich wechselnde Betrachtungen genugsame Gelegenheit und Materie findet, die unermessliche mannigfaltige Güte und Weisheit Gottes, so weit wir Menschen dazu fähig sind zu schmecken: so viel empfindt das Auge angenehmes und reizbares bey dem nähern Anblick und Betrachtung der an den Wiesen besonders schönen Natur, die sich immer neu zeigt, in dem frischen erquickenden Grünen, in dem vor unser Gesicht so gemäßigten angenehmen Lichte der Blumen, die gleichsam als ein großer Teppich unter uns ausgebreitet, aus grünen seldenen Fäden gewebt mit unterschiedlichen Schattirungen uns so eine Mannigfaltigkeit von lieblichen Blumen darbietet, welche wir bald in der Ferne bald in der Nähe, jedesmal mit besonderm Reiz, bald in einerley Menge bald in großer Anzahl in einem engen Bezirk betrachten. Wir bemerken hiebey das

bewundernswürdige Gesetz der spielenden Natur, daß vormittags die gelbe Blumen einen ungleich stärkern Glanz äussern als nachmittags, weil sie sich hernach zuschliessen, und zwar welches einige auf die zehende, andere auf die eilfte und wieder andere auf die zwölfte Mittags-Stunde genaue verichten, dem Landmann gleichsam einen angenehmen Wink geben, seine Mittagserquickung einzunehmen, indem solche Blumen, als des Löwenzahns, der Haberwurze und Habichtkräuter nach der Natur der Einwohner der warmen Länder, um die heisse Mittagszeit sich einer Art eines Schlafes bedienen, wie Linnæus solches erst neulich mit besondern Anmerkungen zu nennen beliebt a). So lieblich und ergötzend sind solche Werke der Natur. Diese reizende Schönheiten sind noch die allergeringste Strahlen des seeligen Ausflusses iener ursprünglichen Schönheit, deren Anschauen unsern Geist einmal beseeligen soll: weil selbst die Sonne nur der Schatten seines Glanzes, was wir sehen und fühlen, das geringste seiner Werke und unser Vergnügen darüber, der niedrigste Grad der Seeligkeit ist, dazu unser unsterblicher Geist bestimmt ist.

S. 7.

Wer kan sich enthalten bey dieser Gelegenheit
an

a) Sulzers Unterredungen über die Schönheit der Natur. 8. 1750. p. 14.

an der angenehmen Frühlingsfreude theil zu nehmen a)! Wer wird nicht von lebhaften Empfindungen gerührt! Die herrliche Schöpfung verdient am meisten zu dieser Zeit unsere Aufmerksamkeit und Bewunderung. Wie glücklich wären die Menschen, wenn sie den unermesslichen Reichthum des Vergnügens kennen, der in der Natur liegt. Was für ein herrliches Leben könnten wir führen, wenn wir den rechten Gebrauch einer jeden Sache wüsten, und wenn wir die Natur genau kennen. Möchten doch alle, welchen es an Beschäftigungen fehlt, und die der Müßiggang zu solchen Arten der Ergötzlichkeit treibet, darunter die Würde der menschlichen Natur sich verlieret, solches bedenken. Gewis um eines solchen willen würde man nicht unbillig Thränen vergiessen, dem das Buch der Natur verschlossen oder unleserlich ist. Ergötzlichkeiten der verdorbenen Neigungen des Menschen gefallen nicht jedermann und ein beständiges Vergnügen kan man dabey nicht geniessen, aber das Vergnügen über die Schönheiten der Natur gehört vor einen jeden Menschen. Denn der Mensch allein hat das Vorrecht und die Vergünstigung, sich an den Blumen zu belustigen, und die große Thaten Gottes auch in den Schöpfungswerken zu preisen; und er theilet das Vergnügen, so daraus entstehet, mit keinem

a) Hervey, Sulzer, &c.

feinem andern Ehlerer. Die Blumen sind mit so viel einnemenden Eigenschaften, bloß zum Vergnügen und aufmerktsamer Betrachtung der Menschen versehen, und ihre Zierde ist nur allein dazu, damit wir Lust bekommen möchten, sie zu betrachten. Wie schlecht steht es also mit einem solchen, in Ansehung dessen alle diese Annehmlichkeiten verlohren gehen. Die meiste Menschen suchen nur ein stürmisches Vergnügen, und werden von wilden Neigungen geleitet; aber das sanfte Bild der Schönheit der Natur malt sich nur auf stillen Seelen, wie das schöne Gras und tausend Blumen nur in dem stillen Bach der gewässerten Wiesen sich spiegeln. Bey einer solchen Gemütsfassung fängt die Natur an das Herz zu gewinnen. Wer auch keine Einsicht in die Gemälde hat, den ergötzet doch das Colorit. Auch niedrige Gemüther, die nichts als einfache und sinnliche Schönheiten fühlen, die nur das neue, das unerwartete, das wunderbare vergnügt, ohne zu wissen, warum; finden dieses alles in Betrachtung der Schöpfungswerke zumal des Blumenreichs. Eine unendliche Abwechselung und Verschiedenheit, als die Eigenschaften des sogenannten Zeitverkürzenden Vergnügens, werden in der Natur am meisten gefunden, ohne daß die Ehre des großen Gottes, und die wahre Liebe des Nächsten und gegen uns selbst, als der höchste und

und letzte Zweck der Schöpfung im mindesten verabsäumt werden darf, welches man hingegen von keinem andern Zeitvertreib oder Kurzweil, so entfernt sie auch von Gewinnsucht und andern offenkundigen Lastern wären, sagen, und dieselben also nicht so leicht vor unschuldig erklären kan, so lang man etwas bessers, ohne mindesten Nachtheil der Gesundheit, der Ehre und des Nutzens zu thun vermag. Und endlich wenn einem bey andern Kurzweilen, wenn gleich der menschliche Witz so vielerley erfunden, und immer neue erfinden muß, oft eckelnd wird, so verlehrt das Vergnügen an der Natur nie seinen Reiz, und schwächt niemahls die Begierde und Lust dazu.

S. 8.

Möchten doch alle Menschen der Natur nach zuamen trachten, sie in den holden Frühlingstagen ist a): will man sich noch mehr an der Natur ergötzen, so kan man sie zu einer Schule des Verstandes und des Herzens machen; das letztere wird gebessert, wenn der erstere zugleich mit der wichtigsten Erkenntnis angefüllet wird. Ein Kenner weiß noch mehr Vergnügen aus der Natur zu schöpfen, er lauft zwar in Gefahr, vor einem Enthusiatischen Liebhaber der Natur gehalten zu werden; aber er liebt nicht nur, er weiß auch,
was

a) lidem.

was er kennt. Er weiß, daß wenn er, das Buch der Schöpfung liest, er die Hoheit und Güte, die Größe und Liebe eines unendlichen Geistes verehrt und anbetet. Er bemerkt die geschickte Wahl und Verbindung aller Theile, die Verhältnis eines jeden Theils zu dem ganzen; er entdeckt verborgene Schönheiten, das Reich der Ordnung und Uebereinstimmung; ob die Harmonie der Theile in einzelnen Gestalten, oder die wunderbare Verschiedenheit aller untereinander mehr zu bewundern. Bald kommt ihm die Natur lieblich, bald groß vor: eines im Reich der Schönheit dieses im Reich des Verstandes, der Erfindung, der Kunst, des Fleißes, und der Weisheit. Merkt er, daß die Blumenfreude auf dem höchsten Gipfel stehe, und nunmehr bald zu Ende gehen werde; so sieht er auf den, dem man alle diese Ergänzungen zu danken hat; der auf solche Art seine Hand aufthut, und die Welt mit gutem füllet. Er erkennt die Anleitung, die unser Heiland gibt, wie wir den sich auf den Himmel oder die Hülfe Gottes verlassendenden Glauben, von jeder Blume, die auf den Wiesen blühet, lernen sollen; daß wir von dem Allmächtigen mehrerer Achtung gewürdigt werden, und einen weit höhern Werth erhalten haben, als die schönste Fluren des Graswuchs, deren Lieblichkeit von ihm vor die Menschen bestimmt worden, so wie ihre Materie um des Menschen

schens willen vor das Vleß. Er läßt die Schönheiten, die Geschöpfe, seinen beständigen Zeitfaden zum Schöpfer seyn. Diese kleine Ströhme müssen in ihm einen Durst nach dem ewigen Brunnen erwecken. Wie findet er von den Gedanken Gottes in der Schöpfung so eine große Anzahl in der Erfüllung und Ausführung; wie köstlich sind ihm dieselbige. Ordnung, Schönheit und Glanz ist ihm wie allen Menschen von Gott als was er wünschet eingepägt. Die Ordnung ist das große Gesetz; nach welchen der Herr des Himmels Haus hält. Diese Ordnung ist der Schönheit, dem vernünftigen Wesen, dem unveränderlichen Gott gemäß; sie ist der Weg, durch welchen er zum Zweck gelangt. So wie er eine Naturordnung gemacht hat, so hat er auch eine Heilsordnung festgesetzt; denn seine Güte währet ewiglich. In beiden Reichen der Natur und Gnade, werden wir von einem Grad der Schönheit zum andern auf den Ursprung aller Schönheit geführt. Was vor ein entzückendes Vergnügen wird denn einmal aus dem Genuß unerschaffener Vortreflichkeiten entstehen; welch ein unbegreifliches Ergößen, der unmittelbaren Gegenwart des Schöpfers selbst theilhaftig zu werden: Dich selbst zu sehen, du König des Himmels, nicht durch einen Spiegel in einem dunkeln Worte, sondern von Angesicht zu Angesicht. Deine Augen werden den König sehen in seiner Schöne. Es. 33, 17. S. 9.

S. 9.

Ihr Wiesen! der, eh man euch baute,
 Ohn daß ein Säman euch betrat,
 Schön mit dem besten Graß und Kraute,
 Die feuchte Schooß gefüllet hat!
 Der euch mit grünen Sammet schmücket,
 Mit schönem Blumenschmelz gesticket,
 Daß ihr von Fettigkeiten triest;
 Ihr Anker; der euch im Getraide,
 Die guldne Aehren gibt zum Kleide,
 Und der des Lebens Stab aus Furchen rüst.

*

*

Der Wiesen von der Fülle singen,
 Das Feld von Reichthum lauchzen macht,
 Der muß mit Durst und Hunger ringen,
 Bis ihm ein Engel Nahrung bracht;
 Der muß an Mangel sich gewönen,
 Der tränkete sich mit bittern Thränen,
 Und aß fast stets des Elends Brod,
 Um uns das Manna zu erwerben,
 Durch dessen Kraft wir nitmer sterben,
 Und er empfindet selbst für uns nur Noth und Tod.

*

*

Und o ihr schöne Frühlingskinder!
 Du unzählbares Blumenheer!
 O daß dieß Lob, wie ihr nicht minder,
 Reich, lieblich, und wohlriechend wär:

Ihr

Ihr quillt aus kristallinen Bechern,
 Und schleßt aus nett geformten Köchern,
 Aus grünen Scheiden stolz herfür;
 Ihr atmet süsse Räucherwerke,
 Bebalsamt unser Hirn zur Stärke,
 Ihr streichelt, labt, entzückt das Herz durch eure
 Zier.

*

*

Der euren Schnee mit Purpur mahlet,
 Spritzt Blut auf euer Helfenbein,
 Der euch mit Gold und Blut bestrahlet,
 Und eurer Pracht gibt Licht und Schein,
 Kan mehr wie ihr die Herrlichkeiten,
 Dem Kleide Salomons bestreiten,
 Und zieht den Rock des Elends an,
 Daß er durch sein Verdienst und Leiden,
 Sein Volk mit Schmuck und Ehre kleiden,
 Und draus sein Paradies voll Blumen pflanzen
 kan.

S. 10.

Nunmehr kommen wir bey unserm angenehmen Maien Spaziergang auf die Betrachtung der besondern Wiesen Gewächse, welche in diesem Monat uns vor Augen kommen. Nämlich 1. den rothen Klee, 2. den gelben Klee, 3. die Scheere oder wilde Körbeln. 4. Die große Gänßblume. 5. Das knotige Habergras. 6. Das Habergras mit purpurrothen Hatteln: zunächst werden wir

IV. Theil.

J

auf

auf dem gewässerten Brühl in Augenschein nehmen
 7. den Guckguckspeichel und 8. den Wiesenrodel.
 9. Das Enpergras oder Schmellen. 10. Das
 Versteegraß. Und endlich an dem Rand der wäs-
 serenden Bächlein 11. den Baldrian. 12. Die
 gelbe Wasser-Iglen. 13. Das Entengraß. 14.
 Die große Wasserbachbunge und 15. der Preus-
 busch.

§. 11.

Das Kleegelecht ist von seinem Schöpfer
 mit ganz ausnehmenden Eigenschaften gezeichnet,
 welche ihm einen Vorzug geben vor allen andern
 Gewächsen, die den Graswachs ausmachen. Wenn
 wir annehmen, daß zu einem Klee gehöre, daß er
 zum Viehfutter sehr dienlich, 3. Blätter auf ei-
 nem Stiel trage, und eine Papillonsblume, auch
 einen Saamen habe, der den Schoten ähnlich,
 alsdenn können wir über 160. Gattungen Klee
 zehlen. So weitläufig ist kein Geschlecht der
 Blumen, so zum Heuwachs können gezehlt wer-
 den. Der Grasearten gibt es zwar viel mehrere,
 aber sie tragen keine eigentliche Blumen, sondern
 staubfädichte Blüten. Nebst dem findet man iene
 Kleegeattungen aller Orten iede nach ihrer Art
 in den hitzigsten, wie in den temperirt und kal-
 ten Ländern. Und so auch in verschiedenen Erd-
 boden, auf Bergen sowol als in Thälern; in
 thattigen Waldungen, wie auf Hügeln, die an
 der

der Sonne liegen; wo die den Schafen angenehme Weiden ihre gewisse Gattungen Hopfenklee tragen. Auf den dürresten Henden kan man den Mundklee Anthyllis, welcher den Schafen ebenfalls angenehm ist, finden, und auch süßlich ansäen. Von den Ritzen der Felsen, die den ganzen Tag von der Sonne gebrennt werden, habe ich im Tyrol den Felsenklee Dorycnium gesammelt. Eine gelbe Art Klee Lotus, wächst auch am Meeresstrand. Nur aber mitten aus Wassern oder Sümpfen habe ich in unserm Teutschland keine Art wachsen gesehen, oder in einem Botanico etwas davon gefunden: daß also der Klee vor die Erdthiere, und Bienen bestimmt ist, die ihr Futter nicht in wässerigen Boden suchen sollen. Ein besonderer Beweis des Daseyn Gottes ist, daß bey den eigentlichen Kleearten, der Saame so besonders wohl verwahret und eingeschlossen ist, als die Materie zur Erhaltung des Viehes; daß man es bey keinem andern Gewächs in dergleichen Umständen also findet. So gar gibt es eine Art Klee a), deren Blumentragende Stiele, wenn sie ausgeblühet, sich gegen die Erde drehen, solche durchbohren, damit der Same sodenn unter der Erde zeitig werde, und wenn dieses vorbei, zum folgenden Wachsthum sich von selbst anlege. So

J 2

ist

a) Trifolium, subterraneum, sive folliculos sub terram condens. Botan. Monsp.

ist auch der Same des gemeinsten rothen Wiesenklees mit vielen Fasern verwickelt, daß er unverdaut durch der Thiere Bauch gehen muß. Daher man von dergleichen Dünger einen beständigen Kleewachs auf den Wiesen hat; da man sonst darüber Klagen führt, daß die durch die Kunst mit lauter Klee besäete Felder oder Gärten alle 4. Jahr absterben. Nirgend sieht man so klar und deutlich, wie die göttliche Vorsicht vor die Erhaltung des Samens wache, als bey den vielerley Arten Schneckenklee, welche, weil sie ehemals aus Persien oder Meden gekommen, *Medicæ* genannt werden, deren einige auch in Engelland, die meiste aber im mittägigen Europa wild wachsen. Denn dieser Schneckenklee ist nicht nur in ein Pergament hartes Gewinde eingeschlossen, damit er durch die Gedärme der Thiere fortrollen, sondern auch mit vielen Stacheln oder mit sonst einem rauhen Wesen besetzt, damit er von dem Gewürm nicht angefressen werde.

S. 12.

Es hat die sonderbare Güte des Schöpfers einem jeden Thier seine eigene Kleearten, wie es die Erfahrung die Landwirthge gelehret, bestimmt. Vor die Pferde und vor das Zugvieh das Burgunderheu, die Esparcette, und den spanischen Klee; vor das Melkvieh den gewöhnlichen rothen Gartenklee; vor die Schafe, den garten Ackerklee
mit

mit fleischfärbigen Blumen, den kleinsten gelben Steinklee, den Hopfenklee. Die Begierde des Viehes nach dem Kleefutter ist auch so groß, daß man es demselben nicht lauter, oder nicht mehr als eine gewisse Portion vorlegen darf a). Die Menschen selbst bitten sich zuweilen dabey zu gaste. Die Irländer machen aus dem gemeinen rothen Wiesenklee so genanntes Stampfbrod, das sie Chambröck nennen. Eben desselben Blumen heißen die Kinder hier zu Land, von den ältesten Zeiten her, Himmelbrod, indem sie die rothe Blüngen rein ausgezopft häufig essen. Das macht das starke nectarium oder die Honiggrube, welches den vierten Theil der Blume ausmachen dürfte, daher auch den Bienen nichts angenehmer ist. Auch die sogenannten Spargeln, Erbsen, welche gewiß eine niedliche Speise abgeben, sind nichts anders als die Schoten einer Art Klee, die Lotus heißet, und anderwärts unter dem Grassutter wachsen können, in Candien nemlich wo die Arcadischen Schäferreyen ehemals, wegen der guten Weide so berühmt waren. Ja es gibt eine Art Klee, dessen Süßigkeit auch schon in der Wurzel steckt, *Trifolium Alpinum*, *hore magno*, *radice dulci*. C. B. Es ist aber nicht nur der Ges

J 3

schmack

a) Adeo est suave & nutriens, ut pecus arcere necesse sit, ne vel disrumpatur, aut sanguinem detrahare oporteat. Joh. Bauh. T. II. p. 382.

schmack so vorzüglich nebst der nährenden Kraft, sondern es sind auch nicht weniger im Geruch und in Ansehung der Arzneytugenden einige Gattungen desselben von Gott besonders versehen worden. Nichts kan erquickender riechen als der an bergichten Wiesen wachsende weisse Wisemklee. *Trifolium montanum album* C. B. Das Schabziegerkraut insonderheit, kan die Pflanze des ewigen Geruchs heissen, ich habe in 100. jährigen Kräuterbüchern solchen noch ganz merklich und empfindlich gefunden; wegen seiner Arzneykräfte ist es, wie wir anderwärts gedacht, eben so berühmt. Und wem ist der Steinklee und das Griechische Heu, *foenum græcum* unbekannt; diese sind also eigene sehr gesunde Kleeeschlechter. Ein anders ist wider die Hæmorrhoides von Riverio gelobt worden b): und noch eins ist wegen seines Geruchs, der dem Erdpech ähnlich ist, merkwürdig c).

S. 13.

Es wäre zwar noch vieles von den vorzüglichsten Eigenschaften der vielen Kleeeschlechter zu sagen; wir wenden uns aber nun zu dem gemeinen rothen Wiesenklee, welcher sonst *Trifolium pratense purpureum vulgare*. C. B. und *Trefle de prez à fleur rouge* genant wird. Er wird
von

b) *Lotus hæmorrhoidalis humilior*. T.

c) *Trifolium bitumen redolens*. C. B.

von hiesigen Hausvätern unter das Bodengras das ist unter die niedrige Gewächse der Wiesen gerechnet. Ich habe es nur einmal mit Schneeweiser großer Blume gesehen, in der grasichten Straße, die kleine Erget genannt, zwischen Trunkelsperg und Holzgünz. Denn der weisse Klee, *Trifolium repens* Rivini, so auch auf Wiesen sonderlich auf grasichten Wegen wächst, ist eine eigene und viel schlechtere Art, die auf dem Boden kriecht, viel kleiner und mehr mager, und trägt, zum Unterschied von jenem, seine weisse Blumenköpflein auf hohen Stielen. Es ist lange nicht so nahrhaft, noch so ergiebig als jenes. Der sogenannte Spanische Klee a) aber, wie ihn die Landwirthe nennen, und welcher auch viel gebauet wird, ist jenem vollkommen ähnlich, und allein in der Länge und härtern Stängeln unterschieden, daher er eher vor Pferde, und der gemeine rothe Klee, von dem wir hier reden, und der doch auch über Schuh hoch im guten Boden wächst, vor Mast- und Melkvieh dienlich ist. Hingegen wächst in bergicht und mäsig schattigten Waldungen eine Art Klee, welche dem letztern sehr ähnlich, aber länglichte Blätter und Häupter hat b), die auch ganz roth und sehr fett

J 4

sind.

a) *Trifolium purpureum maius sativum*, pratensi simile Raf. Syn. der Spanische Klee; Hn. Reichharth V. Theil p. 207.

b) *Trifolium montanum purpureum* C. B.

sind. Mit diesem wäre eine Probe zu machen, ob er nicht zu Ansäung der Kleefelder dienlich wäre.

S. 14.

So gemein also der gute Wiesenklee ist, so nothwendig ist es doch, daß man solchen zu unterscheiden wisse, und seine nächstverwandte Arten kennen lerne. Sonst ist er in der Arzneykunst bisher wenig im Gebrauch. Die rein ausgezopfte Blumen geben einen lieblichen Brustthee a). Der sehr berühmte alte Herr Dr. Bilger im Rempten, pflegte solchen Thee wider das Seltenstechen zu gebrauchen. Und der alte Tragus rühmt die Blumen und Samen in Wein gesotten und getrunken, wider das phlegmatische Bauchgrimmen.

S. 15.

In der Landwirthschaft hat der Mangel an Viehwenden den Anbau des Klees manchmal unentbehrlich gemacht. Der Ort, so dazu ausersehen wird, soll kein solcher seyn, wo kurz vorher schon Klee gewachsen und die Erde durch ihn ausgesogen worden. Es taugt auch jedes Land dazu; doch allzufester, leetichter, oder auch allzunasser Boden ist hiezü nicht brauchbar. Wenn der Boden nur etwas locker ist, mögen Felder oder Gärten dazu genommen werden, ja es kommt auch der Klee auf Heideländern und sandigem Boden
fort,

a) Linnæus.

fort, wie auch auf Wiesen, welche verdorben sind, und einer Besserung bedürfen. Auch könnte es nicht schaden, wenn der Boden mit Rocken oder Haber besäet und dadurch ein Jahr vorher wäre locker gemacht oder doch durch genugsames umackern vom ausgefallenen Rocken, oder Unkrautsamen befreuet würde; wenigstens muß die Erde vor der Kleesaat mit verfaultem kurzen Küß, oder Schweinenmist etwas gedünget seyn.

S. 16.

Zunächst muß man in Ansehung des Kleesamens versichert seyn, daß er gut und höchstens nur 4. Jahr alt seye. Man probirt ihn, ob er auf das Wasser geworfen untersinke. Zuverlässiger aber erfährt man es dadurch, wenn der Same in einen Topf ganz selchte gesäet, und dabey bemerkt wird, wie viel Körnlein aufgegangen seyen. Hiernach kan man sich alsdenn richten: denn wären von dem Samen alle Körnlein gut; so würden acht Pfund auf einen Morgen Boden hinreichend seyn.

S. 17.

Das Ausäen geschieht erst im May. Erstlich wird Futterkorn oder Wickenfutter, das ist, Wicken und Gersten auch etwas Haber untereinander gesäet; die Gerste allein thut es auch. Nachgehends wird es zweymal hinunter geëget. Darauf wird erst der Kleesame gesäet, und denn wie

der zweymal geegget. Das Säen aber dieses Samens muß nur, wie beyhm Rübsamen, mit drey Fingern geschehen. An einigen Orten haben sie einen guten Gebrauch, daß sie die Gerste nur allein säen und hierauf warten, biß es regnen will oder ein wenig zu regnen anfängt; so schlägt der Regen den Samen selbst in die Erde, und das Wachsthum gehet gut von statten a). Welches ich gar wol glauben kan, da ich Lehrgeld zuvor habe geben müssen, ehe ich gelernt, wie gerne der Klee- und Luzern Samen, wenn sie zu tief in den Boden gekommen, zurück bleiben und ersticken.

S. 18.

Auf solche Art wird das Wachsthum des Klees ungemein befördert: der Schatten, welchen ihm die Gerste gibt, ist ihm sehr vortheilhaft. Er braucht ferner keine Wart, als wenn das Unkraut allzuhäufig, daß man solches ausläte. Endlich wird er mit der Gerste geschnitten; dieses Stroh hat schon in der Fütterung seinen besonders guten Nutzen. Wosern das Reiffen der Gerste dem Anschein nach sich erst spat in August ereignen sollte; so müßte man solche unreiff schneiden, damit der wachsende Klee zu rechter Zeit Luft bekäme, und

a) Siehe Hn. Reichart, l. c. welcher sowol in dem V. als I. Theil mit grossem Nutzen nachgelesen werden kan; indem er von Zubereitung der Erde vor und nach dergleichen Saat, vortrefliche und unvermeidliche Vortheile lehret.

und alsdenn noch Zeit überbliebe, daß es vor Anfang des Herbsts zum andernmal gegraßt werden könnte: woben man es vor das erste Jahr bewenden läßt; es wäre denn daß man schon voraus sehen könnte, es möchte ein langer Nachsommer darauf erfolgen, da man endlich in selbigem Jahr den Klee das drittemal abmähen könnte. In folgenden Jahren aber wird es so eingerichtet, daß der Klee wenigstens alle Jahre fünfmal gegraßt werden kan. Die übrige Wartung besteht darin, daß man nebst fleißiger Begräumung des Unkrauts worauf das erst und andere Jahr besonders sorgfältig zu sehen, das Stück Kleefeld alle Winter mit langem Strohdung bedecke, damit das kurze davon in die Erde fallen kan. Ferner muß dasselbe zu allen Zeiten vor allem Trieb des Viehes wie auch vor dem Gewild bewahrt werden. Die Schafe sollen niemals darauf getrieben werden, weil sie die iunge Geschoß oder Triebe mit ihrem scharfnagenden Gebiß, herauszuhohlen wissen: deswegen schickt es sich auch nicht, ein Kleestück in einem Acker anzulegen. Wenn endlich im vierten Jahr der Klee ausgedient hat, so läßt man zuletzt die Schafe darauf gehen: und endlich wo andere Umstände es zulieffen; so wäre nichts vorzuziehlicher, als das Stück Boden, worauf der Klee gestanden, zur Leinfaat zu gebrauchen, indem der Flachs nach jenem überaus gut zu gerathen pflegt.

S. 19.

Die Nutzung des Klees in der Landwirthschaft ist nicht gering. Er dient zur Fütterung, und kan manchmal die Stelle des Habers oder eines körnichten Futters vertreten, indem er sowol grün als gedörret geschnitten, unter Häcksel gemenget, und damit gefüttert; im Sommer wie im Winter. Den Pferden wird der Klee mit den langen Stengeln, den Schweinen aber mit kurzen gegeben. Vor das Rindvieh taugt er auch besser, als vor die Schafe; denn diese lieben ihre eigene Arten Klee, die von kleinen Stengeln, zartern Blättern, und mehr trockener Eigenschaft sind. Bey dem Heumachen von Klee und Einföhrung desselben ist auch zu merken, daß letzteres bald nach dem Thau geschehen müsse; denn in großer Hitze werden die Blätter so dürr, daß sie, wenn man viel damit umgeht, abfallen, und das beste auf der Erde bleibt; wornach man sich auch bey dem Heumachen zu richten hat, daß man bey allzugroßer Sonnenhitze nicht unzeitig oder zu viel damit umgehe. Eben sowol aber hat man sich auch vor der allzuschwachen Abdörung in acht zu nehmen, daß nicht nachgehends eine Vermoderung in das Kleelager kommen möge.

S. 20.

Das nunmehr 2.) zu betrachtende Wiesengewächs heißet der gelbe Schoten oder güldene Klee

Klee, hier zu Land Frauenschühlein. *Lotus corniculata glabra minor*, bey Joh. Bauhin, und den gemeinsten Botanicis; *Lotus floribus umbellatis, siliquis pendulis, caule procumbente* bey dem Herrn von Haller, *Lotier*, bey Mr. Tournefort. Es ist eine allgemeine Grasart, welche mehr an grasichten Wegen, als in dichten fetten Wiesen gefunden wird.

S. 21.

So selten der Name *Trifolium* oder *Triphyllum* bey dem Alterthum ist, also daß man meinen sollte, in warmen Ländern wachse gar kein Klee, und seye nur den mitternächtigen eigen, wenn nicht Tournefort in seinen Levantischen Reisen und Michelli uns viele Oriental, und Italienische *Trifoliastra*, wie letzterer sie nennt, beschrieben hätten. Daher es wahrscheinlich ist, die Alte haben unter ihrem so oft gerühmten *Cytisus* a) auch den Klee mit angezeigt. So ist hingegen bey den Alten der Name *Lotus* überaus gewöhnlich, daß sie vermutlich auch unter diesem Namen den vorgemeldten rothen edeln Klee angezeigt haben mögen, wie Virgil. Georg. L. III. v. 394.

At cui lactis amor, cytisum, lotosque frequentes

Ipse

a) *Cytisus* ist eine Kleeart, die an kleinen Bäumlein wächst, wovon auch bey Lübingen eine Gattung wildwachsend gefunden wird. Florentem *Cytisum*, sequitur lasciva capella Virgil. Bucol. 2. v. 64.

Ipsæ manu, falfasque ferat præsepibus
herbas.

Noch berühmter war in dem Alterthum der Lotus-Baum also daß Homerus schon seiner gedacht, und ganze Nationen Lotophagi oder Lotus-Kirschenfresser genannt worden. Denn er trägt eine Art einer solchen Frucht, womit man die rothe Brustbeere *Juiubæ* vergleichen kan. In dem grauen Alterthum haben die *Ægyptier* das Bildnis solcher Gewächse so gar auf Münzen geprägt, wie hievon sehr vieles in einer neuen gelehrten Schrift gemeldt worden b).

§. 22.

Unser Lotusklees, ist von dem vorigen rothen Klee nicht nur der Farbe nach sondern in andern Stücken unterschieden. Er hat mehr sichtbare grose Papilions Blumen, die sich in 4. Blätlein, *petala* abtheilen lassen. Es stehen viele Blumen an einem Kraiß auf einem Stengel. Manchmal und meistens ehe die Blume aufgehet ist es Blutroth gefärbt; wenn sie reif genug ist; so ist sie gelb, und wenn sie im Kräuterbuch getrocknet einige Jahre gelegen ist; so wird sie grün, auf die Blumen folgen starke braun- und rundlichte Schoten oder Schäfen. Die Blätlein sind zwar drey an einem
kleinen

b) de Loto *Ægyptia* in nummis antiquis ad Memoriam anniversariam Viri Per Illustr. D. B. de Silverstein Ann. 1746. Lipsiæ.

kleinen Stiel, wo aber dieser an den Hauptstengel gränzt, da stehen wieder zwey Blätlein; daß also der gelbe Schotenklee wie fünfblätterig anzusehen ist.

S. 23.

Dieser gelbe Schotenklee ist von andern gelben Klegattungen wohl zu unterscheiden, und zwar durch seine Art, Samen zu tragen. Denn a.) der große und kleine Hopfenklee, trägt kleine Häuptlein und glänzende Blümlein wie Perpetuel, auf deren jedes nur ein Sämlein folget; der größere a) wächst nur an trockenen Ängern, der kleine b) in nassen auch gewässerten Brühlern, beide sind ein SchafFutter. b.) Der kleinste gelbe Steinklee, *melilotus minima* Rivini der sehr gemein in Graßgärten und trockenen Wiesenheut ist, ist spannhoch, hat ganz kleine KleeHäuptlein in der Größe einer Erbse, und besteht aus den kleinsten Blümlein, auf deren jedes eine zarte sichelkrumme ganz kleine Schote folget, so nur ein Samenkörnlein enthält. c.) Der Sichelklee *Falcatia* Rivini, hat gleiche Samengefäße, deren aber jedes 4. Körnlein enthält, ist ein vortreffliches Futterkraut, wenn nur nicht die harten und kriechenden Stengel entgegen wären, trägt viermal größere gelbe Blumenköpfflein als das vorhergehende,

a) *Trifolium luteum lupulinum*, Rai.

b) *Trifolium lupulinum alterum maius* Eiusd.

hende, wächst sehr hoch in Hecken, an Wegen, wo es allein auf der Erde zu kriechen pflegt, und bey uns manchmal im Korn. Ist die Medica, oder eine dem edeln Persischen Futterklee ähnliche Pflanze der Mitternachtsländer. Ich habe in dem vorigen Jahr einigen Samen gesammelt, um mit Aussäung desselben, weil es Herr Linnæus so angerühmt, eine Probe zu machen. d.) Der gelbe Wundklee, *Anthyllis Rivini*, hat wohl keine Klee, sondern Wickenblätter, 5. oder 7. an einem Stiel, *folia pinnata* davon das äußerste oder ungeradstehende viel grösser ist als die andern. Die Blätter zunächst an der Wurzel und zu oberst am Stengel sind wieder besonders gestaltet. Die Blumen aber stehen auch in runden Häuptionen beisammen, wie bey dem Klee; ihr bestes Unterscheidungszeichen ist, daß jede derselben in einem Kelch steht, der wie eine Blase aufgetrieben, aus welchem die 4. blätterige Papillions Blumen mit ihrem gelben nur ein wenig hervor stehen. Dieser sogenannte gelbe Wundklee wächst nur in recht dürren Grasboden, und an Hügeln die gegen der Sonne stehen, die Engelländer halten ihn zur Aussaat, um einen guten Heuwachs zu bekommen, sehr hoch, nennen auch ihn Ladysfinger. Es ist gewiß, daß er mit dem magersten Boden vorlieb nimmt c).

e.) Der teutsche Steinklee, dessen
 c) Trowell Anleitung vor einen Landmann, mit Ellis

sen neulich Deconom. Nachr. 76. St. p. 262. gedacht worden, ist wieder eine andere Art. Der Officinelle Melilot ist dertentige, welcher nur zwey Jahre dauert: die beide andere Sorten, welche perenniren, und geschickter sind, werden sowohl den gemeldten c.) Sichelklee, und den in folgendem S. 25. angezeigten großen Schotenklee ausmachen.

S. 24.

Unser jetzt deutlich angezeigter gelber Schotenklee ist dennoch ein sehr gutes Futterkraut und wäre vielleicht auch zur Färberer zu gebrauchen, weil seine Blumen, wie oben gemeldet worden, vom rothen ins gelbe und endlich in eine besonders liebliche und doch starke, beständig daurende grüne Farbe gehen. Nun wissen wir, daß was von solcher Art und Natur ist, daß es zur hellen Färberer taugt, dasselbe auch eine eröffnende Eigenschaft, virtutem aperientem besitze. Um so viel eher taugt es also zum Futter desjenigen Viehes, bey welchem die Leber den Winter über gerne greifich oder sandig wird, welches den Metzger und Hausmüttern gar wohl bekant ist. Daher der Schöpfer so viel eröffnende Gewächse, welche

Ellis Anmerkungen. Leipz. 1750. p. 86 Diese deutsche Ausgabe nennet es *Quinquefolium* Hüfingerkraut, so aber mit dem Officinellen nicht zu confundiren.

welche unter dem Graß wachsen müssen verordnet hat.

S. 25.

Nur das geht dem gelben Schotenklee ab, daß er ein so niedriges Gewächse ist : man findet aber eine Gattung der über eine Elle hoch wird, und *Loti corniculati species maior* bey Joh. Bauhin. heißt. Er wird allenthalben in oder an Waldungen gefunden, welche gewöhnlich von allen Futtergewächsen es seyen blühende oder grasichte Arten, nur die beste zu tragen pflegen. Man trifft ihn auch nicht selten an Wassergräben oder an feuchten Orten an, und er ist auch dazu tauglich, daß man ihn auf Wasserbrühen aussäe. Man solte daher versuchen, wie der von daher gesammelte Same auf einer gedüngten Wiese anschlagen möchte.

S. 26.

Der berühmte Herr Kalm ein Schwede, dessen zum besten der Naturkunde und Landwirthschaft angestellte mühsame weite Reise, in den Göttingischen Samlungen erst neulich mitgetheilet worden, erzehlet, daß als er in Engelland den bekanten Herrn Ellis besucht und viel anmuthiges bey ihm gesehen, habe er auch gefragt, wo er seine Klee-Plantage habe, von dem er eine neu-angerühmte gute Art Samen den Landiunkern zu verkauffen pflege. Hierauf habe dieser ihm ein Stück Ländlein gewiesen, welches mit vorbe-
tem

tem größern gelben Schotenklee bewachsen gewesen.

S. 27.

Wenn wir also in Anlegung einer Wiese was gutes von allerley Heusamen zum Aussäen suchen; so dürften wir gar wohl in Teutschland unsere inländische Grassgewächse dazu gebrauchen. Es würde sich auch einer, zumal in ober Teutschland, gar sehr besinnen, 56. Pfund Kleesamen, mit 6. Büschel Heusamen bis aus Engelland kommen zu lassen, um damit nur 2. Morgen Feld zum Heuwuchs anzusäen, ob es gleich einen so glücklichen Wuchs gegeben haben soll, daß ein Landwirth auf eine Wiese von einem vierspännigen Fuder Heu, wenn solche ins Gehäg geschlagen und mit dem Viehtrieb im Frühlahr verschonet wird, gar süzlich drey bis vierspännige Fuder läßelich erndten, und seine Futterboden damit anfüllen können a).

S. 28.

Das dritte unserer Wiesengewächse vor dem Maymonat ist der wilde Körbel, bey uns von dem Grasemägden ic. Scheere genant, vom Schierling oder weil sie solches Kraut etliche Wochen vor dem Heuen aus dem andern Grase ausrauffen müssen, damit die sonsten alzuhart und holzig

R 2

wer,

a) Deconomische Nachrichten, 2ter Band 16. Stück
P. 30. 7.

werdende Stengel den Heumädern nicht zur Hinderniß werden, und ihre Sense stumpf machen. *Cerfolium sylvestre Rivini. Cerfeuil de Prez.* Dieses Gewächse gehöret unter die Kronen, oder Doldentragende Pflanzen, welche Umbelliferæ genannt werden und die elffte Classe ausmachen a). Es unterscheidet sich von andern durch den glatten langen in der Mitte dicklichten Samen, der eine kleine Rinne hat b). Die Blumenblätlein sind rundlicht, alle von gleicher Größe, auffer daß dieienige, so am Kraiß der großen Krone herum stehen, größer sind als die andern. Ein jede von den kleinern Kronen umbella partialis, aus welchen die große zusammen gesetzt ist, hat an ihrem Grund 5. bis 7. schmale Blätlein stehen, zu ihrer Einwicklung, involucrum, ehe die Blume aufgehet. Die Blätter sind groß, sehr zertheilt, nach ihrem größten Umfang laufen sie doch zugespitzt. Die kleinen Blätlein, aus welchen die größere zusammen gesetzt, sind insgemein mit 4. oder 5. Kerben eingeschnitten. Einige der größern untern Blätter sind eine halbe Elle lang, ja oft noch länger. Insgemein sind sie glatt, aber die dickere Ribbe derselben ist doch haaricht. Den Stengel findt man dick, röhricht, mit abgesetzten Gelenken, und auch etwas rauh.

S. 29.

a) Deconomische Pflanzenhistorie 3ter Band, p. 261.

b) Halleri Enumerat. Pl. H.

S. 29.

Hieraus erhellet, daß die Pflanze eine grosse Aehnlichkeit hat mit dem Schierling: nicht sowol, weil Joh. Bauhin von seiner *cicutaria vulgari*, welche man vor eben dieselbe hält mit dem Wiesenkörbel, meldet, daß er zwey Exempel erfahren, wo sie wie Gift gewirkt habe a) sondern weil Herr Leib-Medicus Dr. Held in Balreuth meldet, daß er mehrere Exempel gesehen, wo die Wurzeln des wilden Körbels (den er aufs genaueste Botanisch gekannt zu haben versichert) eine Wirkung gemacht, wie der Same der *Datura*, also daß die Leute davon auf eine Zeitlang von Sinnen gekommen, und hexenmässige Träume gehabt, aber doch weiter keine Leze davon getragen, noch eine tödliche Wirkung erlitten haben. Siehe die Breslauer Samlungen XXII. Versuch p. 576. Es ist aber doch bedenklich, daß Herr Held seinen wilden Körbel auch Myrrhenkörbel nennt. Es gibt nemlich eine *Myrrhis pinnulis semi pinnatis, ordinatim decrescentibus Halleri*, oder *Myrrhis annua semine striato levi*, Morison.

R 3

Sie

- a) Er setzt aber dazu, man hätte sie vor Pastinaten angesehen. Nun wachsen aber diese niemals wild auf Wiesen, sondern entweder in Gärten oder auf Ackerfeldern, und in beiden wird auch die Blisse oder der Hundspeterling *Cicutaria Apii folio* Joh. Bauhin. angetroffen, also mag der Fall vielmehr von der letztern, als von dem wilden Wiesenkörbel herzuleiten seyn.

Sie wächst wie die Floristen solches bezeugen und die Erfahrung mir es oft gewiesen, durch ganz Teutschland aber in feuchten Wiesen, welche an Waldungen stossen. Dieser eigentliche Myrrhenkörbel ist aber von jenem wilden Körbel s. 28. leicht zu unterscheiden: denn seine Blätter sind allezeit ganz haaricht, und der Same tief gefirbt. Eine andere Gattung von diesem Myrrhenkörbel ist das Bulbocastanum oder der Pimperles Salat, der in Wien häufig gegessen wird, als welches die knollichte Wurzeln von jenem sind b). Mehrere Unterscheidungszeichen des Myrrhen- und Wiesenkörbels findet man bey dem Herrn von Haller. Und wer Deutlichkeit liebet, trifft hier allezeit das beste an. Es ist aber nöthig, zumal wo man von einer giftigen Pflanze reden will, daß man sich deutlich ausdrücke.

s. 30.

Deswegen ist auch der wilde oder Wiesenkörbel s. 28. umständlich beschrieben worden. Den Kühen, welchen er wie daselbst gemeldet wird in großer Menge, ohne Vermischung eines andern Futters mittags und abends wenn sie von der Weide gekommen, ihnen zu fressen vorgelegt,

- b) Wieder eine andere Gattung von Myrrhenkörbel ist, deren Stengel die Einwohner in Kamtschaka essen. Sie heißt: *Myrrhis perennis alba Halleri*, 282. not. a. c. icon. Siehe Herrn Gmelin in *Flor. Sibiric.*

legt, thut er gewiß bey uns keinen Schaden. a) Und da Herr Linnæus auch von den halb geöfneten Blumen oder Kronen umbellis dieser Pflanze meldet, daß sie zum gelbe Färben besonders dienlich seyen, und in Schweden dazu angewandt würden: so wird die Regel aufs neue bestättiget, daß ein Futter Kraut manchmal auch zugleich ein Färbekraut seyn könne.

S. 31.

4. *Bellis maior, Dodonæi; Leucanthemum. Tournef. Marguerite.* Grose Gånsblume. Kalbs oder Rindsauge. Johannisblume. Ein sehr gemeines Gewächs, gehört in die achte Classe, unter die Stern oder Scheibenblumen, die einen Samen ohne Wolle haben. Die Blume siehet den gemeinsten kleinen Gåns, oder Gaisblümlein, *bellis minor* åhnlich; nur ist sie zwey bis drey mal grösser. Doch ist sie auch in vielen andern Stücken von ihr unterschieden. Der Stengel ist Spannen und eine halbe Ellen hoch; meistens bestehet jede Pflanze aus mehrern Stengeln. Die Blätter zunächst an der Erde haben Stiele; die Blätter am Stengel aber sitzen unmittelbar an. Velde sind gefערbt, jene etwas rundlicht nur am vordern Theil; diese welche ganz

K 4

lång,

a) Herr Gmelin in *Flor. sibir. P. I. p. 211.* schreibt doch auch *Chærophylli Sylvestris Rivini & Cicuta aquaticæ radix, boves necat.*

länglich sind, allenthalben, der Kelch calix, besteht aus sehr vielen und mannigfaltigen Schuppen. Der Arzneynutzen der Blätter und Blumen, welcher in Teutschland wenig geachtet ist, wird von den angränzenden Ausländern, als Thee oder in Kräuterbrühen getrunken, (da sie, fast wie Bertram oder Arnika, einen durchdringenden Pfefferhaften Geschmack haben sollen) gerühmt, vor die Brust und andere zehrende Krankheiten, zur Beförderung des Auswurfs. Man soll zugleich eine Harntreibende Eigenschaft davon empfinden; er soll auch in Wunden und Rupturen, nicht nur innerlich sondern auch äußerlich nützlich befunden worden seyn. Die Alte, als Cæsalpinus bereiteten eine Salbe wider den Grind daraus, wenn sie mit etwas fettem geschickt gekocht worden. Aus diesen Arzneytugenden kan man von selbst schliessen, wozu diese Pflanze unter dem Grase dem Vieh als Futter diene. Hiebey ist nicht zu vergessen, daß die Eigenschaften einer grünen Pflanze öfters weit unterschieden seyen, von eben derselben wenn sie gedörret ist.

S. 32.

Das knötige Habergraß, welches anderwärts vielfältig als ein verhaßtes Gewächs auf Aeckern wächst, bey uns aber und an vielen Orten als ein nützlichcs Stück, und so häufig als irgend eins auf trockenen gedüngten Wiesen angetroffen wird,

wird, soll als das 5te Stück zu unserer Betrachtung dienen. Es wächst auf eine ansehnliche Höhe, bestockt sich sehr mit drey oder mehrern runden zusammen gepresten Wurzeln, und gibt auf der Erden viele zimlich rauh anzufühlende Grasblätter. Seine Knoten an den Gelenken sind mehr sichtbar als bey andern Grasgattungen. Daher heißt es Gramen nodosum avenacea panicula. Casp. Bauhin. Es gehört also unter die Grasarten die am obersten Ende keine Aehre, spicam sondern zerstreute Hatteln, oder ein ausgebreitetes Flader, Panniculam tragen. Aus jeder Hattel oder Spreu geht ein langes zurückgebogenes steifes Haar heraus, arista inflexa. Die Körnlein oder der Same haben eine feine Größe und ihre Reiffung ist das beste im Gras, das Nahrung gibt. Deswegen muß man die Heuernde nach der Zeit, da diese Reiffung heranrückt, einrichten. Ich habe angemerkt, daß diese Grasart vor andern dem Brand unterworfen, wie das Korn, daß die Hatteln ohne Körner gefunden werden, und ein schwarzes Pulver von sich stäuben. Doch findet man an hiesigem Ort nur kleine Wiesenflecke damit angesteckt. Sollte dieses nicht auch eine Ursache von einigen Viehpesten seyn a)?

R 5

S. 33.

a) Herr Linnæus meldet, daß nach der Bemerkung der Landwirth in Schweden, die Schweine den Wur-

S. 33.

Die Grasarten welche auf gebautem Wiesenwuchs ins Gesicht fallen, erstrecken sich nicht viel über zehnerley Arten. Eine ist vor der andern wegen ihrem körnichten Samen kräftiger und nahrhafter. Der vorhergehenden Stellen wir dieses mal noch an die Seite 6.) *Gramen avenaceum pannicula purpuro argentea splendente.* Rai. Das Habergras mit Purpurrothen Hatteln, welche demselben ein liebliches Ansehen machen. Sie stehen nicht so häufig und dichte beyammen als wie bey dem knotigten Gras, und aus ieder gehen zwey schwarzbraune Haare.

S. 34.

Nunmehr gehen wir zu den gewässerten Brühen und finden da 7.) den Gufgutspeichel, von dem schaumichten Wesen so genannt, welches man zum östern an den Blättern findet, wo sie an dem Hauptstengel angewachsen sind, und das von einem Insect das eine Art einer grünen Erdflöhe ist, herührt. Sie heißen an einigen Orten auch Gauchblumen, *Lychnis plumaria sylvestris simplex* Rai. *Lychnis petalis quadrifidis longissimis,* Haller *Girofle de prez.* Sie gehören in die 23. Classe, und zwar in die subordination der Lychnis-Köpflein, welche einen Kelch von einem

Wurzeln dieses Grases sehr nachgehen, welche, wenn es ein Ackerunkraut ist, ihnen zur Brachzeit zu ver-
gönnen wären.

nem Stück, der sich in fünf Spizen endigt; fünf Blumenblätlein petala die lange Ende haben, unguibus longis; fünf Staubfäden wovon der halbe Theil länger ist als der andere; eine Birnformige Samenkapsel und zwey an dem Stiel verbundene ganze Blätter haben. Diese Gauchblume aber, welche sehr lieblich anzusehen, läßt sich von andern ihr gleichsehenden Gewächsen, oder von andern Lychnis-Rößlein unterscheiden durch die vierfache zerschnittene Blumenblätlein, durch den etwas schwellenden Blumenkelch, welcher auch weiß und roth gestreift, und mit fünf erhabenen Furchen bemerkt ist. Ferner auch durch den viereckigten Hauptstengel der, ausser gegen den Gipfel zu, in wenig Aeste zertheilet, und mit sehr schmalen gepartten Blättern besetzt ist. Die Pflanze hat milde etwas nahrhafte und kühlende Theile in sich, und ist daher zum Futter nicht untauglich.

S. 35.

8. Der gelbe Wiesenrodel, der gelbe Wiesenhahnenkamm, *Crista Galli*, Rivini, *Crête de Cocq*, à fleur jaune ist zum theil schon anderwärts von mir beschrieben worden a) und gehört in die siebende Ordnung, der neunzehenden Classe, nach der Raischen methode b). Dessen Kennzeichen

a) Deconomische Nachrichten, 89. St. 1755. p. 313.

b) Deconomische Pflanzenhistorie III. Theil, S. 174.

zelchen sind die mäſige Höhe des Stengels, der in einige Aeste ſich vertheilt, und kaum eine Spanne erreicht; öfters auch nur halb ſo hoch iſt: die länglichte und ſchmale Blätter, ſo eine dicke Rippe haben, mit ſtarcken runden Kerben bezeichnet ſind, und eine bläulichte oder dunkelgrüne Farbe haben; die ganz gelblichte Blumen, ſo zunächſt am Stengel ſtehen flores ſpicati, einblättricht, in der Figur eines aufgeſperrten Rachens, wie bey den verticillatis oder Würtelkräutern; ſie ſtehen aber in einem runden breitlichten gedruckten und weiten Kelch, der in fünf ungleiche Ende getheilet iſt und laſſen ein ſtumpf ovales Samengefaß hinter ſich mit breitlichten halbmondformigen Samenkörnern. Es freſſen die Thiere, zumal die Schafe dieſe Pflanze nicht ungern. Der Same derſelben kommt durch das Heufüttern und durch den Dung des gröſern Viehes in die Ackerfelder, wovon hernach der Ackerrodel wächst: Ferner auch auf die trockene Wieſen, wo ſonſt lauter ſüßes oder mäſtendes Graß wachſen ſoll. Die Landwirthſche wollen aus der Erfahrung wiſſen, daß das Vieh durch dieſe Pflanze die Läuse und andere Uebel bekomme a).

S. 36.

Da auf gewäſſerten Brühlten oder Wieſen das ſogenante ſaure Graß wächst, welches nicht
allein

a) Breſfl. Samlungen. An. 1778. Ms. Jul.

allein weniger nahrhaft, sondern auch sehr hart zu kauen ist, so wollen wir auch zur Probe ein par Grasearten die allhier wachsen, und von der räuesten Art sind, betrachten. Demnach nimt bey unserm dßmaligen Wiesen Spaziergang die 9te Stelle ein das Cypergras oder die Wasserschmiele oder Schmellen, so eine niedrige Binsenart ist. *Cyperus gramineus* Joh. Bauh. *Scirpus planifolius*, caule triquetro, panicula foliis insidente, Halleri. Es hat einen dreneckichten und wohl einen Schuh hohen Stengel, an welchem die Blätter mit einem scharfschneidendem Rand versehen, auf ein Drittheil eines Zolls breit sind: auf dessen Gipfel aber steht ein kleiner Busch von andern mehrern, aber etwas schmälern Blättern, in deren Mitte die fladerhaft zerstreute Blüthe panicula, sich ausbreitet. Jedes Blüthköpfflein, so aus etlichen Schuppen wie Spreu bestehet, siehet etwas grau und grün gemischt, und mit weißlichten Fäserlein überstreuet, welches zum Wachsthum des Samens zu rechnen. Diese Graseart dient bloß zur Streu, und ist bestens auszureuten. Ich finde sie auch auf hiesigen Wasserbrühlen nicht mehr, sondern im wilden nassen Graswachs des Eisenburger Waldes, am lungen Hau des sogenannten Jenischischen Antheils.

§. 37.

Das Sterbegraß wurde in den Breßlafschen Sammlungen zuerst nach seiner fürchterlichen Wirkung beschrieben : im fünften Versuch S. 162 1. Herr Amtmann Leopold redet noch weitläufiger davon in seiner schönen Einleitung zu der Landwirthschaft, S. 243. Er nennet es Plaz, oder Berstengras. Und ein noch neuerer Landwirth, der aber kurze Erwähnung davon gethan, heißt es auch Ochsenbeutel. Deconomische Nachricht 56. Stück, S. 774. Auf den Dörfern in Schlesien sollen sie es auch Niesch oder Mink, sichen heißen.

§. 38.

Seine traurige Wirkung besteht darin, daß wenn das Hornvieh dasselbige frisch und grün genieße; wie es denn einen großen Appetit dazu äußern soll; so laufe es alsobald auf, wie der Name des Gewächs solches anzeige, geschwelle ungemeln schnell, daß es kaum von der Stelle gehen könne, und wo ihm nicht geholfen werde, so crepire es in wenig Stunden. Es wird solches aber dem Kraut nicht allein zugeschrieben; sondern Herr Leopold meldet, es geschehe noch eher, wenn das Kraut so wachse, daß es mit seinen Wurzeln auffer dem Wasser stehe, und wenn auch warmer Sonnenschein und Regen des Tags über oft abwechselte: oder es könne auch davon herkom-

herkommen wenn das Vieh solches nach einem kurz vorher gefallenem Thau fresse. Ueber das alles rühre diese Wirkung vermuthlich von röthlichen giftigen Würmlein her, die man zwischen den Federn und dem rundem Stengel des Berstengraß finde. Eben wie die *Buprestis Italica*, Grünkäfer oder Qualster, der mit dem Graß eingeschluckt, dem Rindvieh einen gleichen Tod zuziehe. Plin. H. N. L. 30. c. 4.

S. 39.

Die Beschreibung davon ist noch etwas dunkel. Es werden ihm breitlichte Stengel zugeschrieben, deren einige röthlicht aussehen. Die Federn sind wie ein kleines schilfsichtes Blat, etwas schwächer und schmaler als bey dem Kalmus, und ihre Farbe fällt ins lichtgrüne. Wenn es mit Sensen abgehauen, ordentlich gedörret und den Winter über den Kühen eingebeizet worden; so sene es vor sie ein vortrefliches Futter, und gebe ihnen so gut als das Kraut Milch. Es sene süß; daher fresse das Vieh solches des Winters recht gerne. Man könne es auch statt des Strohes schneiden und wie Heckerling, oder mit unter Grummel und Spreu füttern. Es wachse in Zelchen sehr lähling, und man könne allda, oder auf einem Ort der nicht einen schlechten Boden hat, des Jahres wohl drey auch biswellen viermal hauen oder grasen, zumal wenn es genugsame Feuchtigkeit zum

zum Wachsthum habe : an trockenen Orten hingegen wachse es nicht so stark und lähling. Der Landwirth aus dem Saalkreise in den Decon. Nachr. l. c. thut hinzu, es blühe weiß : und in den Bresfl. Samml. 2. Versuch p. 186. wird gemeldet, daß es ein in Lücken stehend, hochspissig Gras sene, dessen Blätter Innenweiß gegeneinander liegen, und nur das röthliche oder was daran rothe Streife habe, sene schädlich, das grüne aber werde ohne Bedenken unter das Heu gehauen.

S. 40.

Zur Historie dieses Berstegrases gehören die Mittel, welche wieder desselben schnelle schädliche Wirkung dlenen : die vornehmste unter denselben sind a.) das Vieh mit Gewalt fortzutreiben, und zum Lauffen zu nöthigen, damit es durch starke Bewegung, und dadurch erregte Erwärmung zu misten gezwungen werde. b.) Wo es aber nicht mehr laufen könne, so müsse der nächste der beste, dem aufgeloffenen franken Vieh in den Mastdarm fahren und den vorgesezten Mist mit der Hand wegnehmen, c.) solle man es mit eingegebener Wagenschmiere purgiren ; ihm d.) ein gutes Bergöl eingeben. e.) Aderlassen ; ferner solle man es hinter den Ohren reiben ; ihm Salz und Pfeffer unter die Nase und ins Maul reiben, daß sie solches hinunter schlucken.

S. 41.

folium spica rufa &c. aus der oftbelobten Hallerischen Pflanzenhistorie umständlich beschreiben. Sie ist aus dem großen Geschlecht der Cypergrase oder Cyperoides, welche von dem S. 37. bemeldeten in der Art zu blühen und Samen zu tragen zimlich abgehen. Sie tragen nemlich zugleich etliche Aehren oder Zorcken, davon einige zu oberst am Stengel stehen, und aus lauter Staubfäden bestehen, welche anfänglich weißgelb sehen, hernach braun werden (daher der Name spica rufa kommt) andere zumal die untere tragen lauter Samen an länglichten Würstlein, die aber nicht beysammen stehen, sondern jedes aus dem Winkel hervor steht, manchmal herunter hängt, welchen das Blat mit dem Pflanzenstengel macht. Zuweilen gibt es auch solche Aehren oder Zorcken die theils aus Staubfäden, theils aus Samen bestehen. Das ist der Character des ganzen Geschlechts. Unser Cyperoides latifolium spica rufa, &c. ist so groß, daß seine dreieckichte, rauhe Halmen oder Stengel manchmal eine Höhe von zwey Schuhen erlangen. Die Blätter haben eine eckichte Vertiefung; wenn man sie hinter sich streicht, kan man ihre besondere Rauigkeit merken; sie sind auch einen halben Zoll, manchmal darüber, breit. An einer ieden Pflanze sind mehrere bis 8. Aehren oder Zorcken zu zehlen. Die oberste ist breitlicht, über einen Zoll lang, röthlicht

licht braun, mit langen und schmalen Schuppen die ihr ein besonders Ansehen machen. Zunächst an ihr ist eine kürzere Aehre, die eben von Staubfäden und Samenkörnlein gemischt, androgyna, unterhalb pur Samentragend ist. Die dritte ist gleicher Art. Die übrige sind durch ihre ganze Länge mit Samenkörnlein bedeckt. Alle aber sitzen in dem besagten Winkel des Blats, oder haben einen sehr kurzen Stiel, sind braun, lang, dünne, wenn sie unreif betrachtet werden.

S. 43.

Mit diesem letztbemeldten Cypergras kommen noch zwey andere sehr überein, die aber iener Lößelischen Benennung, welche der Breslauer adoptirt hat, dadurch näher kommen, weil sie theils kurze, theils lange Zorken oder Würstlein, schwarzbrauner Farbe, und aus starken Körnern zusammen gesetzt tragen, die nicht in den Winkeln der Blätter stecken, sondern an langen zarten biegsamen Stielen herunter hängen. Sie werden auch nicht selten am wässerigen feuchten, und schattigten Gegenden gefunden. Das eine heißt Gramen cyperoides spica pendula brevior. C. B. Es trägt schwammichte sehr breite Blätter, über $\frac{2}{3}$ eines Zolls; der Stengel oder Halm ist 3. Schuh hoch; die staubfädichte Aehre ist 2. Zoll lang, 2. bis 4. Linien breit, hellbraun, mit harichten zugespitzten Schuppen die 2. bis 3. Sa-

2

men

mentragende, gelblicht aussehende Zorfen sind von gleicher Größe. Das andere *spica pendula longiore & angustiore* C. B. hat eine gleiche Höhe des Stengels, etwas schmalere aber auch mehr rauhe Blätter sowol am Rand derselben als an ihrem Grat. Die oberste staubfadichte Aehre ist sehr groß, und an ihrer Spitze etwas dick. Die andere bestehen gegen das eine Ende aus Staubfäden, *staminibus*, gegen das andere, aus Samenkörnern; die Samenkörner liegen in ovalen grünlichten Kapseln, und zwischen denselben stehen braunlichte, gelbgestreifte Schuppen.

S. 44.

Das beste und zuträglichste wäre, zu rechter Erläuterung dieses wegen seiner Schädlichkeit wohl zu unterscheidenden Grases, wenn einige Freunde der Landwirthschaftlichen Erkenntnis belieben würden, ein Stück von diesem Verstengras an Sr. Hochfrenherrl. Gnaden, den Herrn Chur. Craiß, Hauptmann, Frenherrn von Hohenthal zu senden, damit man gewiß würde, ob mehrere in Beschuldigung einer gewissen Enpergrassgattung übereinkämen. Zugleich, welches das vornehmste, müste man, wenn der betrübte Fall sich an einem Ort zugetragen, versichert seyn, daß das Stück Vieh dergleichen Gras gefressen, solches von dem Scharfrichter aus dem Magen des geöffneten Viehes aufweisen lassen; damit es ausser Zweifel käme,

das

das Graß seye schuldig gewesen. So sollte es einstens mit dem Ros solis oder Sonnenthaukräutlein gehalten werden, da der eine behauptete daß die Weide dieses Pflänzleins die Schafe lungensüchtig mache; der andere aber bestritte, nicht das Kraut, sondern der nasse sumpfigte Boden verursache es, worinn das Kraut häufig wachse, indem diese nasse und kalte Weide überhaupt den Schafen den Tod zuziehe. Könnte es nicht mit dem Berstegraß auch so gehen, zu dessen Schädlichkeit so viele Umstände S. 38. 2c. erfordert werden; als daß Würmlein darin seyn sollen, daß es im Thau, oder in veränderlicher Witterung gefressen worden, und eine Wurzel haben müsse, die nicht in dem Wasser sondern ausser demselben stehe und dergleichen.

S. 45.

Wir kommen nunmehr zu den Pflanzen, die an dem Rand der Bächlein, wovon die Wiesen gewässert werden, manchmal sehr häufig wachsen, und die zwar in das ganze Heugemenge nicht kommen, aber doch einem einzelnen Büschel Heu eine besondere Eigenschaft geben können. Die eilfte Stelle unserer letztmahligen Wiesenkräuter soll nun Baldrian, Valeriana silvestris maior Raii einnehmen, dessen übrige teutsche Benennungen in Zorns Kräuterbuch gefunden werden. Das ist das einzige Gewächse auf dem dismaligen Spazier-

gang welches als ein Arzneymittel im Gebrauch ist aber gewis auch eine vortrefliche und vorzügliche Arzneykraft besitzt. Es wird kaum nöthig seyn, ihre Kenzeichen zu beschreiben, indem sie ieder man bekannt ist und mag auch überall, wo sie wächst, zu allen Zeiten, bekannt gewesen seyn. Phu sollen sie die älteste Griechen, oder noch ältere Nationen genannt haben, von dem wunderlichen Geruch, der nicht ieder man angenehm ist. Andere, welche denselben liebten, haben diese Wurzel mit dem Hauptnamen Nardus, einer jeden wohlriechenden Sache belegt. Die Latelner haben sie in den mittleren Zeiten Valeriana genannt, von ihrer vielmögenden Heilkraft: bey den Franzosen heißt sie gleichfalls *Valeriane sauvage*. Der in Gärten zuweilen vorkommende große Baldrian, von Mannshöhe und weißlichten Blumen hat keine gröfere Kraft, als die von selbst wachsende: hingegen aber ist diejenige kräftiger, die nicht aus allzunassem Boden wächst. Etwas wunderbares ist es, daß uneracht des starken Geruchs, den die Wurzeln äussern, die Blätter, zumal diejenige welche im Frühling kommen, ohne allen Geruch sind, welche man wie den Rüslein oder Afersalat *Lactuca agnina*, als eine Speise genießen könnte. Auf nassen Wiesen wachsen im ersten Frühling, an den Wasserrinnen kleine Baldrian Pflänzlein, die bald vergehen, und ihre ohnehin kleine Kraft dem Heu nicht mittheilen können.

S. 46.

Es besitzt der Baldrian eine Nervenstärkende Harn- und Schweistreibende und eröffnende Arzneykraft; wenn sie zu rechter Zeit, ehe noch im geringsten der Stengel zu schiessen anfängt, gesammelt und nachdem sie ohne vieles Naszmachen etwas abgewaschen und gereinigt worden ist, im Schatten oder an einem verschlossenem Ort getrocknet wird, damit nicht die Katzen, Tauben oder andere Thiere solche verunreinigen. Denn dem Geruch dieser Pflanze pflegen viele Thiere sehr nachzugehen; deswegen sie auch noch einen besondern Gebrauch hat. Wenn man Baldrian und Haselwurz neben einander dörrete: so könnten sie bald wegen der Aehnlichkeit im Geruch und in der Gestalt, mit einander verwechselt und dadurch Schaden angerichtet: indem die Eigenschaften der letztern ganz verschieden sind und dieselbe eine wledrige und Erbrechen erregende Kraft hat. Die Art die Baldrianwurzel zu gebrauchen ist, daß man sie zu $\frac{1}{2}$. Quintlein bis $\frac{1}{2}$. Loth einnehmen läßt, nachdem sie zuvor auf das feinste gepulvert worden: vor hüzige und trockene Naturen taugt sie nicht. Uebrigens kan man sie auch mit nach dem Temperament des Patienten, und der Art seiner Krankheit eingerichteten Säften, Wassern, oder Milchschotten reichen lassen.

S. 47.

Ihre vornehmste und bewährteste Wirkungen sind wider die Blödigkeit des Gesichts, wider das Hüftweh oder Ichiatic, wider das fallende Weh, und andere Krampfhafte Zufälle; ferner auch wider die trockene Engbrüstigkeit von einem Lungenkrampf, wider Hypochondrische Bewegungen, Schwindel und Selbstucht. Und wie sie äusserlich auch zur Stärkung der Augen dient, so ist sie auf eben diese Art zur Zertheilung der Geschwulsten von innerlichen verschleimenden und krämpflichen Ursachen zum Exempel bey Wasserfüchtigen Naturen, desgleichen zu Heilung der Wunden, dienlich gefunden worden; in welcher Absicht sie frisch zerquetscht, zu erstem Zweck aber trocken in Säcklein oder mit Essig und Salmiacgeist nur gelinde angefeucht, übergelegt wird.

S. 48.

Einen ganz neuen und wirthschaftlichen Nutzen dieses Gewächses hat mir ein vom Meer berühmter höchstzuschätzender Schriftsteller angezeigt. Nämlich es habe ein Handelsman im Oesterreichischen alle Jahr alles aufgekauft, was er von dem Kraut der *spica celtica* bekommen können, (so wird eine gewisse Bergvaleriana genannt, in ältern Zeiten, woraus abzunehmen, daß sie ein mitternächtliches Gewächs seyn müsse, und in warmen Ländern nicht zu finden seye: da aber
die

die Einwohner den unentbehrlichen Nutzen derselben erfahren, so haben sie solche gerne aus der Ferne kommen lassen, und sie mit ihrem Landesnamen betittelt wie die Britannica, die Rha barbarica, &c.) Dieser Kaufmann habe jährlich wol viele Wägen voll nach Venedig senden müssen, und damit habe er sich einen unglaublichen Gewinn verschafft. Fragt man nun, was man an bemeldeten Ort mit diesem Kraut gemacht habe (welches zwar, zum wenigsten unser Baldrian, wie schon gemeldet worden, so lange er noch grün ist, keinen besondern Geschmack oder Geruch hat; gedörrt hingegen beides noch gar wohl erhalten kan, wie ich solches auch mit dem Ackersalat erfahren.) So kan man hierauf nichts anders als Muthmassungen zur Antwort geben. Matthiolus soll schon davon geschrieben haben, daß dieses Kraut in Egypten sehr viel zum Baden, vor die Weibspersonen, gebraucht werde. Andere vermeinen, es werde nach Amerika geschickt, zum Gebrauch einiger Plantagen, wo sie die Secklinge gewisser Pflanzen dadurch vor den Insecten beschützen müssen, indem sie die Erde mit einem Wasser, worin besagtes Baldriankraut eingeweicht worden, fleißig begiessen, auf die Art, wie in den neuesten Oeconomischen Nachrichten neulich ein Freund das Geheimniß eröffnet, wie man von den jungen Pflanzen die verdräusliche Erdflöhe abhalten könne.

Nardus, oder spica Celtica ist darinnen von unserer gemeinen Baldrianwurzel unterschieden, daß sie nur auf den höchsten Alpen in Kärnthén oder Steyermark oder auch wie Herr von Haller bezeugt in Wallischen Gebürgen, Alpibus Valesiæ, so an Italien stossen, wachse. Die Wurzel ist wie mit vielen Versten bedeckt und treibt zugleich viele Stengel aus, die mit den Schuppen der voriährigen verdorbenen Blätter bedeckt sind. Die grüne neue Blätter sind ganz anders, als bey dem gemeinen Baldrian; sie sind ganz unzertheilt: die zu nächst an den Wurzeln sind, stehen an Stielen und sind Euförmig rund, mit 3. oder mehreren Nerven, welche aber am Stengel sind: ferner sind sie auch unzertheilt länglicht, an beiden Enden enge zu laufend oder Elliptisch, und haben eine stumpfe Spitze. Der Stengel ist etwas über eine Spanne hoch, an jedem Ast desselben steht ein länglichtes Blat; gegen das Ende aber des Stengels eine kleine länglichte Aehre, spica, fast nach Art der Wirtelkräuter oder Verticillatarum, aber nicht wie unsere Baldrian Gattungen, welche statt dessen die Blümlein Kronen- oder Dol-denweiß beysammen tragen, wie die Umbellatal. Im übrigen ist von diesen, wie von allen Baldrians Arten das Hauptkennzeichen, daß die Blümlein röhricht regular, einblättrich, und in fünf Kerblein zertheilt sind und viele beysammen stehen, ohne

ohne Blumenkelch oder Decke. Auf jedes Blümlein folgt ein Same, welcher wenn er zeitig geworden und sein auf ihm sitzendes Blümlein verloren hat, eine wollene Krone Pappum, bekommt und damit davon fliegt, wie die Samen der planipetalorum. So viel mag gelegentlich von einer sonst selten bekannten Mercantil-Pflanze hinreichend seyn.

S. 49.

12. Die gelbe Wasser-Irgen, wachsen manchmal auch sehr häufig in den Bächlein der gewässerten Brühlen. *Flambe bastard*, ou *Glaieul de marais*. *Iris palustris lutea* Tournefort. und *Acorus adulterinus*, Joh. Bauhin. Der letztere lateinische Name gehört sonst dem Calmus zu. Es haben aber die Alten nicht wohlgethan daß sie diese Pflanze unter das Calmusgeschlecht haben wollen aufnehmen, mit dem sie nichts gemein hat ausser einer kleinen Ähnlichkeit der Blätter. Die Blumen der gelben Wasserlilien haben einen brennenden und äzenden Geschmack, auch die Wurzel führt dergleichen bey sich. Ob gleich die Wurzel etwas zusammenziehendes auf der Zunge äussert; so hat doch die Erfahrung gezeigt, daß 3. Unzen von dem frischen Saft getrunken, eine purgirende Wirkung thun. Etwas weniges von dem Saft in und an den schmerzenden Zahn gebracht, soll den Schmerzen schnell gelegt haben.

haben a). Da die gemeine Hausarzneibücher, diese Wurzel als ein stopfendes Mittel in der Ruhr in Blutflüssen und dergleichen anpreisen; so hat man auch bey der gedörreten große Vorsichtigkeit vonnöthen. Daß die Blätter bey der Heu-Ernde bloß zur Streu besonders genommen werden müssen, wird wol einem jeden Hauswirth bekannt seyn.

s. 50.

13. Das Entengraß ist so heilsam als das vorgemeldte Verstgraß schädlich ist. Es ist gut daran zu erkennen, daß seine Blätter, welche 3. Linien breit, glatt und weich sind, und einen rauhen Nerven haben auf der Fläche der Wassergräben, oder der halb stillestehenden Bächlein ausgestreckt liegen; deswegen heißt es Gramen aquaticum fluitans, multiplici spica Casp. Bauhin. Und Linnæus versichert, daß dieses das Brandenburgische Mannagraß sene b). Man stampfe die Körner in einem hölzernen eichenen Mörstel, mit Stempeln von Buchen Holz, die aus zween Regeln bestehen, deren unterste Theile durch eine gewisse Erhabenheit voneinander abstehen; so sondern sich die Hülsen von den Körnern ab und sie bleiben gelb und rein. Man kochet sie mit Milch, da sie so gut als Sago c) schmecken.

Herr

a) Hallerl Enumer. Pl. Helv. p. 281.

b) Hamburgische Magazin. 10. Band. p. 220.

c) Sago sind bekannte gelblichte Körner oder eigent-

Herr Hellwing meldet zwar in seiner Flor. Prussic. supplemento, daß das auf Ackerfeldern gesäete Mannakorn von einer ganz andern Pflanze komme d), als das wildwachsende: womit aber also dem obermelten nicht widersprochen wird. Unser Entengraß gehört eigentlich unter die Arten der Canarisaat, Phalaris. Auch die Stengel desselben sind hinter sich gebogen, und wer es mit einer Sense hauen will, muß besondern Vorthell brauchen, das es dem Hieb nicht ausweiche. Niemand sollte denken, daß dieses Graß unter die so keine Aehren sondern Glader tragen gehören; non spicatum sed panniculatum esse, so enge bey-sammen stehen die Spreue; deren doch etliche an einem Stiele der eines Daumens breit lang ist gesetzt sind: und dergleichen Samentragende Stiele stehen etliche der Länge nach, immer einer über dem andern,

liche Graupen aus dem Mark eines stachelichten Palmbaums der auf den Moluccischen Inseln wächst, verfertigt. Sie wären wohlfeil genug, und gäben die nahrhafteste Speisen vor hitzige Brustfieber oder heftische Leute in Milch oder rothem Wein gekocht, wenn sie nur frischer zu uns kämen.

- d) Die wird Gramen Dactylon, Fingergras oder Mannæ esculentum C. B. genant, und ist mehrers davon Dr. Ledels Betrachtung des Schwadens. 8. 1733. zu lesen, welcher aus den Schwadenkörnern die kostbarste Speisen, Suppen, Sorten, ja Coffee machen lehret. Aber seine Figur Lit. D. ist eben das Fingergras. Und vom Polnischen Manna, S. Rzalzynski Histor. natural. Polon. 4. 1721. P. 97.

andern, ganz enge und senkrecht, daß sie gleichsam eine schmale und biegsame Aehre formiren. Die Hülsen der Spreue sind oval und stumpf, non aristatæ weiß grünlicht: wenn der Same reif ist, alsdenn stehen die Spreu zweizeilicht, distichæ, wie bey der Gerste und denn ist es Zeit, die Mannakörnlein zu hohlen, oder den Schwaden zu schlagen. Dieses geschieht morgens Früh im Thau, (daher es den Namen des Ißraelitischen Manna bekommen) weil bey großer Mittagwärme der Same ins Wasser fällt, wenn ihn die geringste Bewegung vom Wind trifft. Die Sammlung geschieht also mit einem Sieb, das man unterhält, und den Samen damit geschickt auffängt, welcher sodenn zu hause gereinigt und getrocknet, nachmals wie Reis oder Hirsen gestampft werden muß a). Dieses soll vor die Menschen eine gute Speise seyn. Die Wiesen werden bey Sammlung des Schwadens manchmal sehr mitgenommen; weil das Gras zertreten wird, deswegen man Bedenken trägt, oder Vorsicht nimt. Ehemals hatte man die Meinung, der wilde Schwaden oder Manna wachse nur in Polen, Litthauen, oder Preussen, als eine eigene Nationalpflanze. Es mag wohl so viel daran seyn, daß es allda in besonders großer Menge anzutreffen ist, weil Simon. Pauli in Botanico quadripart. p. 529. berichtet,

a) Von Rohr Hauswirthschaft Buch p. 546.

tet, daß er von daher nach Kopenhagen in großer Menge verführet werde. Nachgehends hat man gefunden, daß dieses wilde Schwadengraß auch an andern Orten, wie Herr Ledel p. 24. deren viele in Teutschland benent, angetroffen, und nach der Anzeige des Herrn von Rohr, l. c. solches auch in Weissen gesammelt werde, um Johannis, vor der Heuernde; daß er schwarzer Schwaden genant e) und unter dem Hirse gekocht, gespeißt werde, welches Gerichte wegen den schwarzen und weissen Körnern untereinander ein wunderliches Ansehen habe. Ja aus denen Floristen, oder den Schriftstellern der wildwachsenden Pflanzen-Verzeichnisse, als Volkamers Flora Noriberg. Ruppil Jenensi, von Lindern Horti Alsatici, &c. erschen wir, daß das Entengraß, oder die wilde Schwaden, Gramen aquaticum fluitans, &c. in ganz Teutschland, zumal an allen etwas warmen und bey fetter Erde liegenden Gräben mit süßem Wasser zu finden seye, wie es denn hier bey Memmingen an dem sachte fließenden Bach, wo man gegen die Schießhütte gehet, sehr häufig und fett wächst; allwo aber der Same bloß ausfällt und den Forellen zu gut kommt, deren man sehr schöne aus diesem Wasser fängt. Im übrigen ist leicht zu erachten, daß

e) Aus obiger Nachricht des Herrn Linnæi erhelleß daß die Körner gelb seyen, also muß es eine andere Art seye.

daß dieses Enten-, oder wild Mannagras, unter das Heu, oder zum grünen Viehfutter genommen sehr nützlich seyn und vortreflich dienen möge.

S. 51.

Inzwischen aber versichert doch der vortrefliche Botanicus und Professor Medicinæ Hr. Dr. Carl August von Bergen zu Frankfurth an der Oder a) daß in der Mark sowol als in der Lausnitz der schwärzlichte Schwaden oder das Manna-Korn, von einer eigenen von selbstwachsenden Art des Fingergrases b) gesammelt und ein graulichter Brey, zur gemeinen Speise daraus gekocht werde. Dem ungeacht kan auch Linnæus wahr haben; denn auch die Körner des oftbesagten Entengrases habe ich selbst von treflicher Größe gesehen. Wenn es aber nicht angehen sollte, daß dieser Same im Nothfall pro anchora famis könnte gebraucht werden; so habe ich vor einem Jahr in dem harten Winter da die meiste Mühlen gefroren waren, und auch deswegen ein Mehlmangel entstanden, in der Menge Brunnenbäche, die es hler gibt, ein Kraut gefunden und meinen Mitbürgern als Spinat zu essen angepriesen, die es auch wirklich gut dazu gefunden, auch viel und oft sich desselben zur Speise bedient haben, und seit

a) Flora Francofurtana. 8. 1750. p. 321.

b) Gramen mannæ Francofurtanum Johren. vel gramen dactylon esculentum. G. B.

seltdem ist es in dem kalten Winter und in den erstern Frühlingsmonathen (denn wenn es nachmals verschleift, so findet man es von ganz anderm und bitterlichem Geschmack) zur Speise sehr gesucht und beliebt worden: selbst von delicaten Frauenspersonen, die sonst den Spinat nicht haben leiden können, hingegen aber an diesem Wassergewächs etwas besonders angenehmes und wohl-schmeckendes gefunden, sehr gelobt worden. Dieses Kraut ist 14. die große Wasserbachbunge, *Veronica aquatica foliis ovatis acuminatis ex alis racemosa*, Halleri. Ich habe zwar schon ehemals von der kleinen gewöhnlichen Beccabunga a) Erwähnung gethan, daß sie essbar sene, aber diese größere Art übertrifft sie gar weit in dem gutem Geschmack. Doch gilt dieses nur in den Wintermonaten, wie gesagt, da wächst sie Busch- und Döschenweiß in unsern Brunnenwassern wie ein kleiner Salat der in lockere Köpfe sich schließen will. Zu solcher Zeit verbreitet sie sich auch tief unter dem Wasser in viele Stengel, die in zahlreiche Gelenke abgesetzt, aus deren jedem viele lunge Wurzeln hervor kommen. Die Stengel sind ganz weisgrün, und an denselben stehen immer 2. und 2. Blätter gegeneinander von einer etwas mehr dunkeln aber doch lieblich grünen Farbe, als die Stengel haben. Solche Blätter sind

311

a) Im andern Band dieser Pflanzenhistorie. p. 151.

zu der Zeit, wenn das Kraut am fettesten, über drey Daumen lang, und fast so breit: sie umfassen die fast hohle, schwebende, unten stumpfe, vieredrige Stengel. Ferner sind diese Blätter glänzend, fett, sehr weich und durchscheinend mit einer starken Rippe, am Rand eben, und wie ein Ey zugespitzt. In kurzer Zeit bekommen sie eine mehrere Länge, werden immer mehr gespitzt, und gegen der Spitze im Umfang seichte gefeilt. Gegen das Ende des Mayen bemerkt man mit Verwunderung, wie die Pflanze sich verändert: die Blätter sind 6. mal länger als breit, ganz dunkelgrün, sehr zugespitzt, und allenthalben scharf gezähnt, haben einen sehr bitterlichten anziehenden Geschmack: nebst diesem unterscheidet sie sich von der obigen im 2. Band p. 151. durch die Höhe der Stengel, wodurch sie die erstere weit übertreffen, da sie über 2. Schuh kommen, und durch die wässerichte blaue Blümlein. In den Arzneytugenden gibt sie der erstern auch nichts nach, und was dort noch nicht gemeldet worden, ist kürzlich dieses. Die zerquetschte und äußerlich übergelegte Bachbunge heilt die schmerzhafteste blinde Goldader, und viele andere äußerliche Geschwulsten die mit Schmerzen vergesellschaftet sind. Mit Bier gekocht, und auf ein Beingeschwür übergelegt hat sie Simon Pauli heilsam gefunden, wie auch als ein Dampfbad in den Flecken und in der Lähmung vom Scharbock; die Pferdärzte gebrauchen sie zur

Zer.

Bertheilung der Geschwulste, und Hebung der Naude. S. 52.

Endlich 15. ist der Preibusch zu merken, wo von Herr Leopold in seiner Einleitung p. 241. so viel meldet, daß er auch auf den sehr wol gelegenen Wiesen häufig wachse und schwer auszuroten seye. Es schiene, als wenn manchmal bey Ueberschwemmungen seine Wurzeln häufig mit dem Sand herben geführt würden. Ich hätte niemals errathen können, was es wäre; wenn nicht Herr Professor Popowiz mich gütigst belehret, daß es das bekannte grosse hohe Wasser Zinkraut, oder Katzenwedel seye, *Equisetum palustre longioribus setis*. Casp. Bauhin. Die schwarze Kuppen seyen die schwarzlänglichte Köpfe, so dieses Kraut, ehe diese auf blühen, formirt. Koppe seye eine Lausnitzische Redart, die vom Wendischen herkomme: sie heissen auch Wasserschlutten. Der Katzenzahl hingegen seye das *Equisetum arvense longioribus setis*. C. B. Daß von dem grünen Schaftheu oder Zinkraut Kühe und Schafe, nebst ihren Jungen verunglückt; jene nemlich haben deswegen abortirt, verworffen, einen Durchfall, und Verlust der Milch erlitten; diese haben die Dörrsucht bekommen. Es bezeugen dieses viele Landwirthe: deswegen auch bey dem Trieb auf Ackerfelder hierauf acht zu haben. Den Pferden hingegen seye es nicht nur angenehm zu fressen, sondern bekomme ihnen auch wohl. Ich

glaube aber, daß es ihre Zähne sehr mitnehme, und deswegen auch nicht gedörret anderm Vieh zu geben. Viele Künstler müssen es zum poliren haben. In der Arzney hat es wie ich schon anderswärts gedacht, a) viel guten Nutzen. Im Thee wider den Harnzwang, stranguriam, &c.

§. 53.

Von der obgedachten mit vortreflichen Arzneytugenden begabten BaldrianWurz wollen wir noch fürklich folgendes anführen. Der Herr von Haller meldet, daß erfahrene Medici dieselbe wider die Gichter nicht getreu oder zuverlässig genug befunden, ob man wohl bey ihrem Gebrauch, im Anfang und eine Zeitlang so viel gutes gesehen, daß die gichterhafte Kranke dadurch die beste Hofnung von ihr schöpfen können. Allein dieses zeigt nichts anders an, als daß man auf die Gränzen ihrer Würckung nicht genugsam acht gegeben. Und so geht es auch mit mehrern auserlesenen Heilkräutern. Demnach wollen wir zum Beschluß unsers dßmaligen Spaziergangs noch einige gutgemeinte Vorschläge beyfügen nach welchen eine Gesellschaft der Kräuter Forscher aufzurichten wäre, um denienigen Theil der Heilkunst, nach welchem man bloß durch bewärte einzelne Kräuter die Heilung zu erhalten sucht, in eine mehrere Aufnahme zu bringē.

§. 54.

Von der Wichtigkeit dieser Sache wollen wir nicht

a) Anhang zum Lonicerio. p. 63.

nicht viel anführen, es ist etwas davon in dem 2ten Band dieser Pflanzenhistorie p. 17. gemeldet worden. Was auch alldort von einem Præmio gedacht ist, welches einem fleißigen Beobachter auch von einer freywillig erlesenen aber nützlichen Materie zugestellt würde, das ist wirklich in vorigem Jahr öffentlich anerbotten worden. Es haben auch vor-
 treffliche Medici a) Hofmann Bartholini, Heister, dergleichen Observationen und die Vortreflichkeit der bey uns wachsender Pflanzen genugsam angepriesen. Hierzu kommt, daß unter den einheimischen Pflanzen verschiedene bisher wenig untersuchte Arten nach ihren wirksamen Bestandtheilē gefunden werden b). Einige führen in ihren Säften ein Bitter oder Mittelsalz, andere Salpeter. Einige ein dem Campher, der Seife, dem Zucker ähnliches Wesen, und wieder andere etwas, das den Oelen der Gewürze ähnlich ist. Hieraus kan man abnehmen, daß in dem Pflanzenreich ein großer Vorrath zur Heilkunst dienlichen Mittel, von erwünschten Eigenschaften, anzutreffen seye, wenn man auch nur, auf die vielerley in der Nähe zu habende Gattungen, sein Augenmerk richtet.

S. 55.

Man sollte nemlich dergleichen Wahrnehmungen

M 3 gen

a) Dissertationes Hofmanni de remediorum domesticorum præstantia: Bartholini de Medicina Danorum indigena; Heisteri de sufficientia herbarum Germaniæ inquilinarum.

b) Carthäuser Dissert. de plantarum principiis hæcenus neglectis wie auch Garaye Chymia Hydraulica.

gen auf einige allgemein vorkommende wilde oder in Gärten leicht zu habende Arten und dabey vorzüglich wirksame Pflanzen richten, und bemerken wie solche entweder frisch oder gedörret: vor sich allein oder mit einigen andern vermischt: wie sie die Natur gibt, oder auch mit einer beliebigen Feuchtigkeit zubereitet, wirken; ferner auch sorgfältige Versuche anstellen, um die Grenzen ihrer Wirkung so viel möglich genau zu bestimmen.

s. 56.

Solche Bemerkungen könnten in einige Classen gebracht werden. In die 1. könnten die Polychrestpflanzen gebracht werden, die gegen mehrere und vielerley Krankheit besonders wirksam, und als Sterne der ersten Größe unter den von Gott geschenkten Heilkräutern kräftig erfunden werden. Die Wirkungen von denselben sollten nun durch mehrere Erfahrungen nicht nur bestätigt, sondern auch gewisser bestimmt werden, in welchen Umständen dieselbe einen zuverlässigen Effect leisten: da würde sich über alles noch zeigen, daß manche noch andere bisher unbekandte Arzneytugenden hätten; daher sich ihr Gebrauch noch auf andere Umstände außdehnen liesse, wie Alexander Cammerarius in *Cortice Chinæ ad icterum extenso* ein Beispiel gezeigt hat.

Unter dergleichen Polychrest oder gemeinnützige Pflanzen sind zu rechnen, der Holder und Wachholderbaum; die arnica oder das Fallkraut, die

die Eichen Mispel, Alpen Wermuth, Enzian, Biberklee, Ehrenpreis; die Betonik, Schafgarben, Bachungen, Britannica, Melissen, Schlehenblüte, Spisgraswurzel, das Cardo-Benedict und Tausendgulden-Kraut, wie auch das Leinöl.

S. 57.

In einer andern Classe könnten die Pflanzen vorkommen, welche in gewissen einzelnen Krankheiten als specifica remedia berühmt worden. Als: die Bugula in Heilung schmerzhafter Fußgeschwäre, die Sänseblümlein, Huflattich, Gundereben &c. in der Lungenucht: das Schöllkraut in der Selbsucht: die Käspappeln und das Kreuzkraut, in Grimmen der Kinder; die Wallwurz in den Brüchen; die Enula, Mand in Engbrüstigkeit; die Schwallenblätter in Hitze und Seitenstechen; die Liebstöckel, Chamillen in Mutter-Colic; das Erdbeerkraut im Husten; die gelbe Haufwurz im Scharbock; der Kümmich, die Tormentill in der Ruhr; der Reinfahren, Wermuth, Grindwurz, in Magenschwachheit, verlohrenem Appetit; die Rühalein der Rossmarin, der Thymian in Nervenschwächen; die Wulstendistel, im Krebs; der Sauerklee, das Scordium im hitzigen Fieber, &c. Da solten denn durch die vereiniigte Erfahrungen einer Gesellschaft sowohl die Wirkungen in rechte Gewisheit gesetzt, das edle von dem unedlen abgetrennt, und statt der letztern viele neue Entdeckungen bekannt gemacht werden.

S. 58.

Noch in einer etwa andern in der 3ten Klasse könnte eine Materia medica pro Therapia generali & speciali aufgesetzt werden: da nach tener erstern die Erbrechenmachende, purgirende stärkende und schmerzlindernde Pflanzen; nach dieser aber wieder mehrere Krankheiten; einige ausserlesen gut befundene und leicht zu habende Kräuter oder die Mittel, so mit leichter Mühe aus ihnen bereitet werden, anzuzeigen wären. Eine solche Materia medica müßte alsdenn unter den sämtlichen Mitgliedern einer solchen Gesellschaft ausgetheilet, und von einem jeden, wenn er noch etwas besseres oder noch mehreres wüßte; da

zu gesetzt werden: dergleichen materia medica domestica sollte sodenn die Richtschur Normam abgeben, nach welcher,

§. 59.

In eben dieser Classe der Erfahrungen, ganze Curen erzehlt werden solten, da die gebrauchte Mittel aus lauter einfachen oder wenig componirten Kräutern bestanden; wie auch von solchen Krankheiten, die nicht anderst als durch vielerley Arzneymittel von unterschiedener Wirkung können gehoben werden: sowol wegen des unterschiedenen Laufs der Krankheit, welche anfängt, steigt, am höchsten steht und wieder abnimmt, als auch nach dem unterschiedlichen Befinden des Patienten, dessen Krankheit die zur einen Zeit mit Frost, zur andern mit Hitze; bald mit Schmerzen bald mit Ohnmacht, oder einem andern Zufall, begleitet gewesen: zumal da die Curen auch nach dem Alter, nach der besondern Natur des Kranken, nach der Jahreszeit und so weiter geändert werden müssen.

Es könnte hiebey durch die Exempel gezeigt werden wie man in einerley Krankheit, die eine Zeit mit einem kühlenden die andere mit einem treibenden, im Anfang mit einem purgirenden, bald mit einem Schweiß befördernden, zuletzt mit einem stärkenden Mittel, ein jedes aber aus einem einfachen oder wenig componirten und von allgemein zu habenden Kräutern oder Pflanzenstücklein genommenen, habe begegnet und unter göttl. Segen die ganze Cur vollenden können.

§. 60.

Die letzte Classe könten vermischte Anmerkungen von fremden Erfahrungen ausmachen, welche von den Gliedern der Societät aus Lesung eines oder andern Journals, neuen oder andern Schriftstellern; dergleichen aus der Unterredung mit andern Leuten, sie gehören in die Kunst der Arzneykunst oder Hauswirthschaft, vorgekommen, mit aller Vorsichtigkeit aufgenommen worden. Im übrigen habe eine solche Sammlung von vielerley Erfahrungen genugsamen Stoff, manches nützliche zu fernerer Probe und Untersuchung im Vorrath zu haben.

§. 61.

Die förmliche Veranstaltung einer solchen Gesellschaft könnte erst alsdenn nach und nach bestimmt werden, wenn sich zuvor fleißige Observatores, Kenner und Gönner dazu eingefunden und vereinbart hätten.

Ende des vierdten Bandes.